

III.

Denunciation und Agitation.

1.

Aus den Jahren 1624—1625.

Der erste Schritt Slavatas gegen Wallenstein, von dem wir Kenntniß haben, fällt in das Jahr 1624—1625, wo letzterer noch Oberst von Prag war. Er selbst erinnert im December 1633 in seinem *votum ejusdam secreti consilarii* den Kaiser daran mit den Worten:

Von Anderem abgesehen, komme ich auf jenen Zeitpunkt, wo er zum Obersten von Prag ernannt worden ist. Damals legte er genug offen an den Tag, wie er seine Macht mißbraucht. Als ich nämlich um das Jahr 1624 von E. M. zum Landtag des Königreichs Böhmen nach Prag geschickt worden war, hat mir der Fürst von Liechtenstein, damals Statthalter, viel von seinen Ausschreitungen erzählt, was ich mir in lateinischer Sprache, wie ich mich erinnere, in mehr als vierzig Puncten notirt habe, die ich bei meiner Hieherkunft auch E. M. zu lesen gab, worauf mir aber von E. M. befohlen wurde, nichts weiter davon verlauten zu lassen.*)

Das Schriftstück hat sich im Archive zu Neuhaus gefunden. Es umfaßt 42 Puncte, denen auf einem Streifen noch eine Nachschrift von derselben Hand beigeheftet ist. Wiewohl es sich weder in hoher Politik, noch, wie die späteren Denunciationen, in den Anschuldigungen von Unfähigkeit oder Verrätherei bewegt, sondern Wallenstein nur Schmutz, Habsucht und Gewaltthätigkeit vorwirft, so strömt es doch bereits von einer Gehässigkeit, daß es Wunder nimmt, wie der

*) Aretin. Wallenstein. München 1845. — Urkunden, Nr. 29.

Verfasser die Stirne haben konnte, mit einem Manne, welchen er in solcher Weise vor dem Monarchen herabsetzt, äußerlich ein vertrauliches, freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten. Darum ist es auch von größerer Wichtigkeit, als man nach seinem vielfältig in das Gebiet kleinlichen Klatsches streifenden Inhalte annehmen möchte. Es charakterisirt die Gesinnungen, die dieser Mann gegen Wallenstein schon vor der Zeit hegte, wo dessen geschichtliches Handeln ihm die Handhabe zum Angriff bot, und bildet so gleichsam den Schlüssel zur Beurtheilung seines künftigen Auftretens. Nur Einiges kann hier daraus hervorgehoben werden; es empfiehlt sich aber das ganze Document zu lesen. *)

Als die Ungarn und Türken nach Mähren eingefallen — wird da erzählt — ließ Wallenstein einen guten Theil der Besatzung von Prag auf seine Güter kommen und denselben durch eben so viele andere Truppen, welche die Kammer bezahlen mußte, ersetzen, indem er die Gefahr übertrieb, damit man den Abgang nicht merke. — Lange vor dem 1. Jänner 1624 ließ er sich den Monatssold jede vier Wochen ausfolgen, so daß ihm des Jahres für dreizehn Monate der Sold entrichtet wurde, während er selbst den Soldaten in je vier Wochen die Löhnung für acht Tage vorenthielt, wodurch er einen vollen Sold von vier Monaten in seine Tasche steckte. Dabei leistete er die Auszahlung immer später, als wie er sie empfing, und mußte ihm noch jeder Mann vom Gulden zwei Kreuzer abführen. (Es ist schwer begreiflich, wie bei einem solchen Gebahren Wallenstein stets einen so großen Zulauf fand, so oft er die Werbetrommel rührte.) — Die Fahnen sind, wie man sagt, niemals vollzählig gewesen, sei es überhaupt oder deßhalb nicht, weil ein großer Theil der Soldaten unter dem Vorwande von Salvaguardia auf den Dörfern unterbracht war. Nichtsdestoweniger mußte ihm der volle Sold gezahlt werden. — Als er mit dem empfangenen Gelde fünf Fahnen

*) Beilage Nr. 2.

verabschieden sollte, reformirte er sie bloß und behielt gleichwohl das Geld für sich.

Die Bauern, welche Getreide zu Markte, insbesondere nach Prag, fuhren, zwang er, ihm jeden Strich billiger, als sie auf dem Markte dafür lösen konnten, abzulassen. Da er auf seinen Gütern selbst Ueberfluß hatte, so geschah das nach dem Memoire ohne Zweifel deßhalb, um sein eigenes Getreide theuer verkaufen und so ein Monopol ausüben zu können. Auf diese Art konnten die Stadtbewohner keinen Hafer bekommen.

Eine ganze Reihe von Beschwerden bezieht sich auf den Prager Palast, in dessen Erweiterung der Fürst nun begriffen war. Nicht weniger als 23 schöne Häuser im kaiserlichen Quartiere kaufte er zu diesem Behufe zusammen und ließ sie zu dauerndem Entgang des bürgerlichen Steuerertrages und zur Einbuße an Quartieren für den kaiserlichen Hof abbrechen, und zwar so schnell, daß die bisherigen Besitzer kaum Zeit hatten, anderwärts hin zu übersiedeln, und ohne Rücksicht darauf, daß der Hof im Sommer nach Prag kommen sollte. Die Eigenthümer bezahlte er mit schlechtem Gelde. Die Maurer unter den Soldaten verwendete er beim Bau und zahlte ihnen um das weniger, was ihre Löhnung ausmachte. Als er hörte, daß die Juden viel Kalk zu eigenen Baulichkeiten aufkauften, legte er 200 Musketiere in die Judenstadt, welche, von zu vielem Trunk berauscht, die Juden zu berauben anfangen, so daß bald ein Aufruhr in der Stadt entstanden wäre. Um den glimmenden Aufruhr zu stillen und abzuwenden, war er genöthigt, selbst einzuschreiten, wobei einige Soldaten getödtet und verwundet wurden. Den Kalkverkauf stellte er aber nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Christen und Geistlichen ein. Den für seinen Stab überflüssigen Hafer ließ er zu sich führen und damit seine eigenen sechzig und die anderen Pferde füttern, mit welchen die Materialien zu seinem Bau zugeführt wurden. Vielen seiner Diener und Beamten und, wie es heißt, fast allen

bei seinem Bau Beschäftigten sei die militärische Löhnung fortgezahlt worden.

Es ist bekannt, daß Wallenstein auf strenge Mannszucht hielt. Der Denunciant sagt nun zwar nicht, daß er es daran fehlen ließ; aber er erzählt viel von Excessen von Leuten der Besatzungsmannschaft, ihrem Eindringen in die Häuser und deren Plünderung bei Nachtzeit und selbst von Vraubungen von Personen beiderlei Geschlechtes bei Tag. Da dieß in einer Beschwerdeschrift gegen den Höchstcommandirenden geschieht, so heißt das doch so viel, als mit Fingern auf ihn als den Schuldigen zeigen. Dabei erwähnt er, daß an sechshundert Häuser leer und verlassen stehen und daß fast alle Bürger an den Bettelstab gebracht sind, als ob Wallenstein den böhmischen Aufstand und dessen Folgen verschuldet hätte.

Im Eifer des Angriffes passirt ihm da ein kleines Versehen, indem er ein Factum anzieht, welches sich gerade aus der strengen Handhabung der militärischen Disciplin Seitens des Stadtobersten entwickelt hatte. Wallenstein hatte bei Todesstrafe verboten, von Soldaten Sachen zu kaufen. Ein Jude, der dieses Verbot übertreten, sollte hingerichtet werden, wurde aber gegen ein Lösegeld von 10.000 fl. pardonirt, welche Summe Wallenstein dann zu einer Stiftung bestimmte, aus deren Mitteln zum Christenthume übertretende israelitische Jünglinge bei den Jesuiten erzogen werden sollten. *) Diese Stiftung suchte nun Slavata an. Das Geld hätte dem Fiscus anheimfallen oder die Stiftung wenigstens im Namen des Fiscus gemacht werden sollen. Mit welchem Rechte hätte aber dieser eine solche Stiftung machen können? Slavata setzt also sogar das Interesse seiner theuersten Freunde, der Jesuiten, hintan, wenn er nur seinem Gegner einen Hieb versetzen kann.

Drollig ist es zu lesen, wie der Fürst seine eigenen Unterthanen

*) In der Zeitschrift: Právník 1862 ist der böhmische Originaltext der Stiftungsurkunde abgedruckt.

bedrückt und sie dergestalt in Armuth bringt, „daß sie im Verlaufe der Zeit (wie es schon in der That geschieht) ihre verödeten Häuser verlassen, um anderswohin zu übersiedeln.“ So viel aus glaubwürdigen Nachrichten erhellet, hat eher das Gegentheil stattgefunden und später weiß der Verfasser selbst nicht genug den blühenden Zustand des Herzogthums Friedland, der terra felix im Vergleiche zu der terra deserta des übrigen Böhmens, zu rühmen. Er legt sich eben die Dinge zurecht, wie er sie braucht. Consequenz ist bei ihm nur im Zwecke, nicht in den Mitteln zu suchen.

Wenn Slavata dem Kaiser, allerdings nur als Gerücht, mittheilt, Graf Maximilian von Waldstein sei von seinem Better mit einer nicht geringen Summe Geldes nach Wien geschickt worden, um sie unter die Hofleute zu vertheilen, damit dieser an ihnen für sein Verbleiben in der Stellung eines Commandirenden in Prag eine Stütze hätte, so begreifen wir nicht, wie der Kaiser darüber hinweggehen konnte, ohne sofort eine Untersuchung darüber einzuleiten, und entweder den Bestechenden und die Bestochenen oder den Denuncianten zur Verantwortung zu ziehen. Entweder war die Nachsicht des Kaisers eine allzugroße oder die Corruption etwas so Gewöhnliches, daß sie schon den Charakter der Sträflichkeit eingebüßt hatte.

Im gleichen Tone ist auch alles Uebrige gehalten. Mit besonderem Behagen ergeht sich Slavata über die Ausbeutung der Münzverschlechterung durch Wallenstein. In dieses Gebiet kann man ihm jedoch nicht folgen, ohne die Art und Weise, wie diese Maßregel in's Leben geführt wurde, studiert zu haben. Eine Specialuntersuchung dieser Frage ist sowohl für die Geschichte Wallensteins, als für die Geschichte der Zeit überhaupt, in welche die große Güterconfiscation fällt, unerläßlich.

Gleichsam reassumirend faßt er auf dem angehefteten Streifen alles Schlechte, was sich nur von Wallenstein damals sagen ließ, in dem Satze zusammen: „Diesem ehrgeizigen, luxuriösen, ehebrecherischen,

faulen, gebrechlichen, nach Geschenken und Belohnungen gierigen und geizigen Menschen darf die Verwaltung der Gerechtigkeit ohne Verletzung des Gewissens und ohne Beleidigung Gottes nicht übertragen werden.“

In dieser ältesten Auflageschrift Slavatas finden sich bereits manche Puncte, die er später wieder aufnimmt. So die Aeußerung Wallensteins, daß ihm am militärischen Obercommando am meisten liege, mehr wie an seinem Fürstenthum, so wie die Anschuldigungen, daß sein Heer der Mehrzahl nach aus Ketzern bestehe und daß er seine geistlichen Stiftungen nur der Staatsraison wegen mache. Man muß derlei wiederkehrende Stellen immer festhalten, weil sie oftmals die einzigen Indicien sind, um die Identität des im Verborgenen und in den verschiedensten Gestalten Wirkenden zu erkennen.

Mit dem sachlichen Inhalte ist aber das Interessante des Schriftstückes noch keineswegs erschöpft. Auch seine formelle Seite ist charakteristisch. Mehreres kennt er nur vom Hörensagen; dennoch scheut er sich nicht, auch das bei dem Monarchen vorzubringen. Anderes formulirt er wieder so unbestimmt, daß er, wenn darüber zu Red und Antwort gestellt, sehr leicht hätte durchschlüpfen können. Zudem gibt er die Beschwerden so, als rührten sie vom Fürsten Liechtenstein her, und deckt sich somit durch dessen Autorität. Man sieht aus Allem, Slavata hatte es schon damals in der Kunst des Verdächtigen und Verleumdens weit gebracht, in welcher er im weiteren Verlaufe seines unsichtbar geführten Kampfes gegen Wallenstein zu beispielloser Virtuosität vorschreitet. Sonderbarer Weise sagt er aber auch seiner Quelle, dem Fürsten Liechtenstein, nach, er hätte in Ausübung seines Amtes von Wallenstein Geschenke angenommen und läßt es ihn sogar selbst bekennen.

Wenn Slavata sowohl im Artikel IV dieses Memoires als in seinem Votum (Nr. 18) behauptet, das, was er über Wallenstein vorbringe, von Liechtenstein vernommen zu haben, so darf man ihm das

keineswegs unbedingt glauben. Einzelnes mag ihm der Fürst gesprächsweise wohl mitgetheilt haben; das Meiste hat er aber — das verräth sich an dem geflissentlichen Hervorsuchen jedes noch so kleinen Umstandes und an der unverkennbaren Sucht, Alles nach der schlechten Seite auszulegen, zu deutlich — unzweifelhaft selbst zusammengetragen.

In eine Prüfung der Stichhaltigkeit dieser Anschuldigungen läßt sich ohne Kenntniß des Thatbestandes nicht näher eingehen. Bis dahin, wo derselbe auch von anderer Seite aufgeklärt sein wird, erübriget nichts anderes als sich an die Glaubwürdigkeit dessen zu halten, welcher sie vorbringt; diese ist aber, wie es die folgenden Aufsätze zeigen werden, eine sehr geringe.

Werfen wir nur noch einen Blick in den nachträglich der Denkschrift eingeklebeten Zettel. Faul wird da der Mann riesigster Thätigkeit, geizig der königlich Freigebige und ehebrecherisch der Ehegatte genannt, auf dessen Familienleben auch nicht ein Schatten fällt. Voll Dankbarkeit und Pietät läßt er nach vielen Jahren noch und aus weiter Ferne die Gebeine seiner ersten Gemahlin, die den Grund zu seinem Vermögen gelegt, in die neu errichtete Rathause bei Gitschin übertragen, in deren Stiftsbrieft er ausdrücklich seiner verewigten Lucretia gedenkt, und gerade aus dem Jahre, in welchem jene Anklage erhoben wird, datiren die wenigen Briefe, welche uns von seiner zweiten Gemahlin Isabella bekannt sind. *) Eine rührende Zärtlichkeit spricht sich in ihnen aus. Und mit Liebe hängt auch er an den Seinen. Mit wenigen Worten oft eröffnen die Briefe, welche er im Drange seiner Entwürfe und Sorgen an die Theueren richtet, einen Blick in das schönste Familienleben.

2.

Dr. Leufers Correspondenz.

Wie die Dinge zu jener Zeit am Wiener Hofe standen, wo Wallenstein an Eggenberg und Harrach feste Stützen hatte, durfte

*) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsdam, 1834. Seite 320.

Slawata nicht hoffen, ein neuer Versuch werde beim Kaiser einen besseren Erfolg haben, als der eben mißglückte. Seine Schlaueit entdeckte jedoch bald einen anderen Ort, an welchem er für seine Verdächtigungen ein geneigteres Gehör erwarten durfte. Es war dies beim Churfürsten Maximilian von Bayern. Außerlich schien das Verhältniß desselben zu Wallenstein noch ein ganz freundliches zu sein; in der That hatte sich aber schon eine gewisse Spannung entwickelt, die der scharfen Beobachtung Slawatas nicht entging.

Im Anfang des Jahres 1627 stand Slawata, obwohl bloß ein böhmischer Landofficier und kein Minister des Auswärtigen, bereits in Correspondenz mit dem bayrischen Agenten Dr. Kenfer in Wien. *) So wenig in dessen Briefen mitgetheilt wird, wo Slawata ausdrücklich als Quelle genannt ist, so kennzeichnet dieses Wenige denn doch den Geist, in welchem die Correspondenz geführt wurde. Freundlich lautet es für Wallenstein nicht. Es sind Klagen über Klagen über die Verwüstungen und Ausschreitungen, welche sich das aus dem ungarischen Feldzuge heimkehrende Heer in den Erbländern erlaubte, wovon selbst die Güter des Fürsten Liechtenstein, des Cardinals Dietrichstein und Slawata's nicht verschont bleiben. Slawata schreibt dieß der Nachsicht Wallensteins zu und glaubt sogar, der Fürst Liechtenstein sei aus Gram darüber so wie über den Verlust seiner Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, den er der schlechten Wallenstein'schen Kriegsführung zuschrieb, gestorben. Das Alles wird in den Geschichtswerken ohnweiters nacherzählt. Gesezt aber, es wären bei den Schilderungen keine Uebertreibungen unterlaufen, sollte andererseits nicht auch billig in Anschlag gebracht werden, wie oft der Heerführer ohne Erfolg um Proviant und Geld geschrieben und immer wieder darauf hingewiesen, daß Meutereien unausbleiblich seien, wenn keine Hilfe komme? Und sollten der Cardinal Dietrichstein und Graf Slawata verschont bleiben, nachdem sie es gerade vornehmlich gewesen, welche einer regelmäßigen

*) Aretin. Seite 4.

Verpflegung Hindernisse in den Weg legen?*) Die Briefe Wallensteins an den Grafen Harrach, aus denen oben (Seite 11) einige prägnante Stellen hervorgehoben wurden, geben einen Begriff davon, wie traurig es zu jener Zeit mit der Armeeverpflegung bestellt war. Krieg sollte geführt werden, aber er sollte nichts kosten. Wallenstein hätte mögen nicht nur Heere, sondern auch Geld hervorzaubern und die Winterquartiere im Monde aufschlagen.

*) Wie Slavata der regelmäßigen Heeresverpflegung entgegenwirkte, davon werden in dem folgenden Aufsatz einige Beispiele aus den Briefen Wallensteins an Harrach mitgetheilt werden. Hier nur einige Stellen aus derselben Quelle über Liechtenstein und den Cardinal Dietrichstein.

In Bezug auf den ersteren schreibt er am 13. Februar 1627: „Der Fürst Carl ist gestern gestorben und dieweil mein Herr sein Freund ist gewesen, so bin ichs versichert, daß er seinen Sohn auch vor allen denen, so ihm begehreten zu schaden, wird protegiren.“ Das deutet doch durchaus nicht auf eine Gehässigkeit. Es mag, sofern die Mittheilung wahr ist, eben die Nothwendigkeit des Krieges gewesen sein, welche ihn auch die Güter des Freundes seines Schwiegervaters mit den Militärlasten nicht zu verschonen gestattete.

Wenn der Cardinal von Dietrichstein sich Verschümmnisse oder absichtliche Hindernisse zu Schulden kommen ließ, so erscheint seine Verantwortlichkeit um so größer, als er nicht bloß Guts herr, sondern zugleich Landeshauptmann von Mähren war, daher auch die Pflicht hatte, für die Unterbringung des Heeres zu sorgen. Es ist mithin auch der Verdruß Wallensteins über ihn zu begreifen, welcher sich in dessen Briefen an Harrach vom 3. August 1626 bis 24. Februar 1627 ausspricht. „Hab auch meinen Herrn avisiren wollen, daß gewiß der Cardinal in Mähren wird practiciren etwas zu werben; ich bitt aber meinen Herrn, daß man ihn's nicht gestattet, indeme das Volk zu keinem Dienst nicht wäre, denn er hielt es nur zu seiner Guardi, bezahlet's wohl und Ihr Mtt. hätten keine Contribution aus Mähren, denn was seinem Volk in einem Monat gegeben würde, contentiret ich mich, daß ich's in einem Jahr bekäme. Ist daß er nur Profant bestellt. — Der Cardinal von Dietrichstein, er thue mir nicht vor Furcht in die Hosen, denn ich hab das praesidium alsbald wieder in Mähren auf Gradisch und anderer Örter geschickt, dieweil aus Uibersehen ist von dannen abgefordert worden, denn ich habe gemeint, daß das Volk, so der Pechmann auf des Cardinals Begehren unnöthig an den Örtern verlassen, dasselbige daß sich wiederum zu der Armee verfügen sollte. — Wenn man Teschen sollte angreifen, so muß der Cardinal Profant gegen derselbigen Gegend verschaffen.“ — „Bitt mein Herr lasse nicht, daß der Cardinal von Dietrichstein den Merode strapazirt, denn ein jeder Musketier des Merode dient dem Kaiser besser als er. — Aus des Herrn Questenberg's Schreiben wird mein Herr sehen, wie man zu Hof traktirt; dieß veranlaßt das Cardinanerle, Graf Slavata und Graf Maunsfeld. — Der Cardinal von Dietrichstein will den Merode strapaziren; bitt, mein Herr nehme sich seiner an, auf daß er sein Volk wieder in esse bringt. — Es kommt mir alles vor, daß wegen etlicher Ministri vermeinten Fleiß ein' allgemeine Amutation entstehen wird, darvor ich dann schuldig bin zu warnen; denn ich sehe, daß man mal a proposito mir alle die Regimenter

3.

Die Brucker Unterredung.

Im Beginne des Jahres 1627 vollzieht sich ein Act, wozu Wallenstein den Anlaß gegeben haben soll, ohne daß wir jedoch darüber eine Erklärung erhalten. Es schreibt nämlich Maximilian in aller Eile einen Bundestag der katholischen Liga auf den 22. Februar 1627 nach Würzburg aus und beruft sich dabei auf ihm zugekommene Warnungen vor des Herzogs von Friedland gefährlichen und weit-
aussehenden Anschlägen und Vorhaben, welche Warnungen um so größere Aufmerksamkeit verdienen, als sie von einer Person herrühren, „die um des Friedlands Sachen und Intentionen vor Anderen Wissenschaft habe, auch bei ihm in großem Vertrauen stehe.“ *)

Wie tief auch die Mittheilungen, welche den Churfürsten in so große Aufregung versetzt hatten, in den Schleier des Geheimnisses gehüllt wurden, so hat der Aufschluß der Archive denselben dennoch gelüftet und zwar mit dem Berichte über die Unterredung, welche Wallenstein mit dem Fürsten Eggenberg am 25. und 26. November 1626 zu Bruck an der Leitha hatte, da jene Mittheilungen eben in diesem Berichte bestanden. Möglichst treu aus dem italienischen Urtexte in's Deutsche übertragen, lautet derselbe wie folgt:

begehrt zu disgustiren, darzu denn das Cardinanerle nicht ein' schlechten Anlaß gibt. — Don Balthasar wird allbereit nach Hof bericht haben, daß das strapazirte Volk in Nähren weder kann, noch wird bei der gemachten Ordinanzen bleiben, denn ein' andere Sach ist einem Volk, so Jahr und Tag in Quartieren gelegen ist, ein armselige Ordinanzen zu machen, und ein andere Sach, dem Volk, so lange Zeit travagirt hat und große Noth ausgestanden. Drum bitt ich, man remedirs, denn sonst bei dem Gott, den ich anbeten thue, es wird ein allgemeine Mentination draus entstehen. Man denke auch nur nicht, daß ich mich werde unterstehen, mit einem Volk, so malcontent ist, fortzuziehen; zu dem wird mich gewiß die ganze Welt nicht überreden, denn ich weiß gar wohl, was draus erfolgen wird. Drum will ich kein Narr sein, daß ich die Verantwortung über mich nehmen sollte, was ein . . . Pfaffe verderbt hat. Bitt nochmals um eilende Remedirung. — Bitt, mein Herr helfe Merode darzu, wie auch, daß der Cardinal sammt seinem Giacchierone dem Miniati aufhöret Ihr Mtt. Armada zu disgustiren, denn dadurch retardiren sie alle Impresen; denn mit malcontentem Volk ziehe ich nicht zu Feld, ich will anders Ihr Mtt. nicht ihre Länder in Gefahr setzen.“

*) Aretin. Seite 13 und 14.

Da es den Anschein hatte, als ob Se. kais. Majestät überzeugt wäre, daß der Herr Herzog von Friedland den Marsch Mannsfelds durch Schlesien, Mähren und Ungarn hätte hindern können und daß er in ähnlicher Weise verabsäumt habe, Gabor, dem Verbündeten der Türken, eine Niederlage beizubringen, war der Herr Herzog sehr disgustirt und darüber, daß man ihm die Disposition der Winterquartiere, wie er sie entworfen und vorgeschlagen, verweigerte, so sehr aufgebracht, daß er das Commando niederlegen wollte. Deshalb suchte ihn Herr Karl von Harrach auf, der nach seiner Rückkehr nach Wien bewirkte, daß der Herr Fürst von Eggenberg sich entschloß, behufs einer Unterredung mit dem Herrn General bis nach Bruck zu reisen, einer österreichischen Stadt, die von Wien und Moder, wo der Herr Herzog von Friedland sein Quartier hatte, je sechs Meilen entfernt ist.

Beide kamen am selben Tage, d. i. den 25. November, in der benannten Stadt an, und hatten noch am selben Abende durch mehrere Stunden und den folgenden Morgen wieder eine Unterredung. Nach dem, was der Herr Herzog von Friedland einigen seiner Vertrauten mitgetheilt hat, billigte der Herr Fürst von Eggenberg die Grundsätze, nach welchen der Herr General bis dahin den Krieg geführt hatte. Der Herr General willigte ein, das Commando weiter zu führen, indem er Sr. Majestät die Zusicherung gab, daß er dieses Frühjahr mit effectiven 70.000 Mann und 70 Geschützen ins Feld ziehen werde. Dabei setzte er die verschiedenen Modalitäten eines Angriffs- und Vertheidigungskrieges gegen den Fürsten von Siebenbürgen auseinander.

Die Grundsätze, nach welchen er bisher das Heer geführt habe und in Zukunft zu führen gedenke, wurden von dem Herrn Herzog aus den politischen Verhältnissen hergeleitet, in denen sich Se. kais. Majestät befindet, und die sich auf zwei Hauptpuncte zurückführen lassen, einmal die Menge, Macht und Anschläge seiner Feinde, zu denen alle Fürsten Europas gehören, mit Ausnahme einiger, die anderweitig auch in Kriege verwickelt sind, dann aber die Geldnoth, an welcher Se. Majestät und seine Erbländer leiden.

Der Herr Herzog folgert daraus, daß Se. Majestät in diesem Kriege nur drei Dinge vor Augen haben könne, nämlich seine Königreiche und Erbländer dadurch zu schützen, daß er den Krieg von ihnen fern hält, dann das Reich zu einem gerechten und vernünftigen Frieden zu zwingen und ebenso dasselbe dahin zu bringen, die Heere Sr. Majestät so lange zu besolden, bis der eine oder andere Theil die Waffen niederlege.

Zur Erreichung dieser Ziele — sagt der Herzog — gibt es, so lange die erwähnten politischen Verhältnisse bestehen, kein anderes Mittel, als den Schauplatz des Krieges in das Herz des Reiches mit einem so zahlreichen und mächtigen Heere zu verlegen, daß es der Schrecken von ganz Europa wäre. Dieses Heer darf, da es nicht die Bestimmung hat, etwas in Besitz zu nehmen, um es Sr. Majestät zuzueignen, unter keinen Umständen einer voraussichtlichen Gefahr ausgesetzt werden, entweder geschlagen oder in Belagerungen oder ähnlichen militärischen Unternehmungen aufgerieben zu werden — den Fall höherer Gefahr ausgenommen, und muß so die Bewegungen des Siebenbürgers und des Türken im Auge behalten, damit zunächst die an Ungarn gränzenden Staaten Sr. Majestät geschützt und sodann Alles aufgeboten werde, um das Vorgehen des Feindes im Reiche zu überwachen, damit dieser, durch die Last eines so gewaltigen Heeres erdrückt, sich entschließe, einen ehrenhaften Frieden zu begehren und die Soldaten zu bezahlen, damit sie von Sr. Majestät entlassen werden. Denn der Herr Herzog hält es für eine mühsame und gefährliche Sache, sich zur Vertheidigung des ganzen Königreiches Ungarn auszubreiten, noch mehr aber, ohne andere Hilfsmittel einen Angriffskrieg gegen den Siebenbürger und den Türken zu unternehmen.

Dies war die Auseinandersetzung des Herrn Generals, die gänzlich von zwei Fragen abhängt, erstens warum Se. Majestät neue Erwerbungen im Reiche für das erlauchte Haus Oesterreich nicht anstreben dürfe, zweitens auf welche Weise der Herzog ein so zahlreiches Heer ohne Geld zu erhalten gedenke.

Auf die erste Frage antwortet der Herr General, daß Sr. Majestät, wenn sie so etwas versuchen wollte, die Mittel und Wege fehlen würden, Soldaten zu bekommen, da sie beinahe insgesammt Keger sind, ebenso wie ein großer Theil der Obersten, so daß vielmehr das Heer Sr. Majestät selbst zum äußersten Verderben gereichen würde. Daher hat es auch der Herr General für gut befunden, um keine solche Eifersucht im Reiche zu erwecken, einen großen Theil der Regimenter lutherischen Obristen anzuvertrauen.

Auf die zweite Frage antwortet er, daß Se. Majestät, so lange dieselbe gegen die Verfassung des Reiches nicht feindlich vorgehe, selbst nach der Meinung der Feinde, und um so viel mehr der Verbündeten und Neutralen, einen Rechtstitel habe, die feindlichen Länder seinem Heere als Beute zu überlassen, und demselben auch den restlichen Theil von Deutschland zum Quartiere anzuweisen, was so viel werth sei, daß es beinahe dem Solde gleichkommt, den

man ihm sonst zahlen müßte. Und wenn der Herr General im verflossenen Jahre auf diese Weise mehr als 70.000 Soldaten besolden und den Sieg davontragen konnte, indem er beinahe ganz Deutschland der Macht der kaiserlichen Waffen unterworfen hat, glaubt er mit noch größerer Leichtigkeit jetzt sein Heer ergänzen und mehrere Jahre erhalten zu können, bis entweder die Feinde um einen vernünftigen Frieden bitten oder, gänzlich aufgerieben, außer Stande sind, die Waffen gegen ihren Herrn mehr zu erheben. Dieser werde als erster Fürst der Christenheit dasselbe Recht und dieselben Mittel haben, den Krieg gegen die anderen, auch außerdeutschen Mächte fortzuführen, und das um so leichter, als er in Bälde bei der Ruhe seiner Königreiche und Länder so bedeutende Geldmittel aufbringen werde, daß das kein geringer Nerv für den Krieg sein werde, indeß auf der anderen Seite der Herzog von Friedland andere bisher nicht allgemein bekannte Hilfsquellen zum Angriffs- und Vertheidigungskrieg gegen den Siebenbürger und den Türken anbietet.

Das ist der Sinn dessen, was der Herr General dem Herrn Fürsten von Eggenberg sagte, und woraus dieser die Grundsätze wohl erkannte, nach denen der Herr General diesen Krieg führte, und daß er mit seltener Klugheit seine Siege nicht vom Zufall abhängig machen wollte und sich stets weigerte, eine Sache zu unternehmen, die mit seinem Hauptziele nicht übereinstimmte, wie dies ein wirklicher Offensivkrieg gegen den Siebenbürger und den Türken wäre, die keinen anderen Plan hätten, als ihn vom Reiche abzulenken und ihn immer tiefer nach Ungarn zu locken, um ihn dann auf tausenderlei Weise zu vernichten. *)

In kleinem Rahmen ist hier ein großes Programm eingeschlossen — ein Programm, das nichts weniger bezweckte, als Deutschland dem Kaiser zu Füßen zu legen, und damit zugleich dessen Stellung zur dominirenden in Europa zu machen. War das wirklich die Absicht Wallensteins oder wurde sie ihm nur angedichtet?

Seit das Actenstück durch Aretin veröffentlicht wurde, ist dessen Wahrhaftigkeit noch nicht angezweifelt worden. Auch von Ranke nicht. Da kommt aber ein anderes Schriftstück an's Tageslicht, welches diesen Bericht geradezu als Fabel und den Verfasser als Fabelhans

*) Aretin. Urkunden, No. 1. — Die obige Uebersetzung wurde gefälligst von Herrn Dr. Joseph Steiner angefertigt.

hinstellt. *) Autor dieses neuen Schriftstückes ist ein unter Wallenstein dienender Officier; ob gerade ein Hauptmann, wie die archivalische Bezeichnung besagt, muß dahin gestellt bleiben, weil aus dem Schriftstücke selbst dieß nicht zu ersehen ist; es könnte eben so gut ein Oberst oder ein General sein. Es fragt sich nun, was mehr Glauben verdient, die anonyme Relation oder ihre gleichfalls anonyme Widerlegung?

Für die Glaubwürdigkeit der letzteren spricht die sachliche, mit Gründen belegte Auseinandersetzung; jedoch nur insofern, als der Verfasser das erörtert, was er selbst gesehen und erlebt hatte. Man kann daher wohl durch das, was er über den Feldzug in Ungarn sagt, die in der Relation hingeworfenen Bemängelungen der Heerführung Wallensteins für widerlegt gelten lassen; allein von den hohen Zielen der Friedländischen Politik in Deutschland hatte er keine Ahnung. Die Art und Weise des nachherigen militärischen Vorgehens des Herzogs in Deutschland bis in das Jahr 1630 hinein, wie die weit über die wirkliche Feindesgefahr hinausgehende Vermehrung des Kriegsvolkes und dessen Aufstellung auch in Ländern, wo kein Feind zu bekämpfen war, läßt eben keinen Zweifel darüber, daß dieser mehr im Auge hatte, als die Feinde des Kaisers niederzuwerfen, was der Verfasser der Widerlegung als gegebenes Ziel annimmt. Wallenstein wollte offenbar das Uebergreifen der Churfürsten, insbesondere jenes von Bayern, eindämmen, überhaupt die Territorialhoheit der deutschen Fürsten und Reichsstände auf ein mit der Kaiserhoheit verträgliches Maß herabdrücken. **)

In Bezug auf das politische Programm des Herzogs hat wohl der Verfasser der Relation das Richtigere getroffen; nur darf man diese keineswegs als eine objectiv Darlegung betrachten. Denn,

*) Beilage Nr. 3.

**) Förster. Wallensteins Proceß vor den Schranken des Weltgerichtes. Leipzig 1844. Seite 15.

um als objectiv gelten zu können, trägt sie die Feindseligkeit gegen den Herzog gar zu offen zur Schau. Man ersieht dieß daraus, daß sie, wiewohl der Plan, Deutschland unter die Botmäßigkeit des Kaisers zu bringen, für sich allein genügt hätte, die deutschen Fürsten, insbesondere jene der katholischen Liga, gegen Wallenstein aufzureizen, des Guten noch viel mehr thut. Sie sucht ihn auch als Heerführer herabzusetzen; sie hebt die Begünstigung der Ketzer in der kaiserlichen Armee hervor; sie nennt alle Fürsten, die nicht selbst anderweitig in Kriege verwickelt sind, mithin auch den bayrischen Churfürsten, die geistlichen Churfürsten und alle anderen der Liga angehörenden Bischöfe und Fürsten, die Feinde des Kaisers und läßt den Herzog zugleich die außerdeutschen Mächte bedrohen. Die Feindschaft des Verfassers ist so heftig, daß er selbst auf das Interesse seines Souverains, des Kaisers, vergißt, indem er die auf dessen Größe berechneten Pläne zur Kenntniß derjenigen bringt, von welchen zu gewärtigen war, und von welchen er auch gewärtiget, daß sie dieselben zu vereiteln bemüht sein werden. Die Richtigkeit dieser letzteren Bemerkung hängt freilich von der Voraussetzung ab, daß der Verfasser ein Unterthan des Kaisers war. Das war er aber und sogar noch mehr, nämlich Minister des Kaisers, denn Alles spricht für die Autorschaft Slavata's.

Dürfen wir einer Bemerkung im Berichte trauen, so war es nicht Eggenberg, sondern Wallenstein, von welchem das Geheimniß dieser Unterredung so wenig gewahrt wurde, daß der Gegenstand derselben zu den Ohren Maximilians gelangen konnte, für welche er am allerwenigsten bestimmt war. Denn es heißt darin, der Herzog von Friedland habe von der Unterredung einigen Vertrauten Mittheilung gemacht. Die der zweiten Kapuziner-Relation beigelegte eigenhändige Randbemerkung des Churfürsten beweist aber, daß Slavata mit Wallenstein in vertrautem Verhältnisse stand und daß der Churfürst davon wußte. Es liegt daher die Vermuthung sehr nahe, Wallenstein

habe nach seiner Heimkehr aus dem ungarischen Feldzuge — es gibt Briefe von ihm aus Olmütz vom 27. Dezember 1626, aus Gitschin vom 7. Jänner und aus Prag vom 17. und 19. Jänner 1627 — Slavata, welcher bei seinem Einflusse in der Landesregierung Böhmens, die mit für die Hilfsmittel zum Kriege zu sorgen hatte, für die Heerführung keine ganz gleichgültige Person war, seine weiteren Pläne mit dem Beifügen, daß er sie auch schon Eggenberg bekannt gegeben, auseinandergesetzt und Slavata habe sie dann in Form einer Unterredung Friedlands mit Eggenberg eiligst zur Kenntniß desjenigen gebracht, welchen sie am empfindlichsten berühren mußten und welcher als Gegner äußerst gefährlich werden konnte. Der Zeit nach würde es auch zu den so plötzlichen Maßnahmen des Churfürsten stimmen. Indessen klar wird die Autorschaft Slavatas erst aus der Zugehörigkeit des Stückes zu seinen anderen Verdächtigungen, namentlich den beiden Kapuziner-Relationen, wo das in der Brucker Unterredung nur in allgemeinen Umrissen entworfene Programm Wallensteins weiter ausgeführt wird. Auch einzelne Bemerkungen, wie über das Entweichenlassen Mannsfelds und die Bevorzugung der Ketzer im Heere finden sich dort wieder. Letzterer sind wir übrigens auch schon in der Denunciation vom Jahre 1624—1625 begegnet. Dergleichen führt die erwähnte Widerlegung des Brucker Berichtes auf die Spur Slavata's, denn sie bezieht sich auf eine deutsche Version dieses Berichtes unter dem Titel: „Relation der Handlung zu Bruck“, aus welcher einzelne Ausdrücke und Zusätze lebhaft an die von Slavata inspirirte Correspondenz Dr. Leuker's erinnern. Man nehme aus letzterer (Nretin S. 8) z. B. die Stellen: „daß er den Mannsfelder habe ausreißen lassen, da er doch denselben in der Kluppe gehabt“ und der Palatin klage ihn öffentlich an, „daß er eine so stattliche Occasion, einen ansehnlichen Sieg zu erringen, verabsäumt“ und lese aus der Widerlegung heraus, wie die betreffenden Stellen in dem deutschen Texte, den ihr

Versaffer vorliegen hatte, gelautet haben mögen, so dürfte die gemeinsame Quelle kaum verkannt werden.

Die Richtigkeit der Behauptung, daß die fraglichen Eröffnungen von Wallenstein Slavata gemacht worden seien, hängt davon ab, ob dieser damals noch dessen Vertrauen genoß, weil der Churfürst ausdrücklich sagte, daß sie von einer Person herrühren, die bei Friedland in großem Vertrauen stehe. Dagegen wirft sich aber das Bedenken auf, daß der Herzog gerade in den letzten Monaten des Jahres 1626 wegen der böhmischen Contribution mit Slavata und der böhmischen Kammer in wiederholte Collisionen gerathen war. Einzelne Stellen aus den Briefen an seinen Schwiegervater mögen dies beleuchten.

Bitt meinen Herrn wegen der böhmischen Contribution, ohne welche ich dieß Werk nicht führen kann. (8. Dezember 1626). — Ich wollte, daß der Graf Slavata einmal aufhöret, seine böhmische (?) gegen mir zu brauchen, denn damit verhindert er Ihr Mtt. Dienst und das Gemeinwesen leidt.“ (26. Dezember). — Der Frühling wird bald herzu kommen und der exercitus immobilis bleiben; ich will aber kein Schuld dran haben, sondern der Graf Slavata, der solches causirt. (27. Dezember). — Der Graf Slavata wegen des von Martiniz sperrt die böhmische Contribution; ich mache keine Präparationen und ohn' dieselbige ist nicht ragon ein exercitum zu moviren, will man den Kaiser nicht in äußersten Ruin setzen. (7. Jänner 1627). Wegen der böhmischen Contribution wollen sie 15.000 Gulden abziehen alle Monat; das ist ein Kinderwerk, denn es kann nicht sein. (19. Jänner). — Nun muß die Contribution nicht allein auf drei Monat, sondern so lang der Krieg währt, zu der Armee Nothdurften gericht werden . . . die Contribution muß auch ewiglich nicht in der Kammer Hand kommen . . . (12. Februar). — Ich schreib Ihr Mtt., sie wollen die gnädigste Verordnung thun, auf daß die böhmische Kammer sich nicht in die Contributionen impachirt, sondern die Czernin und Don Martin de Huerta dieselbige einnehmen und, wohin ichs verordnen werde, liefern. (14. Februar). — Aus Beilag wird mein Herr sehen, was die Kammer vor Possen macht wegen der böhmischen Contribution. Behüte mich Gott, daß ein' einzige Kammer sollte die Disposition darvon haben; die Rationen kann man ihnen wohl than, aber nichts anders. (3. März). — Ich kann nicht drein bewilligen, daß die

Kammer etwas außerhalb der Rationen mit der Contribution zu schaffen hat. (9. März).*)

Nun das waren Differenzen amtlicher, nicht persönlicher Natur, die leicht wieder beglichen worden sein mochten, wenn die Aufwallung des Einen sich gelegt hatte und der Andere in der Erkenntniß, wie vortheilhaft es für ihn sein mußte, mit jenem, den er verderben wollte, so lange als möglich in gutem Einvernehmen zu bleiben, es an Begütigung und Zuorkommenheit nicht fehlen ließ. Wegen dieser vorübergehenden Reibungen darf daher die Fortdauer, beziehungsweise Wiedererneuerung des früheren vertraulichen Verhältnisses zwischen beiden immer noch angenommen werden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Slavata bei der Rückkunft Wallensteins nach Prag seine Hände in Unschuld wusch und die alleinige Schuld auf die böhmische Kammer zu schieben wußte, denn nach dem 7. Jänner verstummen plötzlich in den Briefen die Klagen des Herzogs über Slavata und sein Groll macht sich von da an gegen die Kammer allein Luft.

Schwerlich würden sich die katholische Liga und die Churfürsten wegen der bloßen Kriegsbeschwerden zu solcher Einnüthigkeit und Energie aufgerafft haben, wie es nun in Folge der Slavata'schen Denunciation geschah. Die Verringerung oder gar der Verlust ihrer Souveränität aber hatte ihre verwundbarste Seite berührt und namentlich Maximilian von Bayern einen Floh in's Ohr gesetzt, den er, so lange Wallenstein lebte, nicht wieder los wurde. Auf den Würzburger Bundestag der Liga folgte am 18. October 1627 der Churfürstentag zu Mühlhausen. Wohlweislich blieb aber da das eigentliche Motiv verschwiegen und wurden nur die Bedrückungen und Verwüstungen durch die Friedländische Armada vorgeschützt; auf das richtige Ziel steuerte man jedoch los. Man verlangte Verminderung der Armee und stellte Bedingungen, die ihrem Unterhalte hinderlich sein mußten; ja man gab selbst nicht undeutlich zu verstehen, daß überhaupt eine

*) Tadra a. a. D.

Änderung des Kriegs-Directoriums wünschenswerth sei. Der Kaiser, welcher den Plan Wallensteins gebilligt zu haben scheint, hatte nicht die Kraft, für den auf die Erhöhung seiner Macht hinarbeitenden Feldherrn entschieden einzustehen und gab hie und da nach, so daß dieser nur unter beständigen Hindernissen auf der eingeschlagenen Bahn weiter schreiten konnte.

In dem politischen Programme, welches die Brucker Unterredung enthüllt, offenbart sich zum ersten Male in voller Deutlichkeit das, was Wallenstein eigentlich war. Obwohl manche Aehnlichkeit mit den Condottieris des Mittelalters an ihm nicht zu verkennen ist, so unterscheidet er sich von ihnen doch wieder sehr wesentlich. Er führte nicht Krieg des Krieges halber, sondern verfolgte große politische Ziele, denen er alle seine militärischen Operationen dienstbar machte. Dieses Moment muß man im Auge behalten, will man den außerordentlichen Mann richtig verstehen. Es macht Manches begreiflich, was man sonst auf Rechnung seines Eigennuzes oder seiner Neigung zur Sterndeuterei schreiben möchte.

4.

Die Kapuziner-Relationen.

Ein Jahr, nachdem der Bericht über die Brucker Unterredung nach München gelangt, war der Herzog von Friedland wieder an den heimathlichen Herd zurückgekehrt. Da auch der Kaiser sein Hoflager in Prag aufgeschlagen hatte, so fand Slavata hinlänglich Gelegenheit, sowohl den Herzog als die anwesenden kaiserlichen Minister und fremden Diplomaten auszuhorchen. Er machte sich dieselbe weidlich zu Nutzen und säumte auch nicht, was er erspürt, in seiner Weise verarbeitet und zugespitzt, an seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Bayern, zu leiten. Wiewohl aber dieser damals sicherlich in der böhmischen Landeshauptstadt, wo der Kaiser vom Herbst 1627 bis in den Sommer 1628 sich aufhielt, seinen eigenen Vertreter hatte,

so erbat sich Slawata doch, weil ihm die Vermittlung durch den officiellen Agenten zu wenig Gewähr für die Geheimhaltung geboten zu haben scheint, lieber einen Geistlichen aus dem Kapuzinerorden, aus welchem in damaliger Zeit nicht selten Mitglieder zu den geheimsten und heikelsten Missionen verwendet wurden.

Es kam also der Pater Alexander von Alès nach Prag. Ueber dessen Person wissen wir nicht mehr, als was Aretin mittheilt, daß er nämlich schon früher unter dem Namen Kosta geheime Sendungen nach London und Paris vollführt hatte. Auch die beiden Schriftstücke geben über ihn keinen weiteren Aufschluß; nur lassen Ton und Inhalt der Schreiben, womit er seine Relationen an den Churfürsten einbegleitet, vermuthen, daß er von vornehmer Herkunft war. So erklärt er, die Badereise, welche er vorhabe, verschieben zu wollen, wenn es das öffentliche Interesse und der Dienst Sr. Durchlaucht erheischt, und nennt sich „den Freund“ des Grafen Slawata, welches Prädicat er selbst in Form einer bloßen Redensart sich kaum beigelegt haben würde, wenn er nicht durch seine Geburt sich jenem nahe oder gleich gestellt gefühlt hätte. *)

P. Alexander reiste zweimal nach Prag und erstattete über jede Reise eine Relation, — beide aus dem Convent, die eine vom dritten Ostertag (25. April), die andere vom 21. Mai 1628 datirt. In beiden Relationen berichtet er über das, was ihm eine Person, „il personaggio grande“ oder schlechtweg „il personaggio“ genannt, mitgetheilt hat. Daß dieß Graf Slawata war, ist offenbar und wird selbst von Aretin und Hurter nicht bezweifelt. Die erste Relation ist ganz dictirt, die zweite aber nur im Eingange nach mündlicher Mittheilung von P. Alexander selbst aufgesetzt. Daran schließen sich zwei Aufsätze an, welche Slawata dem Freunde schon fertig vorlegte, worauf dieser sie muthmaßlich erst copirte.

*) Aretin. Seite 24. Urkunden, Nr. 10 und 12.

Wie hoch Maximilian diese „Enthüllungen“ anschlug, beweist der Umstand, daß er von der ersten, ihm am 25. oder 26. April zugekommenen Relation noch am selben oder folgenden Tage dem Churfürsten von Mainz als Erzkanzler des deutschen Reiches mit dem Beifügen Nachricht gab, „sie seien von solcher Importanz und großem Nachdenken, auch etwas Eilfertigkeit, daß er für eine unumgängliche Nothwendigkeit befände, Sr. E. durch eine vertraute Person, weil es Sachen sind, die mit Schreiben sich nicht verrichten lassen, gleichfalls communiciren und vertraulich conferiren zu lassen.“ Auf den Wunsch des Erzkanzlers schickte ihm Maximilian noch vor der beantragten Zusammenkunft der Räte einen chiffirten Auszug aus der Relation in deutscher Uebersetzung ein, jedoch mit dem dringenden Ersuchen um Geheimhaltung, so zwar, daß der Bericht in keine Kanzlei gegeben, und wenn Mittheilung davon an Köln und Trier erfolgen sollte, nicht gesagt werden möchte, daß er von Bayern her komme. Auch die zweite Relation wurde in einem deutschen Auszuge und in Chiffren ohne Verzug an Churmainz übermittelt. *) Ferner erging in unverweilter Befolgung der in der ersten Relation enthaltenen Mahnung, Tilly vor Friedland zu warnen, schon am 27. April, also ein oder zwei Tage nach deren Empfang, vom Churfürsten an den dem Tilly'schen Hauptquartier beigegebenen Generalcommissär Rnepp der dringende Befehl, sofort sich in München einzufinden, um Communicationen und Ordonanzen für den Generallieutenant entgegenzunehmen. **) Endlich wurde über Antrag Bayerns eine Unterredung der geheimen Räte der katholischen Churfürsten ausgeschrieben. So führten, gleich wie der Bericht über die Brncker Unterredung das Jahr zuvor den Tag von Würzburg veranlaßt hatte, die Relationen zur Conferenz von Bingen.

*) Zur Geschichte Wallensteins. Durch Friedrich von Surter. Schaffhausen 1855. Im Capitel „Enthüllungen“.

**) Aretin. — Urkunde Nr. 11.

Die historische Bedeutung ist es aber nicht allein, welche uns die in Rede stehenden Actenstücke wichtig und interessant macht; kaum minder ist es der klare Einblick, welchen dieselben uns in die Methode des Mannes erschließen, welcher es auf das Verderben Wallensteins angelegt hatte. Man sieht so recht die Spinne in der Arbeit, wie sie die Fäden spinnt und zum Netze webt.

Als ein besonders glücklicher Wurf ist es zu bezeichnen, daß Slavata aus dem Charakter und den Handlungen des Herzogs seine Gefährlichkeit zu deduciren sucht. Dadurch gewinnt seine Darstellung und Argumentation eine gewisse Naturwahrheit und Folgerichtigkeit, die blendet, so lange man den Sachen nicht auf den Grund sieht. Sind nur die Prämissen wahr und die Folgerungen richtig, so kann man diese Art von Beweisführung schon gelten lassen. Wie schwer aber ist es, diese Bedingungen zu erfüllen, namentlich den Charakter Anderer richtig zu erfassen! Dazu gehört vor Allem Menschenkenntniß und Unbefangenheit. Nun versichert zwar Slavata, daß er das Naturell Friedlands in langem Umfange genau beobachtet, eifrig studiert und so zu sagen anatomisirt habe, und man kann ihm das auf's Wort glauben. Die Unbefangenheit demselben gegenüber aber mangelt ihm gänzlich. Es ist, als ob Alles, was von Wallenstein ausging, oder ihn betraf, in seiner Vorstellung sich in etwas ganz Anderes verwandelt hätte, als es in Wirklichkeit war. Ob seine Prämissen und Folgerungen richtig oder falsch sind, darauf kommt es ihm übrigens auch nicht an. Als Meister der Sophistik versteht er es schon, den Schluß auf das hinzulenken, was er beweisen will. Mit vollendeter Kunst werden insbesondere die politischen Pläne Wallensteins in einer Weise dargestellt, als ob sie nicht im Interesse des Kaiserhofes, sondern des persönlichen Vortheiles des Herzogs wegen hätten zur Ausführung gelangen sollen. Zu diesem Behufe wird letzterem auch, was an Lastern nur erfunden werden kann, Lug und Trug, Heuchelei und Verrath, selbst Mord, angedichtet oder zugemuthet. So erhalten

wir ein Bild von Wallenstein, welches an's Ungeheuerliche grenzt; es zeigt einen Dämon in Menschengestalt, vor dem selbst ein Richard III. verblaßt. Wenn wir uns jedoch das Vorgehen Slavatas gegen Wallenstein in seiner Totalität vergegenwärtigen, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß er sein eigenes Innere auf dieses Bild übertrug, und daß sich somit in demselben weit mehr das Wesen des Schildernden als des Geschilderten widerspiegelt.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Nothwendigkeit, die gedachten Relationen sowohl nach ihrer materiellen als formellen Seite genau kennen zu lernen. Deshalb schalten wir sie in möglichst treuer Uebersetzung aus dem Italienischen vollinhaltlich ein. Wohl hatten schon Aretin und Hurter Einzelnes daraus deutsch mitgetheilt und die Uebersetzung bei letzterem hat insofern sogar einen gewissen amtlichen Charakter, als sie den Verhandlungen der Churfürsten über die gegen Friedland einzuleitenden Schritte zur Grundlage diente. Doch sind diese Uebersetzung und noch mehr die von Aretin mitgetheilten Fragmente viel zu lückenhaft, als daß sich daraus die Tragweite dieser Schriftstücke erfassen ließe, welche mit dem Berichte über die Brucker Unterredung und dem unvorgreiflichen Discurs die ersten Verschlingungen in dem Netze bilden, womit Friedland unsichtbar umstellt und schließlich zu Fall gebracht wurde.

A.

Bericht des Freundes.

25. April 1628.

Seit langer Zeit das Vorgehen Friedlands und wie er gegenwärtig so viele schuldlose Fürsten und Herren peinigt, indeß er Keger und selbst Rebellen wider Se. Majestät verschont, beobachtend, besorgt die hohe Persönlichkeit (*il personaggio grande*) bei den vielen und sicheren Anzeichen, die sie bei verschiedenen Vorkommnissen und Handlungen Friedlands wahrnahm, gar sehr, dieser Mann werde irgend ein großes Unheil, nicht allein über Deutschland, sondern über ganz Europa herbeiführen. Deßhalb empfiehlt dieselbe unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit ihrem Freunde drei Dinge

zur Erwägung, die am Kaiserhofe nicht zur Gänze erfaßt, viel weniger geprüft worden sind:

1. das Naturell Friedlands,
 2. seine Art vorzugehen,
 3. die Pläne desselben
- nach der Meinung der Persönlichkeit.

Das Naturell Friedlands, sagt die Persönlichkeit, nachdem sie es in langem Umgange sehr genau beobachtet, eifrig studiert und so zu sagen anatomisirt hat, ist folgendes:

1. Er gehört zu den schlauesten und verschlagensten Menschen, mit denen sie je im Leben verkehrt hat. In der That grenzt — man kann das für gewiß annehmen — seine angeborene Schlaueit und Verschlagenheit an das Unglaubliche. Unter der rauhen Schale seiner schroffen Manieren, die in der Regel mehr gekünstelt als natürlich sind, verhüllt und verbirgt er die Entwürfe und Intentionen seines Geistes. Wenn Andere oft den Tölpel und Dummkopf spielen, um ihre Schlaueit nicht zu zeigen, gibt sich Friedland als Bizarren, als Tyrannen und Unverträglichen, um von den Einen gefürchtet, von den Andern — zumal seinem Herrn — für unklug und großer Dinge unfähig gehalten zu werden. Es würde viel zu weit führen, seine überaus listigen Finessen, die er gegenüber dem Kaiser und den Ministern dieses Hofes in Anwendung gebracht hat, auseinanderzusetzen.

2. Gegen einige Personen zeigt er sich freigebig, um sie für sich zu gewinnen; namentlich gegen die Obersten und Soldaten von Auszeichnung, so wie jene, die auf seinen Humor eingehen, ist er sehr freigebig. Abgesehen von der Freiheit, die er seinen Soldaten zu gewähren pflegt, schickte er einem gewissen Obersten fast aus Laune viele Tausend Thaler zum Geschenke. Die Einen haben sich unter seiner Führung unglaublich bereichert; Anderen wieder verspricht er ganze Ländereien. Er gilt als ein Mann von Wort. Jede Gunst, die er erweist, schlägt er sehr hoch an und sei sie noch so gering. Seine Freigebigkeit ist so groß, daß er einem bloßen Adjutanten der Kammer monatlich 60 Thaler gibt. Daher kommt es, daß er gewaltig gefürchtet und respectirt wird, — in einem Grade, daß er den kaiserlichen Rath unbeschränkt beherrscht und niemand, auch der Kaiser selbst nicht, sich erheuen würde, ihn in eine leise Mißstimmung zu versetzen.

3. Außer Gott dringt niemand auf den Grund seines Herzens, wenn nicht durch Conjectur und Ahnen nach lange gepflogenen Umgange. Auch

weiß man bisher nicht, daß er zu einer einzigen Person — nicht einmal die eigene Gattin ausgenommen — so viel Zutrauen hätte, daß er es nicht für nothwendig hielte, ehe er sich mit ihr einläßt, vorerst die Punkte des Mondes mit dem Astrolabium zu beobachten. In seinem Thun und Benehmen sowohl gegenüber den kaiserlichen Ministern und den Gesandten, als auch dem Kaiser selbst bedient er sich der außergewöhnlichsten Formen, wodurch er Alle im Dunklen darüber läßt, wie man an ihn herantreten könnte, indem er weder Höflichkeit noch gute Sitten, weder Respect noch Convenienz an den Tag legt. Alles Dieses geschieht mit vollendeter Kunst; nicht so sehr, um sich von den Unbequemlichkeiten zu befreien, wenn so viele, die Anliegen an ihn haben, mit ihm verhandeln wollen, und sich so für seine eigene Angelegenheiten mehr Zeit und Muße zu schaffen, als vielmehr, um sich in einen solchen Respect zu setzen, daß Niemand es wagt, ihn zu disgustiren.

4. Mit dieser in seinem Wesen liegenden Verschlossenheit verbindet er eine genaue Geschichtskennntniß und eine entsprechende Erfahrung in den politischen und kriegerischen Staatsbegebenheiten, die sich aus den Bewegungen entwickelt haben, welche vor einigen Jahren in Deutschland und insbesondere in Böhmen der Uebergang dieser Länder von einem Herrn an den andern zur Folge hatte.

5. Er hat ein gereiftes Urtheil und einen eisernen Willen bei seinen Entschlüssen und kümmert sich durchaus nicht, ob er in irgend einer Weise jemand zu nahe tritt oder ihn beleidigt, wenn er nur sein vorgestecktes Ziel erreicht. Dieses läßt sich zum Theil daraus entnehmen, daß er einen sehr schönen Staat mit fast königlichen Einkünften gegründet hat, ohne jede Rücksicht auf den Dienst seines Herrn oder sein Gewissen oder die Nächstenliebe, noch viel weniger auf den ungeheuren Haß, den er sich dadurch von Vielen zugezogen hat. Und mit dem Gelde, das er ohne zu kargen ausgegeben hat, wußte er jeglicher Schwierigkeit zu begegnen. Gegenwärtig ist das Einkommen Friedlands in Böhmen allein größer, als das des Kaisers, und bei alledem ist er auch ein großer Oekonom. Besagte unbeugsame Entschlossenheit Friedlands läßt sich nicht nur aus dem erschen, was er gethan hat, um seine Armee bis jetzt durch die Gewaltmaßregeln der verschiedenen Quartiere zu erhalten, ohne Rücksicht darauf, ob er so viele Fürsten, ja selbst den Kaiser beleidige, — welsch' letzterer nicht einmal durchzusetzen vermag, daß in Böhmen und Mähren die mit großen Nachtheilen für die hier begüterten Herrn verbundenen Quartiere verringert werden — sondern auch daraus, daß er dermal

in so vielen Gegenden nur seine Autorität ohne eine eigentliche Rechtsprechung gelten läßt und sich über die zahlreichen Klagen so vieler Fürsten und Herren lustig macht. Im Momente zumal gedenkt er drei Regimenter in die Lausitz zu legen. Und obwohl der Kaiser ihm dreimal sagen ließ, daß ihm von Friedland in der That große Dienste geleistet wurden, wofür er ihm verpflichtet bleibe, daß er ihm aber höchst verbunden sein würde, wenn er Sachsen nicht verstimmen und davon abstecken würde, jene drei Regimenter in die Lausitz zu beordern, waren stets die bündigen Worte die Antwort: Es kann nicht sein. Bei ihm gelten auch Verwendungen Anderer Nichts, da er ein abgezagter Feind davon ist, jemand eine Gunst oder einen Dienst über die Verwendung eines Dritten zu erweisen. Einem ihm vom Großherzog von Toscana Empfohlenen verweigerte er eine Compagnie; das Nämliche that er Eggenberg und in vielen anderen Fällen, wie sie alle Tage vorkommen.

6. Friedland fühlt von Natur aus einen Drang zur Oberherrschaft; das kann man als feststehend annehmen, daher kommt es, daß ihm nichts unerträglicher ist, als sich einem fremden Willen zu unterordnen oder von Anderen abzuhängen. Tritt man seiner beanspruchten Unabhängigkeit nur ein wenig nahe, so wird er unglaublich empfindlich. Bei seiner Rückkehr aus Ungarn wurde er sichtlich äußerst aufgebracht, daß Se. kais. Majestät sich erkühnen konnte, Andere zu fragen, ob es wahr sei, daß er gegen alle Kriegsregel veräußt habe, Gabor eine Schlacht zu liefern, von vielem Anderen abgesehen, was er täglich ohne jede Berechtigung thut. Noch mehr! Er hat sich einen Hofstaat mit formidablen Titeln errichtet, um seines Gleichen nicht zu haben. Dem Kaiser liegt er damit in den Ohren, daß seine Länder im Falle einer Rebellion nicht dem Fiscus, sondern den nächsten Erben zufallen. In seinem Hause entfaltet er einen Glanz, welcher einem jeden großen Regenten genügen müßte. Jetzt verlangt er auch „Durchlaucht“ *) genannt zu werden. Gegen den Sohn des Kaisers, den König von Ungarn, hat er eine sehr große Abneigung, weil er ihn als nicht verschwenderisch und nicht furchtsam kennt, und weil dieser pünktlichen Gehorsam fordert. Stürbe der Kaiser, so würde man sicher garstige Dinge in den Erbländern des Hauses Oesterreich erleben. Ueber Alles aber fürchtet Friedland Bayern. Das allein liegt ihm unter den Anderen

*) Altezza. Im Deutschen wohl mit Durchlaucht, nicht aber, wie Hurter meint, mit Hoheit wiederzugeben.

seines Gleichen im Magen, weil es ihm allein in seinen Plänen hinderlich sein könnte. Und das dürfte für eine unwandelbare Maxime zu halten sein.

7. Friedland ist ungeheuer jähzornig. Deshalb drängt ihn schon seine Natur zur Gewaltthätigkeit, in die er bei der geringsten Mißstimmung verfällt, wie es mit dem Cardinal von Dietrichstein der Fall war. Dieser verursachte Friedland nur eine kleine Verdrießlichkeit, und sofort legte ihm dieser trotz der kaiserlichen Zusicherung, mit Quartieren nicht belästigt zu werden, so viele Soldaten auf seine Güter, daß sie dieselben fast gänzlich zu Grunde richteten, ohne daß weder die Verwendung Eggenbergs, noch weniger aber die wiederholten Befehle des Kaisers etwas fruchteten. Dieser sein Jähzorn, welchen er täglich Viele tyrannisch fühlen läßt, bricht auch gegen jene hervor, welche, ohne Friedland zu beleidigen, lediglich solche angeborene Schwachheiten an sich haben, die seinem Humor nicht zusagen. Er bekennet offen, seinen Zorn nicht bemeistern zu können; noch weniger aber halten ihn ein religiöser Sinn, ein ängstliches Gewissen u. im Zaum, wovon man bei Friedland keine Aeußerungen, außer erheuchelte, wahrnimmt, ungeachtet der vielen Almosen, bei denen er deutlich genug zeigt, daß er sie aus anderen Gründen als aus reiner Frömmigkeit gibt. Von anderen Lastern, die Ehrgeiz und Jähzorn im Gefolge haben, wie z. B. Neid u. schweigt man, da sie von Friedland ohnehin nur zu bekannt sind.

So viel über seine Natur, welche lebhaftig das Bild eines jener Alten wiedergibt, über welche die Geschichte staunt, wie die Attila, Theodorich, Berengar, Desiderius u., die als einfache Heerführer durch das Wohlwollen anderer Könige Königreiche erhielten und nach der Kaiserwürde strebten.

Was nun die Art seines Vorgehens anbelangt, so ist dieselbe im ganzen Reiche satfam bekannt. Vor Allem hat er immer sein heißes Sehnen und Begehren darauf gerichtet, im Reiche über eine bewaffnete Macht zu verfügen, wohl wissend, daß Waffen wirksame Mittel zu den höchsten Zielen sind. Die größten Schlaupheiten wurden von Friedland angewendet, um sich erst neben Tilly einzuführen und dann, um ein selbstständiges und unbeschränktes Commando und endlich, um die Stellung eines Generalissimus mit furchtbarer Machtvollkommenheit zu erlangen. Er ließ nicht nach, bis er im Reiche eine solche Macht in Händen hatte, daß der Kaiser niemand Soldaten werben lassen kann, ohne Friedland zu verletzen und zu verstimmen, da er die Leitung der militärischen Angelegenheiten im Reiche zur Gänze an sich gerissen hat. Abgesehen davon, daß er, um ein Amt mit solchen Befugnissen zu erlangen,

mit Geld die Minister des Kaisers bestochen hat, wußte er auch in äußerst schlauer Weise den Beichtvater des Kaisers für sich zu gewinnen, indem er zuerst eine Kirche, — ich glaube die zu St. Nicolaus in der Stadt Prag — vom Cardinal von Harrach für ihn erlangte, dann ihm 20.000 Thaler baar auszahlte und endlich gegenwärtig dem genannten Beichtvater für die Gesellschaft eine lange Reihe von Collegien, Alumnaten und Seminarien im Reiche anbot und noch anbietet. Der Beichtvater, mit dem Charakter Friedlands, weil er mit ihm wenig Umgang gepflogen, völlig unbekannt, ließ sich von diesen äußeren Werken der Frömmigkeit und von vielen falschen Vorspiegelungen Friedlands täuschen und überzeugte den Kaiser derart von dessen guten Absichten und unverbrüchlichen Treue, daß Se. kais. Majestät sich ganz auf das verläßt, was Friedland rath und vorschlägt, so zwar, daß der Kaiser sagte: Ich weiß, daß ich von diesem Manne nicht hintergangen werde. Und so machte sich Friedland nach und nach zum absoluten Herrn des Kaisers und seines Rathes. Friedland hat oftmals erklärt, es sei ihm an einem oder zwei Fürstenthümern nichts gelegen, wohl aber sehr viel daran, in Waffen zu bleiben.

Die Kniffe, deren er sich bedient, sind äußerst bedenklich. Den Kaiserhof erhält er in dem Glauben, daß er jenes Amt nur gezwungen versehe; unter dessen behauptet er sich darin mit tausend Listen. Bei seiner Rückkehr aus Ungarn drohte er es niederzulegen; als er aber vernahm, daß wegen eines Nachfolgers verhandelt wurde, ließ er es sich gleich bei Eggenberg sehr angelegen sein, daß man über diese Sache hinwegging. Er sorgt dafür, den Glauben zu verbreiten, als sei er wegen seiner angeborenen Strenge bei den Soldaten nicht beliebt; aber thatsächlich weiß man, was er thut, um sie, zumal einige hervorragende, zu bereichern, und wie er ihrer Gewaltthätigkeit das ganze Reich preis gibt. Vielleicht will er durch diese vorgeschützte Meinung irgend einen sauberen Anschlag verdecken, den er im Reiche ausführen möchte. Mit den unerträglichen Quartieren sucht er alle jene zu Grunde zu richten, die von ihm nicht abhängen. In dem ganzen Verzeichnisse seiner Regimenter finden sich nicht drei, auf die sich Se. kais. Majestät verlassen könnte, da fast alle entweder Keger oder Ausländer sind, die kein anderes Ziel vor Augen haben, als ihr Glück zu machen, die, wie man wohl weiß, gerne im Trüben fischen möchten und endlich fast insgesammt an das Interesse Sr. Majestät nicht gebunden sind. Weiter erregt großen Verdacht seine Gewohnheit, die Keger viel milder zu behandeln, als die schuldlosen Katholiken.

Auch das war berechnete Schlaueit, Collalto als Feldmarschall zu verlangen und ihm dann Verdrießlichkeiten zu bereiten, in der Gewißheit, daß dieser, dadurch mißgestimmt, sofort vom Heere sich entfernen würde, was er auch gethan hat. Uebrigens weiß man, daß es nur aus Berechnung geschah, wenn er niemals Dänemark eine Schlacht geliefert und mit Mannsfeld gewissermassen gezwungen gekämpft hat, indem er ihn nach Schlesien ziehen ließ und selbst sehr langsam folgte, bis derselbe in diesen Provinzen festen Fuß gefaßt hatte, damit Wallenstein so Gelegenheit hätte, in den Ländern des Kaisers so viel Kriegsvolk zu halten, daß er durch dasselbe sich in den Besitz aller Hülfquellen Sr. Majestät setzen könnte. Dieß that er auch, indem er aus diesen Ländern mit unglaublicher Sorgsamkeit das Geld an sich zog, nicht um die Soldaten zu bezahlen, sondern um andere Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel und Munition, zu beschaffen. Auf diese Weise hat er dem Hause Oesterreich einen Zaum angelegt und sich dermal fast zum Herrn seiner Länder — Wien, Ungarn und das Wenige von Kärnthen und Steyermark ausgenommen — ja fast des ganzen Reiches gemacht, nicht zu gedenken der unbeschränkten Vollmacht, welche Friedland von Sr. Majestät hat, so viel Truppen auszuheben, als er will, und militärische Würden nach Belieben zu verleihen. In Folge jener Verdrießlichkeiten, die er zu bereiten pflegt, in Folge der Willkür, die er den ersten besten Kriegsofficier mit Ausführung eines militärischen Vando beim Heere gestattet, in Folge der eigenthümlichen Art, die Soldaten durch Erweiterung der Quartiere zu befriedigen, hängt die Armee ganz von seinem Wille ab, so daß der Kaiser weiter keine Autorität über Friedlands Armee hat, als die, welche ihm derselbe selbst freiwillig einräumt. Deshalb hütet sich Friedland sorgfältig vor Allem, was die Armee von einem anderen abhängig machen könnte, als ihm, so z. B. Geld vom Kaiser zur Bezahlung der Soldaten zu fordern, wohl aber, wie gesagt, für andere Kriegsbedürfnisse, wodurch er alle Geldmittel nicht nur der Erbländer des Hauses Oesterreich, sondern auch des ganzen Reiches aufzusaugen trachtet. Als die Spanier sahen, daß ein solches kaiserliches Heer vorhanden war, welches auch ihren Interessen im Reiche dienen könnte, boten sie, wie der spanische Gesandte der Persönlichkeit sagte, dem Kaiser zur Unterhaltung desselben und um ihn für vorkommende Fälle günstig zu stimmen, jährlich 800.000 Thaler an. Allein als der Kaiser Friedland dieß mittheilte, wurde derselbe sehr unwillig und wollte von diesem Vorschlage nichts hören. Er gab dem Kaiser zur Antwort, er werde schon Mittel und Wege finden, das

Heer zu unterhalten. Daher auch seine nachmalige Aeußerung, er traue sich sein Heer fünfundzwanzig Jahre zu erhalten und es in jeden beliebigen Theil von Europa zu führen.

Zu alledem kommt noch die geringe Achtung für den ganzen kaiserlichen Hof. Er schätzt Alle gering und entzweit sich offen mit allen Ministern. Mit dem Kaiser geht er so um, als ob er der Kaiser wäre. Er sagte, wenn er etwas wolle, so geschehe es auch. Indem er die Einflußreichsten bestach und den Uebrigen drohte, hat er nach und nach den kaiserlichen Hof sich vollständig dienstbar gemacht. Es gibt keinen hervorragenden Minister, dem er nicht Geld geschenkt hätte, da dieser Hof überaus käuflich ist. Dem Eggenberg allein gab er mehr als 200.000 Thaler. So ist der ganze Staats- und Hofkriegsrath von Friedland abhängig. Regierende Häupter schmäht er. In Gegenwart des spanischen Gesandten sagte er, der katholische König sei nicht recht bei Sinnen. Das Gleiche sagte er vom Könige von Polen. Vom Papste hat er mit Mißachtung geredet und geäußert, es gebe fünfundzwanzig Cardinäle, die man auf die Galeeren schmieden sollte.

Am selben Tage, als der Freund von der Persönlichkeit sich verabschiedete, sagte Eggenberg zur gedachten Persönlichkeit: Wahrhaftig dieser Friedland ist eine Geißel Gottes, eine wahre Geißel. So wie seine Macht steigt, erprobt er sie gleich durch Anbinden mit irgend Jemand, wie er es eben mit Sachsen thut. Aus diesem Allen schließt die Persönlichkeit im letzten Punkte, daß die Pläne Friedlands folgende sind:

Erstens kann man sich für vollkommen überzeugt halten, daß eines der beiden Uebel bei Friedland, wenn er in dem obersten Commando belassen wird, unvermeidlich ist. Entweder er wird, ohne sich gegen Se. Majestät offen aufzulehnen, den Kaiser und alle anderen Reichsfürsten tyrannisiren, als ob er König von Deutschland wäre. Das gilt für mehr oder weniger gewiß. Oder er wird, wenn man ihm darin entgegentritt, die Gelegenheit ergreifen, den Beleidigten zu spielen, und noch Schlimmeres aufführen. Daraus kann man wohl den Schluß ziehen, daß dieser Mann Ansehen, Macht und Gewalt, womit ihn der Kaiser ausgestattet hat, dazu gebrauchen wird, den Kaiser und das Reich zu tyrannisiren.

2. In Kurzem wird er sich in sein Herzogthum Mecklenburg begeben, wo Se. Majestät so zu sagen einen Gesandten wird halten müssen; von dort aus wird er seinem Heere seinen Plänen und den Umständen entsprechende Befehle ertheilen, da es seine Absicht ist, das ganze Reich mit Soldaten

zu überfluthen und auf diese Weise aus dem ganzen Reiche Geld und Lebensmittel zu erpressen und alle Vene zu ruiniren, von denen er auch nur vermuthet, daß sie seinen Plänen entgegen oder hinderlich seien.

3. Wird er Anlaß suchen, einen und den anderen Fürsten zu züchtigen und ihnen auch nach Umständen und Laune ihre Länder zu entreißen. Denn er äußerte oftmals, wer nicht will, daß ein Vogel fliege, müsse ihm die Schwungfedern ausreißen.

4. Von seinen erwähnten Vertrauten selbst wurde ihm zu wiederholten Malen vorgehalten, wie es fast unmöglich sei, eine so große Armee zu unterhalten und für längere Zeit Quartiere zur Verfügung zu haben. Darüber lachte er und sagte, die Erfahrung habe in vielen Fällen, wo man einen Krieg nicht fortführen zu können behauptete, das Gegentheil gelehrt; auch sei das Reich so arm nicht, und die Soldaten würden auch dort etwas finden, wo nichts ist.

5. Obenan unter den Wünschen Friedlands steht der, die katholische Liga zu ruiniren. Sicherlich wird er alles Mögliche aufbieten, um dieselbe zu sprengen und allein in Waffen und unbeschränkter Herrschaft im Reiche zu bleiben. Mit Umsicht und Eifer ist er bemüht, alle Quartiere mit seinen Soldaten zu belegen, damit die Soldaten der Liga sich entweder von selbst auflösen oder zu ihm übergehen, wie es Pappenheim zu thun scheint, der gegenwärtig in Prag verhandelt, um sich mit Friedland zu verbinden; man glaubt auch, daß sie bereits einig wurden. Endlich ließ er sich auch vernehmen, er gedenke von seinen Truppen alle jene Plätze besetzen zu lassen, welche Tilly eingenommen hat, unter dem Vorwande, daß jene Plätze im Namen des Kaisers genommen wurden, daß daher auch kaiserliche und nicht ligistische Truppen sie zu besetzen haben. Man bekam auch Wind davon, daß er, wenn ihn die Laune anwandelt, heimlich, unter dem beschönigenden Vorwande einer Meuterei, den Anstoß zu einer unerhörten Schelmerei im Reiche geben wolle, wobei er sich noch sehr befremdet und unschuldig stellen werde.

Unter solchen Umständen empfiehlt die Persönlichkeit, die Augen offen zu halten und auf geeignete Gegenmittel zu denken. Sie selbst würde dermal ein gutes Mittel darin erblicken, daß Bayern sich fern von Eifersucht gegen den Friedländer stelle, daß es aber jene Eifersucht um so mehr bei den Spaniern in Brüssel schüre; dann würde sie [die Persönlichkeit] im Vereine mit dem spanischen Gesandten schon nachhelfen, damit der Verdacht von anderswo ausgehe, wie auch bereits die Spanier begonnen haben, eine große

Eifersucht auf Friedland zu zeigen. Sobald die Spanier die Nothwendigkeit eingesehen haben werden, das Heer der Liga zu unterhalten, müßte sogleich von Seite Bayerns und anderer Churfürsten dem Kaiser die Nothwendigkeit, Friedland das Commando zu nehmen, so wie die Art und Weise, wie das geschehen könnte, dargelegt werden. Der Weg dazu wäre, Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen, welche er an den kaiserlichen Hof stellt, damit er deswegen nach seiner Gewohnheit sofort entweder seine Entlassung begehre oder doch damit drohe. Darauf nimmt man ihm das Commando und überträgt es an Tilly, dem kein Soldat Friedlands zu gehorchen sich sträuben würde, vorderhand nicht mit dem Titel eines Generals, sondern eines Generallieutenants, bis das in anderer Weise geordnet wäre, — Dinge, die mit dem Grafen von Tilly und dem Churfürsten von Bayern ausgemacht werden könnten; doch wäre es nothwendig, sich gleichzeitig des Getreides, der Lebensmittel und der Munition zu versichern, welche Friedland im Reiche aufgespeichert hat, und jene, welche man für verdächtig hielt, entweder an den Hof zu berufen oder zeitweilig der Regimenter zu entheben. Das müßte aber schnell geschehen, bevor noch Friedland die Lust anwandelt, ins Feld zu ziehen, wenn auch immer gesagt wurde, das sei nicht seine Absicht, sondern er gedenke in Mecklenburg zu bleiben und da seine Gewaltherrschaft auszuüben.

Alles Das sagte die Persönlichkeit dem Freunde. Ueber diesen Discours stellte ihr der Freund die nachstehenden Fragen:

1. Ob der Kaiser oder sein Rath diese Dinge von Friedland wissen oder vernuthen und wie sie dieselben aufnehmen? — Sie antwortete in Bezug auf den Kaiser, daß nicht, da er von seinem Beichtvater anders informirt sei, auf welchen er sich ganz verläßt. In Bezug auf die Räthe, daß bloß Eggenberg und Collalto von diesen Verhältnissen Kenntniß haben, mehr noch Collalto als Eggenberg, weil dieser, welcher sich nicht ganz und nicht mit dem gebotenen Eifer mit dem Geschäfte befaßt, nur wenn das Uebel zu Tage getreten ist, auf Abhilfe zu denken pflegt, und, da er gegenwärtig bei Friedland noch keine ausgesprochene Treulosigkeit, sondern nur die Sorge für den Kriegeerfolg des Kaisers und für seinen Privatvortheil bemerkt, sich das nicht zu Herzen nimmt. Unter Allen, welche sich dieser Angelegenheit annehmen und Friedland fürchten, steht der spanische Gesandte voran, der sich bemühte, diese Gefahr dem Kaiser nahezu legen, indem er ihm sagte, Friedland werde für das Haus Oesterreich sicherlich verhängnißvoll

werden. Aber der Kaiser antwortete, er sei vom Gegentheile überzeugt und zur Furcht liege kein Grund vor. Als ihm darauf der Gesandte sprechende Gründe vorbrachte, entgegnete ihm der Kaiser: Da gehen wir zu weit. In Folge dessen hat der Gesandte nach Spanien berichtet, Friedland habe den Kaiser so sehr seiner Macht entkleidet, daß er ihm nur den Namen gelassen.

2. Ob zwischen den Waffen Friedlands und der Spanier irgend ein Einverständniß oder ein gemeinsamer Plan bestehe? — Die Persönlichkeit antwortete, daß absolut nicht. Friedland würde nicht gestatten, daß seine Soldaten einen Schritt zu Gunsten der Spanier machten, wenn es nicht seinen Plänen diene, diesen oder jenen Fürsten zu ruiniren. Aus diesem Grunde hat auch das Kriegsvolk, welches in die Nachbarschaft der Schweiz kommt, keinen anderen Zweck, als jene Kreise zu tyrannisiren. Friedland hatte dießfalls dem Kaiser gesagt, es sei nothwendig, das Kriegsvolk dorthin zu führen, um jene Gegenden sich erholen zu lassen, wo vielleicht im künftigen Jahre der Däne sich rühren könnte. Und so findet er immer eine Ausrede.

3. Wie es sich mit dem geplanten Unternehmen gegen den Türken verhalte? — Die Persönlichkeit antwortete, daß auf Zureden des kaiserlichen Beichtvaters Se. Majestät sich ganz auf die Vorschläge Friedlands verlasse, welcher sagte, daß er Krieg und Frieden in Händen habe. Darum brachte Friedland jenes Unternehmen gegen den Türken in Anregung und gab dabei viele Gründe zu erwägen, warum der Friede mit den Dänen ungelegen sei. [?] Der Kaiser gab daher nicht viel auf die Resolution des Conventes von Mülhausen und stimmte nach Anhörung der Gründe Friedlands auch dem Modus jenes Unternehmens zu. Hierauf erklärte Friedland, die nothwendige Vorbedingung seien zehn Millionen in Gold. Aber die Persönlichkeit glaubt steif und fest, das sei ein Vorwand Friedlands, um gerüstet zu bleiben und Gelegenheit zu haben, Geld aufzubringen, weil der sonst über seine Pläne so schweigsame Friedland mit so vielen, selbst dem venetianischen Residenten, von dieser Unternehmung sprach.

4. Ob das Kriegsvolk Friedlands nach Italien zu ziehen im Begriffe stehe? — Die Persönlichkeit antwortete: Obwohl der spanische Gesandte gesagt habe, einer der Pläne Friedlands sei, hunderttausend Mann nach Italien zu werfen, so sei dieser doch weit davon entfernt und wolle erst den Bissen im Reiche recht verdauen. Hier liege sein Hauptziel; Friedland werde nie etwas Gewisses für etwas Ungewisses hingeben, weswegen er gegen

wärtig weder an den Türken, noch an Italien denkt, wohl aber daran, den deutschen Fürsten die Haut abzuziehen und sich allein im Reiche unter Waffen zu erhalten.

5. Ob alle Befehle, die von Seite des Kaisers kommen und die Armee Friedlands betreffen, mit Zustimmung des Kaisers oder vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit Friedlands erfließen? — Die Antwort war, daß Friedland so sehr Herr des kaiserlichen Rathes und des Kaisers selbst sei, daß dieser absolut Alles will, was jener begehrt, namentlich wenn er es, stets mit dem Vorwande des kaiserlichen Dienstes verblümt, verlangt. Und Niemand wagt es, seinen Argumenten entgegenzutreten.

6. Ob Friedland geneigt sei, mit den Holländern zu brechen? — Die Antwort lautete absolut verneinend. Wenn er aber darüber dem Kaiser entweder irgend einen Vorschlag gemacht oder sich den Vorschlägen und dem Anliegen der Spanier zugeneigt habe, so geschah das nur, um mehr Gelegenheit zu haben, seinen Zweck zu erreichen, nämlich jene Provinzen mit Truppen zu überziehen, was er sonst ohne gar zu offenkundige Beleidigung ihrer Fürsten nicht thun könnte.

Endlich gibt die Persönlichkeit noch zwei Punkte zu erwägen:

1. Daß Friedland unbeschadet alles dessen, was oben gesagt wurde, gegenüber jenen, welche ihm die Zähne weisen, von Natur aus sehr furchtsam ist und daß man auf diese Voraussetzung sicher bauen kann, zumal wenn er nicht so weit unbeschränkter Herr ist, daß ihm nicht noch etwas zu fürchten übrig bliebe, und wenn er sich mit seinen Entwürfen noch nicht fest im Sattel fühlt. Davon habe die Persönlichkeit ganz untrügliche Beweise.

2. Daß es vielleicht nicht unzweckmäßig wäre, hievon dem Papste Mittheilung zu machen, damit, wenn bei Ausbruch irgend welcher Unordnungen, namentlich in Italien, die Nothwendigkeit des Krieges es mit sich brächte, daß Friedland einen Theil seines Heeres von da nach Italien sende, der Papst wenigstens auf alle Fälle davon unterrichtet wäre.

Ueber Alles erachtet es jedoch die Persönlichkeit für geboten, eine Person im höchsten Geheim zu Tilly zu schicken, bei dessen Gutherzigkeit Friedland viel darauf rechnet, ihn täuschen und schnell aufreiben zu können, sobald er es nur allein mit ihm und nicht auch mit Bayern zu thun hat. *)

*) Gefälligst übersetzt von Herrn Dr. Joseph Steiner.

B.

Bericht des Freundes.

21. Mai 1628.

Erwägend eines Theils, daß Friedland endlich jene fetten und bequemen Quartiere fehlen werden, durch welche er bis jetzt so leicht seine Armee vergrößert und erhalten hat, anderen Theils, daß derselbe Friedland absolut keinen Krieg mit den Holländern, noch weit weniger gegen den Dänen will, außer zur Vertheidigung, daß er auch auf keinen Zuwachs hoffen kann, wenn er die Waffen in Deutschland zurückhält oder nach Italien trägt, wo er bei den dortigen Fürsten auf großen Widerstand stoßen wird, hat die Persönlichkeit (*il personaggio*) annehmen zu können geglaubt, die Vorbereitungen zu einem neuen Kriege gegen die Türken hätten eine solide Grundlage, — gegeben durch die Nothwendigkeit, in welcher sich, wie gesagt, Friedlands Waffen schließlich befinden werden, zumal am kaiserlichen Hofe unter den ersten Ministern ernstlich darüber verhandelt wird und ein Courier nach Constantinopel gesendet worden ist, und zwar, wie die Persönlichkeit gehört hat, mit solchen Propositionen, daß sie einen Bruch zwischen dem Großtürken und dem Kaiser herbeiführen müßten. Auch sei Auftrag gegeben worden, 800.000 Gulden auf Lebensmittel aufzutreiben, um Friedland in den Stand zu setzen, noch vor Beginn des Winters zu dieser Unternehmung zu schreiten. Auf jeden Fall blieb die Persönlichkeit, auch als sie, um die reine Wahrheit über diese Unternehmung zu erforschen, mit den ersten Ministern und mit Friedland selbst gesprochen hatte, bei dem Verdachte und bei der Meinung, welche in der ersten Relation angedeutet wurde. Und sie fügte hinzu, daß Friedland vor jeder weiteren Unternehmung nicht nur dahin strebe, Deutschland zu tyrannisiren, sondern sich auch zu dessen unumschränkten Herrn und König zu machen, wenn der Tod des Kaisers erfolgt, welcher in einem solchen Falle auch beschleunigt werden könnte. Auf dieses Ziel seien seine hohen Pläne hauptsächlich gerichtet. Da die Persönlichkeit viele Gründe anführte, die sie den Handlungen Friedlands entnommen, außer jenen, auf welche sie sich im ersten Discours berufen, so bat sie der Freund, sie möge diese Gründe gefälligst zur besseren Information und Erkenntniß der Wahrheit wohlgeordnet niederschreiben. Und die Persönlichkeit gab sie, wie folgt, von Wort zu Wort an.

Discours,

in welchem untersucht wird, welchen Zweck Friedland mit der Armee S. M. um den Mai 1628 verfolgt.

Friedland hat, wie schon gesagt wurde, seiner Natur nach einen Trieb zu jeder großen Unternehmung; dabei ist ihm jedwede, selbst die geringste Abhängigkeit unleidlich. Daher wird man unbedingt annehmen müssen, daß er, dem eine hohe Einsicht nicht abgeht, wenn sich Gelegenheit bietet, seinen Eingebungen zu folgen, seine Armee immer dahin führen wird, wo die höchsten Ziele, die sich denken lassen, zu erreichen sein werden. Das wird von Leuten als feststehend angenommen, welche aus langem Umgange die Launen dieses Mannes kennen gelernt haben. Es gibt demnach zwei Gesichtspuncte, aus welchen man den Zweck der Friedland zu Gebote stehenden Heere untersuchen kann, nämlich die aus den augenblicklichen Verhältnissen sich ergebende günstige Gelegenheit und die Handlungen Friedlands.

Was die Gelegenheit anbelangt, so weiß Friedland sehr wohl, daß in ganz Ober-Deutschland [sic] kein feindlicher Soldat mehr steht, außer in Kremp, Glücksstadt und Stade, während der ganze übrige Theil dieser Provinz, Ober-Sachsen [sic] allein ausgenommen, von den kaiserlichen Truppen und jenen der katholischen Liga besetzt ist, so jedoch, daß jene der Liga auf Friesland und die daran grenzenden Orte beschränkt sind, während alles übrige Land in Quartiere für die Soldaten des Kaisers vertheilt ist. Zudem weiß Friedland auch, daß alle anderen europäischen Fürsten dermalen mit ihren eigenen Händeln hinlänglich beschäftigt und in Anspruch genommen sind. Auf diese Art ist Deutschland gleichsam wehrlos und dem Drucke der alleinigen katholischen Waffen hilflos preisgegeben. Dazu kommt, daß Friedland theils auf Grund seiner Verdienste, theils mit List und Macht sehr wirksam Geld, Waffen, Autorität und Namen des Kaisers überall da anwendet, wo es seinen Zwecken dienen kann. Aus dieser Conjectur geht deutlich hervor, daß die Gelegenheit günstig ist, um Ober-Deutschland vollständig zu bezwingen in derselben Weise, wie es die Großherzoge von Toscana mit der Republik Florenz gethan. Gelingt dieß dem Friedland, so bleibt er unumschränkter Herr dieser großen Provinz und es wird dann keine Frage in Europa, sei sie noch so groß, mehr geben, die er nicht für lösbar hielte. Solcher Art ist die Gelegenheit, welche Friedland in Händen hat.

Man darf voraussetzen, daß er sie sehr genau kennt und darauf losgeht, da er ein Mann von scharfem Verstand und den höchsten Zielen ist.

Es bleibt nun übrig, aus den Handlungen Friedlands zu erforschen, ob er auf die eben angedeutete despotische Herrschaft von ganz Deutschland hinzielt. In erster Linie weiß Friedland, daß Ferdinand II. erwählter König von Italien, König von Deutschland und Kaiser des Occidents ist, so daß, wenn der Kaiser stirbt, die Throne der genannten Königreiche und des Kaiserreiches erledigt werden und den sieben Churfürsten das Recht zusteht, einen Nachfolger zu erwählen, er sei nun Graf oder Fürst des Reiches. Obwohl Friedland weit davon entfernt ist, den Fehler zu begehen, dem Kaiser bei Lebzeiten die oben genannten Länder und das Reich zu rauben, so ist es doch klar, daß im Fall von des Kaisers Tode, der auf natürliche oder gewaltsame Weise jeden Augenblick eintreten kann, die ganze Armee durch ihren Eid nur an den Herzog von Friedland und an den künftigen Nachfolger des Kaisers gebunden ist. Und diese Armee wird gegen den gegenwärtigen König von Ungarn und Böhmen oder gegen irgend welchen Fürsten aus dem Hause Oesterreich nicht die geringste Verpflichtung haben, da Friedland General des Kaisers und keines anderen Fürsten ist. In einem solchen Falle darf man es daher als gewiß annehmen, daß Friedland, wenn er erst die Churfürsten in's Elend gebracht, was durch seine eigene Gewaltthätigkeit und die Insolenz der Truppen allmählig erfolgen muß, sich zunächst von der Armee und dann von ganz Deutschland als erblichen König ausrufen lassen wird. Zugleich wird er in anderen Unternehmungen zeigen, welche große Kraft Deutschland innewohnt, wenn es unter einem einzigen Oberhaupte vereinigt ist.

Um zu erkennen, daß Friedland auf dieses Ziel lossteuert, beobachte man genau seine Handlungen, auch jene, welche in dem ersten Discours nicht angedeutet sind. Für's Erste kennt Friedland sehr genau die Schwierigkeiten, die ihm bei diesem Plan entgegen treten können, aber er weiß auch, wie sie zu überwinden sind. Er weiß, daß es einen Bund der Hansestädte gibt, welche, so wie sie nur einigermaßen aufathmen, eine feindliche Macht zur See zu stellen vermögen. Er weiß, daß es Reichsstädte gibt, welche bisher einen hohen Grad von Freiheit genossen. Er weiß, daß es weltliche Churfürsten und die katholische Liga gibt. Die anderen kleineren Fürsten, wenn sie nicht mit Andern verbündet sind, schätzt er gering, weil sie sich entweder nicht darum kümmern, ob die Republik sich in eine Monarchie ver-

wandle, oder weil sie leicht von Andern gewonnen werden können. Er weiß endlich, daß es, um eine solche Umwandlung Deutschlands zu Wege zu bringen, nöthig werden wird, die Differenzen mit dem Dänen und dem Pfalzgrafen beizulegen und die Herzoge von Mecklenburg zu befriedigen. Er glaubt jedoch, daß ein Rechtstitel und eine hinreichende Macht genügen werden, um alle diese Hindernisse nach und nach zu beseitigen.

Um nun einen Rechtstitel zu haben, seinem Ziele allmählig nahe zu kommen, bethenert Friedland öffentlich seine völlige Unterwürfigkeit unter den Kaiser. Um jeden Schatten eines Argwohns, welchen der Kaiser hinsichtlich seiner Person hegen könnte, zu bannen, sagt er auch öffentlich, daß Se. Majestät sicher sein könne, da er nicht darauf ausgehe, einen großen Anhang zu besitzen und selbst wenn er ihn suchte, würde er ihn nicht finden, weil er viel zu verhaßt sei. Und um jede Eifersucht, die durch Andere in des Kaisers Gemüth verpflanzt werden könnte, zu beseitigen, hat er, — wo er sonst, wenn er Prag verließ, um in's Feld zu ziehen, immer ein Testament gemacht hatte, und zwar ein königliches Testament — als er das letzte Mal abgereist ist, weiter kein Testament machen wollen, besonders nicht über seine Besitzungen außerhalb Böhmens, mit dem Bemerken, daß seine Erben für so viel nicht gut genug sind. Er wünsche, daß das, was hinterbleibt, in den Besitz seines guten Kaisers übergehe; zugleich aber sorgte er dafür, daß diese seine Hingebung und Treue für Se. Majestät durch den Beichtvater dem Herzen des Kaisers eingeprägt werde. Um jedem Verdacht entgegen zu treten, gab er sogar vor, mit einigen seiner Verwandten zerfallen zu sein, vornehmlich mit Maximilian und mit Waldstein, beide mit dem Herzogthum Friedland *zc.* belehnt. [?] Nichtsdestoweniger schenkte er aber zur selben Zeit dem Maximilian eine Grafschaft.

Nun, wenn man das nicht als Kniffe anerkennt, so beobachte man, was er andererseits bloß thut, um sich den Ruf eines freigebigen Fürsten zu erwerben und bei all' Jenen sich beliebt zu machen, die dabei interessirt sind. Der Kaiserin hat er 20.000 Thaler gegeben, der Gräfin Mannsfeld 8.000, dem Leonhardt Harrach 4.000, Andern gewisse liegende Güter im Werthe von 10.000, Einem ein solches von 20.000 Thalern, wieder Andern Pensionen von 4.000 und 6.000 auf Lebensdauer und dem Karl von Harrach ein Geschenk von 50.000 Thalern. All' das in weniger als fünf Monaten und aus berechneter Laune von Freigebigkeit, außer anderen Geschenken von

ziemlich großen Summen, die er wegen seiner Privatinteressen und seiner besonderen Pläne macht.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Friedland diesen hochverdächtigen Kunstgriff gebraucht, um sich dem Kaiser treu zu zeigen. Für den Augenblick nützt ihm das mehr, als wenn er sich zum wirklichen Herrn der Armee machte, denn gegenwärtig würde er doch nur die Macht und nicht den Rechtstitel haben. Mit der Treue und Ergebenheit, die er dem Kaiser bezeugt, hat er aber das Eine wie das Andere: Macht und Rechtstitel, als ob wirklich er selbst Kaiser wäre, da er doch absoluter Herr über Alles ist, was Se. kaiserliche Majestät ist und hat. Auch betreibt er mit großem Eifer einige rühmliche Angelegenheiten beim Kaiser, die er seinen Absichten entsprechend dergestalt einleitet, daß sie nicht verweigert werden können. Im Rathe des Kaisers thut er, was er will und was er wünscht, geschieht. Er sagt ohne weitere Rücksicht: Dieses will ich.

Da er weiß, daß die jetzt vorhandene Mannschaft kaum ausreicht, um irgend einen Theil von Deutschland zu bezwingen, will er, um die nöthige Machtstellung zu erlangen, einerseits die Provinzen mit Quartieren belegen, damit weder Fürsten, noch Städte sich regen oder Mannschaft in Bewegung setzen können, andererseits so viel Volk anwerben, daß er das Land mit Truppen besetzen kann, wo immer es ihm beliebt wird, damit Deutschland, wenn es merkt: *agitur de summa rerum*, nicht so leicht sein Haupt erheben könne, daher hat er jetzt draußen neue Patente ausgegeben, um fünfzig Compagnien auszuheben, ungerechnet diejenigen, die er noch anderwärts zu finden hofft, indem er von verschiedenen Seiten versichert wurde, zu jeder Zeit 30.000 Mann zu erhalten, sobald er es will.

Ausgerüstet nun mit diesen beiden belangreichen Mitteln, dem Rechtstitel und der genügenden Macht, denkt er Schritt für Schritt vorzugehen und mit den Hansestädten zu beginnen, ohne es jedoch zu unterlassen, gleichzeitig die anderen Provinzen zu schwächen, namentlich jene, die er am meisten fürchtet. Zu dem Ende geht er unvermerkt darauf los, eine Hansestadt in Pommern anzugreifen, unter dem Vorwande, daß sie seinen Soldaten Grund zur Beschwerde gegeben habe. Die Bitten des Kaisers waren unvermögend, ihn davon zurückzuhalten; er führte viele Gründe an, daß es die Ehre der Waffen Sr. kaiserlichen Majestät erheische. Man glaubt, er werde mit den Reichsstädten ebenso umspringen. Friedland hält dieß, auf die beiden erwähnten Rückhalte des Rechtstitels und der Macht gestützt, wenn er nur schrittweise

vorgeht, nicht für unmöglich, da er glaubt, daß die Reichsstädte weder geeinigt, noch ausgiebig gerüstet, noch leicht im Stande seien, sich zu rüsten.

Da aber Bayern und die katholische Liga einen zu schwer zu nagenden Knochen bilden, falls Bayern rechtzeitig die Absichten Friedlands gewahr wird, so hofft er ihrer Armee durch mancherlei List jede Bedeutung zu benehmen, besonders durch die Einschränkung der Quartiere, durch Beschäftigung mit kriegerischen Unternehmungen und durch Verwendung bei Belagerung von Plätzen, über Alles jedoch durch Verwicklung mit den Holländern, so daß sie, während er selbst, durch die Autorität des Kaisers gedeckt, vor jeder Gewaltthätigkeit von ihrer Seite gesichert bliebe, entweder zur Gänze aufgerieben oder aber so geschwächt würde, daß Friedland ohne weitere Gefahr seine eigenen Pläne ausführen könnte. Wenn nun die Anderen hinlänglich bezwungen sind und Bayern allein steht, so wird es ihm an scheinbaren Vorwänden und Gründen, wie Nothwendigkeit, Zügellosigkeit der Soldaten, nicht fehlen, um sich in dessen Land einzudrängen. Und das zu thun, hat er freie Hand.

Man kann dieß schließen aus der Art, wie er mit Sachsen umgeht. Die Verwendung des Kaisers hat ihn nicht nur nicht dazu vermocht, die drei Regimenter nicht in die Länder dieses Churfürsten zu legen, sondern er hat noch ein viertes Regiment hinzugefügt. Deshalb hat der Churfürst von Sachsen dem Kaiser freimüthig geschrieben, er werde nicht zum Reichstag, welchen Se. Majestät halten wolle, kommen, wenn man nicht vorher diese Truppen aus seinem Lande abberufe. Als der Kaiser dem Friedland diese Unzukömmlichkeit mittheilte und ihn ersuchte, davon abzustehen, versetzte Friedland, das sei unmöglich, und fügte bei, daß der Reichstag und der Churfürsten-Convent nicht zu Nutz und Frommen Sr. Majestät seien. Dieselben Worte hat Friedland dem spanischen Gesandten gesagt. Er äußerte auch, wenn er mit seinem Volke nicht beschäftigt gewesen wäre, so hätte die Zusammenkunft von Mühlhausen gar nicht stattgefunden. Daraus geht klarer wie der helle Tag hervor, daß, wenn der Kaiser im Reichstag hauptsächlich die Wahl des römischen Königs durchsetzen will, Friedland diese nicht will. Viel weniger wünscht er andere Reichsversammlungen. Er hat sich darüber und über die Art, wie die Fürsten im Reiche vorgehen, immer lustig gemacht, wodurch er deutlich die hohen Ziele verrieth, nach denen er strebt. Er will eben die Regierungsform in Deutschland ändern.

Wenn er die katholische Liga geschwächt hat, so wird es ihm nicht schwer fallen, sich mit dem Dänen auseinander zu setzen, den Pfalzgrafen zufrieden zu stellen und die Herzoge von Mecklenburg abzufinden. Mit dem Dänen denkt er durch Rückgabe von Rütland und nöthigenfalls auch von Holstein nebst gewissen Contributionen in Geld handelsmäßig zu werden. Mit dem der Verzweiflung nahen Pfalzgrafen wird, wenn man ihm irgend ein Land gibt, das Uebereinkommen nicht schwer werden. Und was bemerkt zu werden verdient, Friedland gibt offen zu erkennen, daß er mit dem Pfalzgrafen allein verhandeln wolle, denn als dessen Bruder nach Prag kam, wollte Friedland, welcher sich außerhalb Prags befand, daß er vorerst mit ihm eine Besprechung habe. Er verhandelte sehr geheim und vertraulich mit ihm. Dem Grafen von Hellach [Hohenlohe], einem nahen Verwandten des Pfalzgrafen, hat Friedland ungewöhnliche Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen, wie er es selbst irgend welchem Gesandten oder Fürsten gegenüber nicht zu thun pflegt, was bei Friedland nicht ohne einen besonderen geheimen Grund sein kann, daher auch diejenigen, die es beobachteten, ganz erstaunt darüber waren, da er mit den Fürsten und Gesandten des Reiches sonst in so barscher Weise verkehrt. Den Herzogen von Mecklenburg verspricht er eine glänzende fürstliche Stellung zu geben, jedoch außerhalb ihrer Länder und unter der Voraussetzung, daß sie wie einfache Barone leben wollten.

Solchergehalt tritt der schlaue Friedland am kaiserlichen Hofe für die Friedensverhandlung mit Dänemark ein und unterhält die Meinung, den Krieg außerhalb Deutschlands nach der Türkei zu tragen, nachdem er dem Kaiser, dem Papst und anderen Fürsten zu verstehen gegeben, daß er letzteres Unternehmen im Schilde führe. Und unter diesem Vorwande macht er immer neue Aushebungen. Er hat Mittel erlangt, die der Autorität eines Kaisers entsprechen, da im Rathe beschlossen wurde, ihm für vier Jahre zehn Millionen zu bewilligen. Seinem Kopfe wird es nicht an Gründen und Ausflüchten fehlen, sich von diesem Unternehmen zurückzuziehen und neue Schwierigkeiten u. aufzuwerfen. Er hat Astrologen kommen lassen, die öffentlich verkünden sollten, daß seine Constellation keine günstige, daß sein Stern nur zwei Jahre im Aufsteigen war und daß diese zwei Jahre jetzt um sind. Aber der Astrolog hat jemand diese Finte Friedlands mitgetheilt.

Nach Erschöpfung der katholischen Liga hält es Friedland für keine schwierige Aufgabe, Deutschland zu unterjochen, wenn er in den wichtigen

Städten sehr starke Citadellen auführen läßt, sich der Schifffahrt auf den Flüssen und in den namhaftesten Seehäfen versichert, Zölle auflegt, Privilegien verleiht, vor Allem aber, wenn er nicht abrüstet. Er glaubt übrigens, daß die Reichsstädte, wenn sie nur erst unterworfen und besetzt sind und nicht um ihre alten reichen Handelsbeziehungen gebracht werden, in wenig Monaten ihre ehemalige Freiheit vergessen oder daran verzweifeln werden. Was die kleineren Fürsten betrifft — denn die Churfürsten wird er vernichten, wenn sie sich nicht demüthigen und von ihm abhängen wollen, — so wird es an Mitteln, sie zu befriedigen, nicht mangeln.

Dieses scheint mir das eigentliche Ziel Friedlands zu sein. So lange die deutsche Frage nicht gelöst ist, bleibt jedes andere Unternehmen bei Seite liegen. Jetzt geht er nach Mecklenburg, in welchem Herzogthum er drei Citadellen zu erbauen beabsichtigt.

All' das wird Sr. Durchlaucht nicht als ein bloßer Verdacht oder als meine private Meinung dargelegt, sondern als aus dem Geiste Friedlands und aus seinen Handlungen geschöpft, damit es von Sr. Durchlaucht mit gewohnter Vorsicht behandelt werde.

Mit welchen Mitteln man den Absichten Friedlands vorbeugen könnte, wenn dieser die Aristokratie Deutschlands in eine absolute Monarchie umwandeln wollte?

Man muß es als unumstößliches Fundament voraussetzen, daß Friedland sich über jedes Hinderniß lustig machen wird, das seinen Absichten entgegentritt, außer es besteht in einer effectiven mächtigen Armee, die, wenn auch der seinigen nicht überlegen, doch mindestens so stark ist, daß sie ihm vernünftiger Weise Furcht einzusößen vermöchte. Deshalb wird Friedland zur Stunde den Stand seiner Angelegenheiten nicht von dem Glück der Waffen abhängig machen wollen, um so weniger, als es sicher und durch seine Handlungsweise bestätigt ist, daß er ebenso feig ist, wenn er sich schwächer oder gleich stark fühlt, als kühn, wenn er sich beträchtlich überlegen weiß. Weiter muß man voraussetzen, daß Friedland nie von seinen Absichten ablassen wird, wenn ihm auch ein Heer, wie jenes der katholischen Liga jetzt ist, entgegengestellt wird, von dem er keine Feindseligkeiten fürchtet, außer im Fall eines Gewaltactes, so zwar, daß er, wenn gleich die katholische Liga dreimal soviel Truppen hätte, als sie in Wirklichkeit hat, so lange sie nur

nicht thatsächlich feindlich auftritt, die Hoffnung hegt, ihre Armee mit der Zeit aufzulösen, von der Voraussetzung ausgehend, daß die Güte des Herzogs von Bayern und des Tilly sich nie zur äußersten Gewalt herbeilassen werde, während er, wie man durch die bisherige Erfahrung davon vergewissert ist, am Ende dazu schreiten wird.

Es ist wahr, daß Friedland, wenn die seinen Entwürfen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu groß sein sollten, seine Gedanken ändern und zu einem guten Rückzug immer einen friedlichen Ausweg finden wird, damit er nur gut gerüstet und die Waffengewalt für jede Gelegenheit, welche die Zeit mit sich bringt, so wie für seine eigene Sicherheit und Größe stets in seiner Hand bleibe. Auch davon darf man sich überzeugt halten, daß der Kaiser nie und nimmer im Stande sein wird, diesem Mann die Waffen zu entwenden, außer mit Gewalt. Nicht die Befehle des Kaisers, nicht die Proteste der Fürsten, nicht die Drohungen der Churfürsten, nichts Anderes auf der Welt außer ein tüchtiges Heer wird Friedland von seinen Zielen abbringen. Drohungen würden nur dazu dienen, seine Vorbereitungen, die er sonst mit weniger Dringlichkeit treffen würde, zu beschleunigen. *Iacta est alea.*

Es scheint also, das einzige Mittel sei ein gutes Heer in der Hand eines Fürsten, welcher zum Aeußersten entschlossen ist. Vorausgesetzt, daß ein solches Heer da ist, müßten die Churfürsten im tiefsten Geheim eine Person, mit Beglaubigungsbriefen in bester Form ausgerüstet, zum Kaiser senden mit der Weisung, nur folgende Worte zu sagen:

„Da die Churfürsten sehen, daß nicht der Kaiser Herr seiner Armee ist, sondern Friedland, den sie als Feind oder mit Mißtrauen ansehen, so verlangen sie, daß die Autorität diesem Manne entzogen werde, von welchem, wie es scheint, *Se. Majestät* und seine Rätthe abhängig sind, widrigens sie genöthigt wären *zc. zc.*“

Auf diese Art, glaubt man, würde ein Schlag geführt, und in einem solchen Fall könnte *Se. Majestät* sich leicht entscheiden. Allein es ist schwer daran zu glauben, da *Se. Majestät* dann in schlechterer Stellung als die Andern wäre; denn während die Churfürsten gerüstet wären, hätte der Kaiser den Feind gewissermaßen in den eigenen Eingeweiden, da Friedland mit der *Soldatesca* die Erbländer besetzt hielte, abgesehen davon, daß dieser, welcher seinen Sinn auf die Monarchie gerichtet hat, sogleich einen sonderbaren Entschluß fassen könnte.

Ein gutes Auskunftsmittel scheint es noch zu sein, wenn Sr. Majestät durch eine vertraute Person mit den Grafen Schlik und Mannsfeld und einigen andern Vertrauten übereinkäme, daß sie dem Friedland den Gehorsam verweigern, wenn er ihnen Anordnungen und Befehle zukommen ließe, die mit denen Sr. Majestät in Widerspruch stehen. Doch wäre dieß für die genannten Grafen sehr gefährlich, denn, wenn Friedland sich so etwas auch nur einbildete, würde er ihnen beiden einen Streich spielen und es wäre sehr leicht, daß er es bei dem großen Anhange erführe, welchen er am kaiserlichen Hofe und im Rathe hat.

Alles dieß schreibt die Persönlichkeit (*il personaggio*).

Der Freund hat wie gewöhnlich viele Fragen an sie gerichtet. Erstlich, ob die Rätthe am kaiserlichen Hofe eine Ahnung von dem wichtigen Puncte haben, daß Friedland sagt, der Reichstag sei dem Kaiser nicht zu Nutz und Frommen etc., und was Eggenberg dazu sage, wo doch so offener Anlaß zu Mißtrauen vorhanden sei? — Sie antwortet, daß lebhafter Verdacht nur bei einigen Wenigen bestehe, unter denen Collalto und derjenige, welcher zuletzt österreichischer Gesandter in Bayern war, zu einem entschiedenen Entschluß geneigt sind, daß der Kaiser seit einigen Tagen von einer großen Melancholie befallen sei, die ihm zeitweilig das Urtheil raubt, und das nicht sowohl wegen des Streiches, den ihm die Spanier wegen der Angelegenheiten von Montferrat spielen, was ihm die Kaiserin lästiger Weise immer vorhält, als wegen des Argwohns, den Viele sich bemühen, ihm gegen Friedland einzulösen, und daß Eggenberg *) seit einigen Tagen eine Ahnung davon zu haben scheint, daß aber der Kaiser und die Rätthe schwer einen Entschluß fassen

*) Wiederholt kommen über Eggenberg ungünstige Aeußerungen in den Kapuziner-Relationen vor. Es erklärt sich das wohl zu Genüge aus der ihrem Verfasser nichts weniger als willkommenen Parteinahme desselben für Wallenstein. Dennoch darf ein anderer Umstand nicht übergangen werden, welcher möglicherweise auch von Einfluß darauf war. Wie Slavata selbst durch eine reiche Heirath sich den Weg zu einer hohen Stellung gebahnt hatte, so nahm er auch für seinen Sohn Adam Paul auf eine solche bedacht und es gelang ihm auch, für ihn die Hand der Prinzessin Margaretha, Tochter des Fürsten von Eggenberg, des nächst Wallenstein begüterten Cavaliers in den Erblanden, zu erwerben. Die Vermählung fand am 4. Juni 1626 statt. Aber gleich am Tage nach der Hochzeit verließ Margaretha ihren Gemahl und war durch nichts zu bewegen, zu ihm zurückzukehren. Nach vielen Verhandlungen wurde endlich mit Urtheil des Cardinals von Dietrichstein vom 11. Jänner 1632 das matrimonium als non consumatum aufgelöst, worüber der alte Slavata in einem Briefe mit unverhohlenem Leidwesen seinen Sohn zu trösten sucht.

werden, denn die Melancholie des Kaisers komme nicht von dem Verdacht gegen Friedland, sondern daher, weil er durch diesen Verdacht aus seiner gewohnten Lebensweise, d. i. aus der Ruhe und Behaglichkeit herausgerissen wird, und weil er ein Feind jeden gewaltthätigen Schrittes ist. Andererseits gebe es auch wieder Rätthe, die mit guten Gründen den Friedland vertheidigen. Da kein offenkundiges Zeichen einer ausgesprochenen Untreue Friedlands vorhanden ist, wird der Kaiser in seiner gewohnten Unentschlossenheit verharren. Die Rätthe haben aber auch ihre privaten Interessen und diejenigen unter ihnen, die nicht von Friedland gewonnen sind, fürchten ihn, nachdem sie gesehen, daß er dem Cardinal Dietrichstein, welcher nur ein einziges Mal gegen ihn sprechen wollte, so viele Soldaten auf seine Güter legte, daß sie für 600.000 Fr. Schaden verursachten. So wollte Friedland schlauer Weise seine Strenge den Zaghaften gegenüber an den Tag legen, damit die Muthigeren stutzig würden. Es wird also vielen kaiserlichen Rätthen immer eine viel größere Gefahr scheinen, Entschiedenheit gegen diesen Mann anzuwenden, als ihn gehen zu lassen, um so mehr, als sie die Anzeichen, die ihnen dazu dienen sollten, die Pläne Friedlands zu erkennen, entschuldigend seinem barschen Wesen zuschreiben, nicht aber einer Treulosigkeit gegen den Kaiser.

2. Ob Friedland der Infantin Truppen gegen die Holländer zugestanden hat? — Sie antwortete mit: „Ja“! Aber nur etwas Cavallerie, deren er im Ueberfluß hat. Daß er sich aber mit den Holländern nicht einlassen wird, weder viel noch wenig, darf man als ganz sicher annehmen. Als der spanische Gesandte ihm davon sprach, hat er sich mit höhnischen Worten und Geberden über ihn lustig gemacht. Er zeigt sich sogar als Feind der Spanier. Das deßhalb, um sich die Kaiserlichen um so mehr zu verpflichten. Er sagte zu einigen: „O, gäbe es einen Kaiser Rudolph!“

3. Was der spanische Gesandte, wenn er mehr als die Anderen die Gefahr vorher sieht, sage und was er für Anschauungen habe etc.? — Die Persönlichkeit antwortete, daß er vor allen Anderen die Gefahr erkennt, daß er einmal darüber nach Spanien geschrieben hat, von wo ihm aber weder Anerkennung noch Dank geworden, vielleicht wegen der Particular-Interessen des Grafen von Olivarez; darum wagt er auch nicht, freimüthig vorzustellen, was er fürchtet und vorher sieht. Aus demselben Grunde hat er auch nicht gewagt, mit Bruneau*) zu sprechen, außer ganz im Allgemeinen,

*) Spanischer Resident in Wien.

als von Dingen, die man sagen hört; zu seiner Rechtfertigung genügte es ihm, einmal darüber geschrieben zu haben. Auch pflegen die Gesandten nicht Alles, was sie verdächtig finden, dem Hofe des Königs mitzutheilen; dort sei der König nicht derjenige, welcher regiert. Er [der Gesandte] bedauert, nicht vertraulich schreiben zu können, was er wahrnimmt und vorherzieht. Ueberdies hat derselbe Gesandte die Persönlichkeit gefragt, ob es wahr sei, daß Bayern abrüstet. Auf deren Antwort, sie wisse das nicht, erwiderte der Gesandte: Ich glaube nicht, daß Bayern eine solche Ungeschicklichkeit und Thorheit begehen werde.

Darauf sagte die Persönlichkeit, daß es hochnöthig wäre, Alles was sie hier dargelegt habe, der Infantin zu wissen zu thun, und daß dieses mit Bewahrung des Geheimnisses*) durch den P. Tilly, einen sehr eifrigen, fähigen und verschwiegenen Vater, geschehen könnte, dem man sofort Alles mittheilen sollte, ohne sich des Namens Sr. Durchlaucht zu bedienen, ja sogar ohne daß die Infantin erführe, ob der Vater in dieser Angelegenheit einen schriftlichen oder mündlichen Auftrag habe. Alles dieß wegen der guten Dienste, welche die Infantin leisten könnte, sowohl am kaiserlichen Hof wegen des großen Vertrauens, welches sie beim Kaiser genießt, als auch am Hofe von Spanien. Die Persönlichkeit fügt hinzu, daß mit derselben strengen Bewahrung des Geheimnisses in Anbetracht alles dessen, was täglich sich ereignen kann, Tilly so bald als möglich benachrichtigt werden möge, für den Fall, als Friedland es einfielen, sich mit Tilly zu besprechen, wie einige gesagt haben.

4. Wie die Sachen mit Pappenheim stehen? — Die Persönlichkeit sagt, er sei zu Friedland gekommen, ihm wichtige Vorschläge zu machen, unter Anderem einige Unternehmen, die er zu seinem Ruhme in Italien ausführen könnte. Friedland traue ihm jedoch nicht, weshalb er auch seine Absicht nicht erreichte. Auch sei der spanische Gesandte von den Reden Pappenheims wenig erbaut gewesen.

Schließlich sagt die Persönlichkeit, daß Friedland sicherlich mit dem Gedanken umgeht, die Regierungsform von Deutschland zu ändern, daß er die Reichstage und Convente immer verspottet und verächtlich angesehen, daß er die Geistlichkeit gehaßt habe, und den glühenden Wunsch hege, sie zu re-

*) Eigenthändige Randbemerkung des Churfürsten: „Warum thuts nit der Personaggio selbst, der dem Friedland anfangs selbst zu vilem anlaß geben?“

formiren. Man möge mit diesem Manne rasch vorgehen; denn er sei wie die Katze, die dem Gegner in's Gesicht springt, ehe sie den Schlag erhalten hat. Es werde ihm nicht an erlogenen Vorwänden fehlen, um seine Absichten zu beschönigen, am wenigsten am kaiserlichen Hofe, wo man sie billigen wird, da viele dort gleich Friedland den katholischen Verbündeten wenig geneigt sind. Und sie wären die Ersten darüber in's Häuschen zu lachen, wenn eine Unordnung erfolgte.

Auf den gemeinsamen Ursprung der Relationen mit der Brucker Unterredung deutet nicht nur der gleiche Grundgedanke hin, sondern auch die Wiederkehr mancher nahezu identischen Behauptungen. Man vergegenwärtige sich nur, was hier und dort davon gesagt wird, daß Wallenstein den Marsch Mannsfelds durch Schlesien und Mähren nach Ungarn hätte hindern können und daß er versäumt habe, Bethlen Gabor eine Schlacht zu liefern. Ferner ist die Diction die gleiche und auch in der Form der Schriftstücke lassen sich die Analogien nicht verkennen, wie namentlich in dem Aufwerfen der Fragen zum Schlusse, das sich in einem jeden derselben findet. Nicht minder machen sich in den Relationen Anklänge an die Briefe des von Slawata inspirirten bayerischen Agenten Dr. Leuker bemerkbar. So die Klagen über die Verwüstungen der Güter des Cardinals Dietrichstein und die Stelle in dem Briefe vom 9. September 1626: „Es können Eure churfürstliche Durchlaucht nicht glauben, wie übel und spöttisch man von dem Herzog von Friedland insgemein redet, daß er den Mannsfeld hat ausreißen lassen, da er doch denselben in der Kluppe gehabt, und — menschlich davon zu reden — unmöglich gewesen wäre, wenn man die Sache recht angegangen hätte, daß man ihn nicht lebendig oder todt bekommen, auch sein ganzes Heer hätte aufschlagen können.“ *)

Was aber in der Brucker Unterredung noch im Reime verschlossen liegt, entfaltet sich in den Relationen schon zu reichen Trieben und Blüthen. Man erfährt, wozu die Vemeisterung des Reiches durch

*) Aretin. Seite 7. (Münchener Ausgabe.)

Waffengewalt dienen, und wie einerseits die Bemeisterung durchgesetzt werden soll, andererseits, wie ihr begegnet werden kann.

Nichts Geringeres wird dem Herzog von Friedland zugemuthet, als das Reich aus einer aristokratischen Verfassung in eine absolute Monarchie umzugestalten. Als Mittel zur Unterjochung des Reiches sollen dem Herzog dienen: die unbeschränkte Truppenwerbung, die Verleihung der militärischen Würden, überhaupt die völlige Abhängigmachung des Heeres von ihm, verbunden mit dem Rechte, militärische Bandos zu erlassen und die Quartiere nach Belieben zu vertheilen. Auf diese Art hoffe er sich aller wichtigen Positionen zu bemächtigen und es dahin zu bringen, daß weder Fürsten noch Städte sich regen können, bis endlich Deutschland erschöpft und entwaffnet seinem absoluten Willen preisgegeben ist. Insbesondere aber müsse die katholische Liga aufgerieben oder aufgelöst werden.

Wenn man die der Aufstachelung wegen zu grell aufgetragenen Farben abstreift, dürfte dieses Programm mit der geheimen Politik des kaiserlichen Hofes nicht so ganz in Widerspruch gestanden sein. War doch schon unter Kheisl das übermüthige Hervortreten der Liga in Wien unangenehm empfunden worden und mußte es nur befremden, wenn die Absicht Wallensteins, das Kaiserthum aus einem bloßen Schattenbilde zu einer seinem Namen entsprechenden Potenz zu erheben, daselbst keinen Beifall gefunden hätte. Auch der Autor der Relationen scheint an die Zustimmung des Hofes zu den Plänen Friedlands zu glauben; nur findet er den Grund dazu nicht in politischen Principien, sondern sucht sie auf die von diesem ausgeübte Bestechung und Einschüchterung, auf seine Ränke und beim Kaiser auf dessen Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit zurückzuführen.

Die zweite Relation führt die Gedanken und Rathschläge der ersten weiter aus; an Thatsächlichem enthält sie aber kaum etwas Neues. Wenn gleichwohl ihretwegen P. Alexander nach vier Wochen neuerdings von München nach Prag gesprengt wurde, so muß eine

besondere Ursache dahinter stecken. Vielleicht ertappte sich Slavata, nachdem er die Absicht Wallensteins, das Reich in die Gewalt der kaiserlichen Waffen zu bringen und so das kaiserliche Ansehen daselbst zu kräftigen, verrathen, bei ruhigerer Ueberlegung einmal selbst auf einer gar zu offenbaren Untreue gegen seinen Kaiser und Herrn und beeilte sich, sie mit der Lüge zu beschönigen, daß Friedland vorhabe, nach dem Tode Ferdinand II. sich selbst zum Kaiser, und zwar gleich zum erblichen, aufzuwerfen. Er ging sogar in dem calumniare audacter so weit, ihm Mordgedanken zu imputiren, indem er beifügte, daß der Tod des Kaisers auf gewaltsame Weise beschleunigt werden könne. Von keiner anderen Seite erfährt man nur das Geringste, daß Wallenstein wirklich auf die Kaiserwürde Gedanken gehabt habe. Es würde das auch, abgesehen von allem Anderen, im Widerspruche mit seiner anderweitig hinlänglich bethätigten Maxime stehen, bei seinen Besitz-erwerbungen ganz sicher vorzugehen, sie so zu sagen immer durch Brief und Siegel bekräftigt zu haben. Zufällig liegen auch ungefähr aus derselben Zeit Briefe von ihm vor, welche darthun, daß er eben wegen des Mangels an Sicherheit, einen solchen Besitz behaupten zu können, nicht einmal nach der dänischen Krone Lust zeigte; er trachtete sie vielmehr dem Kaiser zuzuwenden. „Bitt“, schreibt er von Gitschin 3. Jänner 1628 an Arnim, „der Herr sehe, wie wirs practiciren könnten, daß die Dänen unsern Kaiser zum König wählen thäten. Man hätte mir's bei Hof wohl vergönnt und Ihr Maj. selbst. Aber ich hab mich gar schön bedankt, denn ich könnte mich nicht damit maintainiren; will unterdessen mit dem Andern [Mecklenburg] fürlieb nehmen, denn dieß ist sicherer“. Später scheint er, wenn wir eine etwas dunkle Stelle in einem Briefe recht verstehen, hierin doch schwankend geworden zu sein, aber nur für den Fall, wenn Schweden in eine Allianz mit dem Kaiser träte, weil dadurch eine Garantie für den Besitz der dänischen Krone geboten gewesen wäre. *)

*) Friedrich Förster, Briefe Albrechts von Wallenstein. Berlin 1828. Nr. 92, 119 und 127.

Die Pläne Friedlands können nur zunichte gemacht werden, wenn er vom Commando entfernt wird. Darauf zielen die Relationen hin. Es werden aber auch die Mittel und Wege angegeben, wie dieses Ziel zu erreichen ist. Man soll ihm seine Forderungen abschlagen und wenn er dann seiner Gewohnheit gemäß seine Entlassung begehrt, dieselbe sofort annehmen, zugleich aber der vorhandenen Kriegsbedürfnisse (Lebensmittel und Munition) sich bemächtigen und die verdächtigen Obersten an den Hof berufen oder zeitweilig des Dienstes entheben. Das beste Mittel aber sei ein tüchtiges Heer, wenn dessen Führer (im Gegensatz zu der bisherigen nachgiebigen Haltung der Liga) entschlossen ist, das Aeußerste zu wagen. Dann könne man auch geradezu vom Kaiser die Absetzung Friedlands verlangen. Nur habe dieses Mittel gewisse Bedenken. Darum scheine es vielleicht gerathener, vor der Hand im Geheimen die vertrauten Befehlshaber, wie die Grafen Schlik, Mannsfeld und andere zu bestimmen, Friedland den Gehorsam zu verweigern, wenn er den kaiserlichen Befehlen nicht nachkomme, die ja, wie sich der Schreiber gedacht haben mag, so eingerichtet sein könnten, daß sie der Ablehnung des Oberfeldherrn von vornherein sicher wären. So zeigt sich mithin bereits in den Umrissen jener Aktionsplan, welchen Slavata fünf Jahre später im Detail ausarbeitete und auch zur Ausführung zu bringen wußte. Theilweise hatte er denselben sogar selbst schon praktisch versucht, als er 1626 die Contributionen der böhmischen Kammer für das Friedländische Heer einstellte oder einschränkte.

In seinem wilden Drange, den Gehäften zu beseitigen, setzt er alle Rücksichten hintan. Er empfiehlt die offene Auflehnung der Liga gegen den Kaiser; er will die Disciplin der Armee untergraben; er verräth die innersten Vorgänge am Kaiserhofe, beschuldigt seine Collegen und den Beichtvater des Kaisers der Bestechlichkeit und nimmt keinen Anstand, Frauen, die Kaiserin mit eingeschlossen, in seine Ver-

dächtigungen hineinziehen. Sein Vertrauensmißbrauch erscheint um so größer, als er dem geheimen Rathe angehörte. *)

Sollte den Churfürsten, insbesondere jenen von Bayern, nicht das Bedenken aufgestoßen sein, ob denn das Alles, was Slavata vorbringt, auch wahr sei, da er sich dabei so sehr gegen die Pflichten seines Amtes vergaß und gar so handgreiflich die Absicht merken ließ, sie aufzureizen? Allen machte er wegen des Verlustes oder der Schmälierung ihrer Souveränität bange, den katholischen Sinn beunruhigte er durch die Hinweisung auf die Begünstigungen, welche Friedland angeblich den Ketzern überhaupt und insbesondere in seinem Heere angedeihen ließ, der Geistlichkeit hielt er seine Reformirungstendenzen vor, namentlich aber dem Churfürsten von Bayern ging er zu Leibe, indem er die Liga, die Quelle seiner Machtstellung, als bedroht und Wallenstein als in Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen begriffen hinstellte. Von welcher Tragweite der letztgenannte Umstand für Bayern gewesen wäre, mag man daraus ermessen, daß Maximilian nach der Aichtserklärung des Pfalzgrafen die Churwürde erlangt hatte und sich auch auf die Unterpfalz Hoffnung machte. Wenn aber auch Maximilian vielleicht nicht Alles gläubig hinnahm, was in den Enthüllungen von den egoistischen Tendenzen Friedlands zu lesen, so hatte er doch gewissermaßen eine amtliche Bestätigung erhalten, daß man sich in Wien thatsächlich mit jenen Plänen trug, wegen deren er den Kaiserhof schon lange im Verdachte hatte, und die auf nichts Geringeres, als den Umsturz der deutschen Reichsverfassung

*) Die geheime Rathswürde erhielt Slavata 1625. Nach Hurter (Zur Geschichte Bsh. S. 362) bestand ein Confidenzrath, welcher die Einläufe vorzubereiten hatte, und der gesammte geheime Rath, welchem auch die Confidenzräthe angehörten. Zur Zeit des Regensburger Conventes waren Mitglieder des Confidenzrathes der Reichshofrathspräsident Graf Bratislav von Fürstenberg Vorsitzender, dann der Reichsvicekanzler von Strahendorf und die Reichshofräthe von der Redt und von Rostitz, böhmischer Vicekanzler. In dem geheimen Rathe saßen mit den Confidenzräthen Fürst Eggenberg, die Grafen von Meggau, von Trautmannsdorf, von Fürstenberg, von Slavata, von Mannsfeld, von Werdenberg und der Abt von Kremsmünster als Hofammerpräsident.

hinausliefen. Mit gewohnter Energie und Umsicht traf er daher seine Gegenmaßregeln, getreulich die Rathschläge befolgend, welche Slawata in seiner Darstellung gegeben hatte. Der Tag von Bingen liefert hiefür den sprechendsten Beleg.

Gleich in den von der Mainzischen Kanzlei vorbereiteten Berathungsgegenständen für diesen Convent dominirt das Hauptthema der Relationen. Von den drei Puncten betrifft nur der dritte einen anderen Gegenstand, nämlich die an Spanien zu leistende Bundeshilfe, und dieser wird nur wie gelegentlich mitgenommen. Der Schwerpunkt liegt in dem zweiten Antrage, welcher lautet:

Weil aus den communicirten Avisen erscheint, daß die bewußte Person fast gefährliche, weitaussehende und zu gründlicher Eversion des Reichs zielende Anschläge habe, zu deren Effectuirung besorglich die großen unnöthigen Armaturen und Einquartirungen angesehen sind, sein Humor zu dergleichen Dingen inclinirt, auch alle Bezeugungen in Worten und Werken solches ziemlichermaßen an den Tag geben und es nunmehr fast das Ansehen hat, als seien S. K. Maj. derselben nicht mehr mächtig — wie solchem androhenden und gleichsam im Werk bereits begriffenen reichsverderblichen Unheil aufs allerflehnigste zu steuern und zu begegnen?

Am 7. Juli wurde von den Versammelten beschlossen:

Die Stände überzeugen sich, daß durch das übermäßige Kriegsvolk nach des Herzogs von Friedland gefährlichen, nunmehr guten Theils ausgebrochenen Anschlägen ein neuer umhergekommener dominatus zu endlicher Eversion der löblichen uralten Reichsverfassung wolle eingeführt werden... Deßhalben haben die churfürstlichen Räthe, nicht aus einigem gegen S. K. Maj. geschöpften Mißtrauen, sondern bloß ob angedeuteter Besorgniß wegen sich dahin verglichen, daß, sollte die bisherige Bedrückung länger fortauern, die Bundesarmee zu deren Abwehr zu verwenden sei; nicht um Gehorsam und Respect gegen S. K. Maj. aus den Augen zu setzen, sondern zu Dero, des Reichs Hoheit, und des Hauses Wohlstands Erhaltung, was S. Maj., päpstlicher Heiligkeit, königlicher Würde in Spanien und der durchlauchtigsten Infantin zu Brüssel mitzutheilen sei. Wie das Defensionswesen am besten zu bestellen sei, wird in die Hände der beiden Directoren Mainz und Bayern

gelegt. Von diesen sollen Churfachsen und Brandenburg in Kenntniß gesetzt und eingeladen werden, dem Vertheidigungswerk beizutreten.

Fast wörtlich gleich lautete der eigentliche Abschied. Zugleich wurde die Eventual-Instruction für eine im Namen der vereinigten Churfürsten an den Kaiser zu sendende Abordnung entworfen, für den Fall, daß dasjenige, was das kaiserliche Schreiben an den Churfürsten von Mainz in Aussicht stellte, nicht würde in Erfüllung gehen. Es sollte dem Kaiser ohne Rückhalt eröffnet werden:

Daß die Churfürsten es als Gewissenspflicht erachteten, auf Mittel Bedacht zu nehmen, wie diesem des Herzogs von Friedland reichsverderblichen Beginnen könne gesteuert, seinen vorhabenden gefährlichen Praktiken, ehe dieselben zu weit überhand nehmen, begegnet, R. Maj. Hoheit und Autorität und der status imperii auf die Posterität transferirt werden. R. Maj. geruhe dem Herzog das Schwert, womit er nur des Reichs getreue Stände verfolge, aus der Hand zu nehmen und ihn von der Armee abzuschaffen, diese zu vermindern

Sollte, seie den Gesandten zu bemerken, nur ein zögernder oder zweifelhafter Entschluß erfolgen, dann hätten sie nochmals um Audienz anzuhalten und zu bemerken: „Sie müßten wahrnehmen, daß R. Maj. Ihres Feldhauptmanns zum Gehorsam nicht mächtig genug wären, diesem Unheil, wie gerne Sie auch wollten, nicht abhelfen könnten. Demnach lebten sie der tröstlichen Hoffnung, R. Maj. werde es den Ständen des Reichs nicht in Ungnade aufnehmen, wenn sie gemeldten Herzog durch ihre Defensionsmittel zum schuldigen Gehorsam gegen I. R. Maj. anhielten“*)

Slawata konnte zufrieden sein. Die Versammlung hat vollständig unter dem Eindrucke seiner Enthüllungen getagt und, so weit es in officieller, wenn gleich geheimer Beschlusfassung zulässig, sind auch alle seine Rathschläge befolgt worden. Tilly wurde sogleich von den Beschlüssen unter Beifügung einiger auf das ligistische Heer bezüglichen Fragen verständigt. Auch die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Papst, der König von Spanien und die Infantin Clara Isabella Eugenia, Statthalterin der Niederlande, erhielten davon Mittheilung.

*) Gurter. Zur Geschichte Wallensteins. S. 225.

Aus dem Vorschlage, diese Potentaten von Friedlands Plänen zu unterrichten, tritt Slavata's Bestreben klar an den Tag, eine förmliche Coalition der auswärtigen Mächte gegen Wallenstein zu Stande zu bringen.

Auf die Infantin Clara Isabella Eugenia, die Tochter Philipp II. und Wittve eines Erzherzogs, hatte der Denunciant sein besonderes Augenmerk gerichtet, denn nicht genug an dem, daß sie bei dem spanischen Hofe leicht einer ungünstigen Meinung über Friedland Eingang verschaffen konnte, genoß sie zugleich ein großes Vertrauen beim Kaiser. Wenn also von ihrer Seite diesem Warnungen zukamen, welche mit den von Slavata unter der Hand in Umlauf gesetzten Gerüchten und mit den Klagen der Churfürsten zusammentrafen, konnte dann der Kaiser gleichgiltig bleiben? Und Slavata wußte ihre empfindlichste Seite zu berühren. Mit der ihm eigenen Redlichkeit, Allem, was von Friedlands Plänen zu seinen Machinationen nicht paßte, ein Quod non, ein „Es ist nicht wahr, ich weiß es besser“ entgegenzuhalten, läugnete er dessen Absicht, ihr gegen die Holländer beizustehen, was sie so sehnlichst wünschte und was von Wallenstein auch, so weit es thunlich, zugesagt war und ausgeführt wurde.*)

Von großer Wichtigkeit für die Geschichte Wallensteins ist das über den damaligen spanischen Botschafter Gesagte. Man ersieht

*) Im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag erliegt ein auf diese Frage Bezug nehmender Originalbrief des Königs von Spanien an den Herzog mit angeschlossener deutscher Uebersetzung. Letztere möge hier Platz finden:

Der König. — Illustre Herzog von Friedland Vetter! — Ich habe durch Briefe des Grafen Sforza und Gabriels von Roy die gute Gesinnung vernommen, welche Sie wegen des Bruchs mit den Holländern bezeugten und noch haben. Und da Sie die großen Vortheile, welche daraus entstehen können und die große Wichtigkeit, diesen Rebellen in ihren dem allgemeinen Wohl so nachtheiligen Absichten Einhalt zu thun, wohl kennen, so ist Ihnen darüber nichts weiter zu sagen, als Ihnen wie ich es thue, für den guten Willen zu danken, mit welchem Sie solches behandeln, so ich schätze wie es recht ist und ich bin gewiß, daß Sie keine Gelegenheit zur Ausführung einer so wichtigen Sache verabsäumen werden, wie Sie sich meiner Affection für Alles, was Sie angehet und zu Ihrer Zufriedenheit gereicht, versichert halten und davon die Gewißheit haben können. St. Laurent, den 24. October 1628. — Ich der König — D. Juan de Villola.

daraus, daß derselbe schon im Frühjahr 1628 vollständig für die Ideen Slavata's gewonnen war und mit ihm im vertrautesten Verkehr stand. Noch aber versingen damals die Vorstellungen der spanischen Botschaft weder beim Kaiser noch beim Grafen Olivarez. Um so mehr jedoch in der Jahreswende 1633 und 1634.

Eine Folge des vertrauten Verhältnisses Slavatas zu den Botschaftern Spaniens war es gewiß, daß deren Berichte über Wallenstein von ihm eingegeben und in seinem Sinne abgefaßt wurden, und daß er andererseits auch wieder von dem Kenntniß erhielt, was an diese geschrieben wurde. Es war das eine gefährliche Waffe in seinen Händen. Es beweist aber auch, wie viel man auf die spanischen Gesandtschaftsberichte als Geschichtsquellen zu geben hat.

Ein noch innigeres Einvernehmen als mit Spanien herrschte zwischen Slavata und Bayern. Hier wirkt er ja nicht bloß durch die diplomatischen Agenten, sondern er steht mit dem eigentlichen Leiter der Politik in unmittelbarem Verkehr.*) Die förmlichen Staatschriften, welche wir kennen gelernt haben, der Bericht über die Brucker Unterredung und die beiden Kapuziner-Relationen, sind nicht die einzigen Acte, in welchen sich dieser Verkehr documentirt. Wohl alle bei Aretin und Hurter angeführten nachtheiligen Berichte, die vom Kaiserhofe beim Churfürsten über Wallenstein einliefen, von Dr. Leukers Mission an bis zum tragischen Ende des ersteren, dürfen, sofern nicht ausdrücklich eine andere Quelle genannt wird, als von Slavata inspirirt bezeichnet werden. Es blieb aber nicht bloß beim Empfangen. Die Nothwendigkeit drängte sich von selbst auf, den Haupturheber der

*) Wesentlich verschieden von den Mittheilungen des böhmischen Hofkanzlers an den bayerischen Hof über Wallenstein lautet eine Aeußerung des böhmischen Vicekanzlers von Rostitz: In dem „Tagebuch des Freiherrn Johann Kristoph von Preshing über seine Sendung an den kaiserlichen Hof nach Prag im December 1627“ kommt nämlich zum 28. December die Eintragung vor: „Rostitz dicit, Fridlandium erga Bavarum pro certo bene affectum esse, se testari id posse.“ (Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. Urkunden, Seite 289.)

Wallenstein-Intrigue ebenfalls im Laufenden von dem zu halten, was auf bayerischer Seite vorging, was sowohl mündlich durch die Agenten, als durch Mittheilung schriftlicher Berichte, insbesondere jener aus dem Feldlager, wo der Churfürst eine Art Militärbevollmächtigten unterhielt, geschehen sein dürfte. Daher auch bei Slavata die Kenntniß von manchem, was letzterer seinem Herrn berichtete. So spielte, namentlich während der zweiten Krisis, das Weberschiffchen hinüber und herüber.

Was mochte die Persönlichkeit bestimmt haben, das Auge auch auf den Papst zu werfen? Religiöse und kirchliche Motive können es nicht gewesen sein, da Wallensteins bisheriges Verhalten ohnehin auf Niederwerfung der Feinde der katholischen Kirche gerichtet war. Man wird daher anderen Ursachen nachforschen müssen und hierin kommt uns eine neue Schrift recht gelegen zu Hilfe *).

Die beiden Häuser Habsburg, Spanien und Oesterreich, hätten, so sollte man glauben, als Träger der katholischen Reaction seit der Reformation das Papstthum stets an ihrer Seite haben müssen. Dem war jedoch nicht so. Seine Doppelnatur als geistliche und weltliche Macht brachte es eben mit sich, daß je nach den Neigungen der Inhaber des Stuhles Petri bald die geistlichen bald die politischen Interessen die Oberhand erhielten, welch' letztere sich dann natürlich gegen die beiden Häuser kehrten, weil das eine vermöge seines großen Besitzes in Italien, das andere wegen seiner an die römische Kaiserwürde sich knüpfenden Traditionen, beide verbündet aber ob ihrer furchtbaren Macht, einen Gegenstand der Besorgniß für die Unabhängigkeit Italiens und mithin auch des Kirchenstaates bildeten.

Die Monarchie Philipps II. war mit Rom eng verbunden gewesen. Darauf hatte Sixtus V. den ersten, aber erfolglosen leisen

*) Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Von Ferdinand Gregorovius. Stuttgart, 1879.

Verfuch gemacht, eine selbstständige Haltung gegenüber Spanien einzunehmen. Erst mit Clemens VIII. begann ein Umschwung der römischen Politik einzutreten, welcher in einer Anlehnung an das stark gewordene Frankreich bestand. Paul V. und Gregor XV. aber unterstützten wieder den Kaiser in dem ausgebrochenen großen deutschen Kriege, welchen sie als eine Angelegenheit der katholischen Restauration auffaßten, bereitwillig mit geistlichen und weltlichen Mitteln.

Da wurde fast zu gleicher Zeit, als Wallenstein auf der Weltbühne erschien, in der Person Urbans VIII. ein Mann mit der Tiara gekrönt, welcher auf das entschiedenste den weltlichen Interessen zuneigte, was sich auch in dem Urtheile seiner Zeitgenossen, daß er lieber König als Papst, lieber Herrscher alshirt sein wollte, und in der am 1. April 1627 vollzogenen Erneuerung der Bulle in coena domini kundgab, die den canonischen Ausdruck der Ansprüche des Papstthums auf die Alleingewalt, auch gegenüber den Königen und Fürsten, bildet.

Bei solchen Gesinnungen kann es nicht Wunder nehmen, wenn Papst Urban VIII. den deutschen Krieg als einen politischen auffaßte und darnach sich in seinen Sympathien bestimmen ließ. Zwar hatte auch ihn anfangs die wachsende Größe Frankreichs geängstigt. Dennoch wendete er sich bald diesem als derjenigen Macht zu, welche den Gelüsten des Hauses Habsburg Schranken setzen konnte. Der Papst ist mit Leib und Seele Franzose, sagten die Spanier. Damit war auch die Brücke zu den Sympathien mit den Glaubensgegnern geschlagen. Seine Freude über die Siege Gustav Adolfs, welchen er mit Alexander dem Großen verglich, vermochte er nicht zu unterdrücken und der ihm nahegelegte Gedanke vor einem neuen Gothenfall schreckte ihn durchaus nicht. Wenn er auch in überschwänglichen Schreiben Wallenstein zur abermaligen Uebernahme des Commandos und zur Vertreibung der Sachsen aus Prag beglückwünschte, so geschah das nur, um das äußere Decorum zu wahren. Statt Freude dar-

über zu äußern, daß der große Führer der kaiserlichen Mächte in der Schlacht bei Mügen gefallen war, zeigte der Papst offen seinen Verdruß. Am 11. December, einem Samstag, erwartete man, daß er in der Nationalkirche der Deutschen den vermeintlichen Sieg des Kaisers durch ein Tedeum feiern würde. Er ließ aber nur eine stille Messe lesen, die wohl auch der Seelenruhe des Betrauernden gegolten haben konnte. Erst am folgenden Sonntag wurde ein Tedeum gesungen. Die Einen sagten, es gelte jenem Todesfall, die Andern, es gelte der Wahl des Königs von Polen, deren Kunde eben eingetroffen war.

In einem eigenthümlichen Lichte erscheint das Verhältniß Papst Urbans zu der katholischen Liga und zu deren Bundesoberstem Maximilian von Bayern. Das Papstthum hatte von Anfang an diese Liga, welche zum größten Theil aus geistlichen Fürsten bestand, als einen Bund angesehen, welcher dem Papste dienstbar sein müsse. So lange das Papstthum in den deutschen Wirren lediglich kirchliche Zwecke verfolgte, hatte diese Auffassung auch nichts Befremdliches. Als aber von Urban VIII. die politischen Interessen des Kirchenstaates vorangestellt wurden, geriethen die Anforderungen des Papstes an die katholische Liga mit deren Begriffe in Widerspruch. Erklärte doch der päpstliche Nuntius auf dem Convente zu Regensburg, das ligistische Heer unter dem Befehle des Churfürsten von Bayern solle wie ein päpstliches angesehen werden, um nicht nur die Protestanten, sondern auch den Kaiser und Spanien in Schach zu halten. Urban zahlte ihr und dem Kaiser zu gleichen Theilen die wenigen Subsidien und wollte ihr auch die Hälfte der Renten aus den zurück-erworbenen katholischen Stiftern zuweisen.

Ueber diesen Punct entstanden jedoch Differenzen zwischen dem Kaiser einerseits und dem Papst und der Liga andererseits. Der Kaiser wollte die wiedererlangten Bisthümer und Stifter an sein eigenes Haus und die Jesuiten bringen, der Papst sie den alten

Collegien zurückgeben. Der Kaiser verlangte ferner das Zugeständniß der ersten Besetzung derselben. Die Fürsten der katholischen Liga beanspruchten aber auch ihren Antheil, da wesentlich durch ihre Waffen jene Stifter erobert worden seien. Namentlich dem Churfürsten von Bayern hatte Urban versprochen müssen, keine Bestimmung der Art zu treffen, ohne ihn zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Als der Papst sich später dennoch bewegen ließ, dem Kaiser die Bisthümer Halberstadt, Magdeburg und Bremen zu überlassen, nahm das Maximilian sehr übel auf. Jene Länder, so erklärte er, habe sein und der Liga General Tilly erobert und das Haus Oesterreich dürfe nicht durch den Papst größer gemacht werden, als es ohnehin schon ist. Der Kaiser wieder war darüber aufgebracht, daß Urban VIII., ohne ihm zuvor davon Kenntniß zu geben, der katholischen Liga die Hälfte der Renten aus den wiedererworbenen Stiftern zugewiesen hatte, und befahl seinem Botschafter Savelli in Rom, vom Papste zu verlangen, daß er die betreffende Bulle aufhebe, die Rente auf die Dauer von fünf und zwanzig Jahren der kaiserlichen Cassa überweise und monatliche Subsidien zahle, wie solche seine Vorgänger gezahlt hatten. Am 7. Juni 1631 stellte der Botschafter diese Forderungen und Urban lehnte sie mit Entschiedenheit ab.

Gleich Rom suchte auch Frankreich den Churfürsten von Bayern zu umgarnen. Richelieu lockte den ehrgeizigen Wittelsbacher mit der Zusicherung des ehemaligen churpfälzischen Besitzes und sogar mit der Kaiserkrone, welche beim Hause Habsburg nicht erblich bleiben dürfe. Für diese Erhöhung war auch der Papst zufolge der Zusicherung seines Nuntius in Paris gestimmt. Das mag dem Kaiserhofs nicht bekannt geworden sein; wohl aber beschuldigte man in Wien den Papst, daß sein Nuntius zu Regensburg der Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige mit den Franzosen entgegengewirkt habe. Wie der Papst später versicherte, war das nur Verläumdung. Allein Gre-

gorovius theilt ein Schreiben des diplomatischen Agenten Maximilians bei der Curie, Francesco Crivelli, vom 20. Jänner 1629 mit, welches ein solches Vorgehen sehr wahrscheinlich macht. Der Botschafter des Kaisers hatte in dessen Namen bei Sr. Heiligkeit darauf gedrungen, „mit den Churfürsten und im Besonderen dem von Bayern dahin zu wirken, daß man so bald als möglich zur Wahl des Königs der Römer schreite,“ was der Cardinal Barberino dem bayerischen Agenten unter dem Siegel der Verschwiegenheit befahl, seinem Herrn kund zu geben. Zusage seines Berichtes hatte nun Crivelli dem kaiserlichen Botschafter seinen guten Willen zu erkennen gegeben „um sich nicht durchschauen zu lassen.“ „Ich sagte ihm“ — fährt der Bericht fort — „daß nach meinem Dafürhalten die Wahl schwerlich außerhalb des Hauses Oesterreich fallen werde; ich versprach ihm, alles zu thun, um Sr. kaiserl. Majestät Wunsch schneller Erledigung zu befriedigen. Aber, um offen und vertraulich zu Ihnen zu reden, die Absicht Sr. Heiligkeit und die meinige ist eine ganz andere, wenn ich auch auf Befehl des Papstes aus wichtigen Rücksichten in der genannten Weise mich zum Botschafter habe äußern müssen. Jetzt wünsche ich von Sr. Hoheit zu erfahren, wie ich mich zu verhalten habe und was seine Ansicht sei, denn ich habe nichts anderes im Sinn, als die Erhöhung seines durchlauchtigsten Hauses.“ Maximilian lehnte nicht ab; er ließ nur seinem Agenten in der vorsichtigsten Weise antworten, „er danke für die ihm freundlichen Gefinnungen; mit dem Gegenstande selbst habe es keine Eile. Zuerst müßten die Unruhen im Reich völlig beigelegt sein.“

Das zwischen Gustav Adolph und dem Könige von Frankreich am 22. Jänner 1631 zu Bärwalde abgeschlossene Bündniß erbitterte Spanien und den Kaiser gegen den Papst. Selbst der Churfürst von Bayern sah sich genöthigt, diesem Vorstellungen zu machen. Am 3. April 1631 bethenerte er ihm, daß er niemals irgend einen Vertrag oder Frieden veranlassen oder gutheißen werde, welcher die Re-

ligion schädigen könne. Er denke nur an den Sieg der Kirche. Einen Monat später, am 8. Mai 1631, schloß aber derselbe Churfürst seinen Schutzvertrag mit Frankreich ab. Dieses Bündniß mit dem Erbfeinde Habsburgs bedeutete, wie Gregorovius bemerkt, die Trennung Bayerns vom Kaiser; noch mehr, es schien in sich zu bergen nicht nur einen baldigen Vertrag des Churfürsten und der Liga mit dem Schwedenkönige selbst, sondern eine Umwälzung der gesammten Verhältnisse des Reichs, in welcher die österreichische Dynastie zusammenstürzen mußte. Die Höfe in Wien und Madrid waren tief bestürzt. Bagni, der päpstliche Nuntius in Paris, hatte die Unterhandlungen zwischen Richelieu und Maximilian vermittelt; deßhalb nannte man diesen Cardinal, d. h. den Papst selbst, den Urheber des schwedischen Kriegs. Und mindestens waren die Habsburger in ihrem Recht, wenn sie in Urban VIII. den Beförderer jenes französisch-bayerischen Vertrags erkannten. Nachdem derselbe vollzogen war, bemerkte eines Tags der Papst zu dem Agenten des Churfürsten Maximilian fast mit dem Tone des Vorwurfs, daß er durch seinen Herrn von dem Abschluß des Bündnisses nicht benachrichtigt worden sei. Crivelli meldete das nach München, worauf der Churfürst seinem Gesandten in Rom folgendes schreiben ließ: „Er habe die Anzeige unterlassen, weil er als sicher angenommen, daß Bagni, der Unterhändler seines Bundes mit Frankreich, an den er geschrieben, den Papst davon werde benachrichtigt haben. Crivelli solle dieß Sr. Heiligkeit vorstellen und versichern, daß diese Liga mit Frankreich die Frucht der väterlichen Sorge des Papstes sei, welcher stets zum guten Verständniß mit jener Krone gerathen habe!“

Erst nach einem Jahre, als sich Maximilian von Frankreich verrathen glaubte, weil es nichts gethan, um den Schwedenkönig von seinem Gebiete zurückzuhalten, wurden die bis dahin so innigen Beziehungen Maximilians zur Curie kühler. Man fühlt dieß aus der Ironie heraus, die in den an seinen Gesandten in Rom, dem er am

2. Juli 1632 wegen der vom Papste verheißenen, aber noch immer nicht verwirklichten Unterstützung schrieb, gerichteten Worten liegt: „Unterdeß danken Sie in meinem Namen Sr. Heiligkeit für den Beweis väterlichen Wohlwollens, den er mir durch das Mitgefühl für das Verderben meiner Staaten gibt, denn das ist in der That das untrüglichsste Zeugniß der Güte, mit welcher er meine tief ergebene Dankbarkeit beehrt.“ Eine ernstliche Spannung zwischen Papst und Churfürst trat jedoch nicht ein.

Schon aus dem Erzählten geht hervor, daß man in Wien über die Gesinnungen des Papstes nicht im Zweifel war. Einzelne Wellen mochten dem Auge entgehen, aber die in Rom herrschende Strömung kannte man genau. Der spanische Botschafter daselbst, Cardinal Borgia, befand sich ja in offener Auflehnung gegen den Papst und der außerordentliche kaiserliche Botschafter Cardinal Pazmann hatte mit seiner Mission, angesichts der großen Erfolge Gustav Adolphs den Papst zu bestimmen, eine Liga der katholischen Mächte zu Stande zu bringen und sich selbst an deren Spitze zu stellen, nichts ausgerichtet. Er war nicht einmal als Botschafter, sondern nur in seiner Eigenschaft als Cardinal empfangen worden und nannte bei seiner Rückkunft nach Wien den Papst geradezu einen Ketzer und Protestantenfreund. Mit welchen Worten soll man daher das Gebahren eines kaiserlichen Ministers belegen, welcher es sich angelegen sein läßt, die auf Kräftigung der Kaisergewalt hinizielenden Pläne Friedlands zur Kenntniß des Papstes zu bringen? Wie gewaltig sticht davon die patriotische Erregung ab, in welche der kaiserliche Feldherr bei dem Besuche gerieth, den ihm im Sommer 1630, wo er noch allmächtig schien, der Runtius Rocci zu Memmingen machte. Er sagte demselben, daß er den Krieg gegen den Herzog von Nevers, seinen guten Freund, für ungerecht halte und zuerst keine Truppen nach Italien habe schicken wollen. Aber jetzt stehe die Ehre des Kaisers auf dem Spiel; er müsse 44 Compagnien Fußvolk und 25 Reitergeschwader dorthin abgehen lassen.

Und in aller Freundschaft gab er dem Nuntius zu verstehen, Rom, das seit hundert Jahren keine Plünderung erlitten, könnte wohl einen neuen Sacco di Roma erleben.

Höchst bemerkenswerth ist eine Meldung des modenesischen Agenten in Rom, Graf Fulvio Testi, die in dessen Berichte an seinen Herzog vom 12. Jänner 1633 vorkommt. „Ich hörte — und das macht mich tief erstaunen“ — schrieb er, „aus dem Munde einer Person, die im Palast viel zu thun hat, und vieles weiß, daß der Papst durch einen Jesuitenpater den Herzog von Friedland ermuntert hat, sich mit Frankreich zu verbinden und gegen den Kaiser zu wenden, wobei er ihm die sichere Hoffnung vorspiegelte, sich zum Gebieter über alles machen zu können; endlich, daß er es ist, welcher den Zwispalt zwischen Friedland und dem Kaiser nährt.“

Wer war nun dieser Jesuitenpater? Von mancher Seite hat man den kaiserlichen Beichtvater Lamormain in Verdacht, daß er im Solde Richelieus gestanden. Jener Pater aber kann er wohl nicht gewesen sein. Zwar die Aeußerung Lamormains gegen den Nuntius in Wien, „daß der Kaiser, wenn er sich von der Unterstützung des Papstes verlassen sehen sollte, mit den Protestanten einen Frieden schließen werde, noch ungünstiger und schlimmer, als der Passauer Vertrag gewesen sei,“ würde nichts beweisen, weil diese Aeußerung muthmaßlich noch in das Jahr 1631 fällt und er bis zum Jahre 1633 seine Ansichten in dieser Beziehung eben so gut geändert haben könnte, als er es seit Mai 1628, wo ihn die Kapuziner-Relationen, allerdings nach ihres Autors Meinung in Folge von Bestechung, noch entschieden auf Wallensteins Seite stehend nennen, diesem gegenüber gethan. Ein Beweis, daß von ihm der Versuch, denselben für Frankreich zu gewinnen, nicht ausgegangen, liegt aber darin, daß er um die Zeit, wo dieser gemacht worden sein mußte, nämlich während des zweiten Generalates, mit Friedland auf keinem guten Fuße mehr stand und daß er als kaiserlicher Beichtvater, selbst sein geheimes Einver-

ständniß mit dem Papste und mit Richelieu vorausgesetzt, nicht so weit aus der Reserve heraustreten konnte, um den kaiserlichen General zum Trennbruch zu verleiten. Besagte Mission mußte daher ein anderer Jesuitenpater ausgeführt haben. Möglich, daß die nachherige Correspondenz des Grafen Kinsky mit dem französischen Gesandten eine Folge davon war.

An die zur Charakterisirung der in den Mitteln nicht wählerischen päpstlichen Politik eingeslochtene Episode knüpft sich eine andere Frage an, die in der Geschichte Wallensteins eine gewisse Rolle spielt. Sehr häufig werden unter den Factoren, welchen er unterlag, auch jesuitische Einflüsse genannt, und man begreift darunter nicht bloß den persönlichen Einfluß des kaiserlichen Beichtvaters, sondern des Jesuitenordens überhaupt, indem man von der Ansicht ausgeht, P. Vamormain könne in einer so wichtigen Angelegenheit unmöglich auf eigene Faust gehandelt haben, sondern müsse durch Instructionen seiner Oberen gebunden gewesen sein. Urkundliche Behelfe darüber gibt es bis jetzt nicht. Man kann daher nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen urtheilen. Diese aber sprechen, wie uns dünkt, gegen die Betheiligung der Gesellschaft Jesu als solcher an dem Sturze Wallensteins.

Die Meinung, als hätten die geistlichen Orden jener Zeit, von welchen einzelne Mitglieder auch politisch thätig waren, einem festen politischen Programme gehuldigt, scheint uns überhaupt irrig zu sein. Wie hätten sie das auch thun können, da ihre höheren Autoritäten — der Papst und die katholischen Mächte Oesterreich und Spanien, die katholische Liga und Frankreich — selbst entgegengesetzte Richtungen einschlugen? Blicken wir nur auf die Kapuziner, die nächst den Jesuiten am erfolgreichsten für das katholische Reformationswerk eintraten und vorzugsweise das mönchische Diplomatencorps stellten, so treffen wir ihren Pater Joseph, den P. Valeriano Magni, P. Alexander von Mes, P. Philipp, P. Quiroga u. s. w. in verschiedenen, einander zum Theil feindlich gegenüberstehenden Lagern. Ja es ist vorgekommen,

daß einzelne einmal für diese Person, ein anderes Mal für deren Gegner Sendungen vollführten. So z. B. der P. Valeriano Magni für Wallenstein und dessen Feind Slavata. Ähnliches dürfte auch bei den Jesuiten der Fall gewesen sein. Die Orden selbst, so scheint es, hielten sich in den Händeln, welche die katholische Welt so sehr spalteten, neutral und ließen ihren Mitgliedern freien Spielraum, diesem oder jenem katholischen Machthaber ihre Dienste zu widmen. Sie vergaben sich damit nichts; durch eine förmliche Parteinahme aber hätten sie sich entweder den Papst, einen Theil der Cardinäle, und den allerchristlichsten König, vielleicht auch die Liga oder den anderen Theil der Cardinäle, den Kaiser und den katholischen König zu Feinden gemacht.

Ob nun die Gesellschaft Jesu in der Wallensteinfrage nach dieser oder jener Seite Partei ergriff, immer wäre sie in eine Scylla und Charybdis gerathen. Sie war aber viel zu klug, um ohne ein überwiegendes eigene Interesse sich in ein so schweres Dilemma zu begeben. In der That ist uns auch in den Quellen, die wir durchgesehen, kein einziges Symptom aufgestoßen, aus welchem zu schließen wäre, daß der Orden oder auch nur außer Lamormain noch ein anderes Mitglied desselben gegen Wallenstein thätig gewesen ist. Vielleicht trägt sogar Lamormain viel weniger Schuld, als man gemeiniglich glaubt, denn der eigentliche Agitator war doch Slavata. Da derselbe aber sich im Hintergrunde zu halten wußte, so mag vieles auf die geheimen Einflüsse Lamormains geschoben worden sein, was Slavata angestiftet hatte.

Bis zum Frühjahr 1628 stand Lamormain zum Herzog in einem so freundlichen Verhältnisse, daß ihn Slavata in der ersten Kapuziner-Relation sogar als von diesem bestochen bei Maximilian von Bayern ausgibt. Auch später noch sehen wir Wallenstein mit ihm, namentlich in der mantuanischen Angelegenheit, in brieflichem Verkehr. Seit dem Regensburger Convente aber muß die Meinung

von des Beichtvaters widrigen Einwirkungen auf den Kaiser sowohl beim Herzog als bei seinen Freunden starke Wurzeln gefaßt haben, da der Kaiser es für nothwendig erachtet, diesen Umstand in der Instruction zu berühren, die er dem Fürsten Eggenberg ertheilte, als sich am 10. December 1631 der Fürst auf den Weg nach Znaim machte, um daselbst mit Wallenstein wegen Uebnahme des Commando zu verhandeln.

Zum Fall und da es Sach wäre, daß des Herzogs von Mecklenburg L. was sollte moviren in denen sorglichen Gedanken zu stehen, durch den Beichtvater oder andere Geistliche bei uns aus ihren ungleichen und übel fundirten maximis angeben [sic] oder travestirt und consequenter dardurch in denen actionibus gehindert oder aufgehalten zu werden, mögen sie deswegen asscuriret und versichert werden, daß der Beichtvater und andere sich hinfüran dessen gänzlich enthalten, und wir eben sowohl auch keineswegs verstatten werden, daß sie im wenigsten werden auch von anderen in ihrem Dienst und andern Sachen sollen weder angeben noch sonsten traversiret werden . . . *)

Diese Worte, das läßt sich nicht in Abrede stellen, schließen das eigene Bekenntniß des Kaisers in sich, daß Lamormain wirklich seinen Einfluß gegen Wallenstein geltend gemacht habe. Nachdem jedoch der Verdacht des Herzogs einmal ruckbar geworden war, mußte in der Instruction darauf Rücksicht genommen und dem Bedenken begegnet werden. Das hat der Verfasser der Instruction, muthmaßlich Querstenberg, gethan, ohne näher über die dem Herzog ungünstigen Einflüsse unterrichtet zu sein, und der Kaiser hat der Instruction seine Genehmigung ertheilt, ohne vielleicht selbst diesem Umstande eine solche Tragweite beizumessen, wie sie aus dem Wortlaute des in Rede stehenden Punctes gefolgert werden kann. Wie der Berichterstatter selbst zugestehet, hatte ja derselbe einmal, nämlich bei der Frage, ob der Herzog im Jahre 1630 des Commandos zu entheben sei, sich dafür verwendet. In dem Gedanken an die vor nicht viel länger als einem Jahre vor sich

*) Dudik: Waldstein. S. 174.

gegangene Intercession des Beichtvaters mag mithin der Kaiser die diesen betreffende Stelle haben einfließen lassen.

In einem Schreiben vom 2. Jänner 1632, womit er dem Herzog zur Wiederübernahme des Oberbefehls gratulirt, stellt jedoch Lamormain selbst, mit Ausnahme des eben gedachten Falles, jedes gegnerische Eingreifen und überhaupt jede Feindseligkeit gegen denselben in Abrede. Nun sind wir zwar viel zu wenig mit dem Charakter Lamormains vertraut, als daß wir behaupten könnten, es sei seinen Worten unbedingt zu glauben; aber der Ton seines Briefes macht wirklich den Eindruck aufrichtiger und ehrlicher Gesinnung. Man lese die Stelle selbst, die wir, aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen, folgen lassen:

Ich vernehme, Eurer Durchlaucht sei Ungünstiges über mich zugeflüstert worden. Ob dem so, darnach frage ich weder, noch beachte ich es. Ich bin meines Standes ein Geistlicher, dem es geziemt, mehr auf den Rathschluß Gottes, denn auf die Worte und Meinungen der Menschen, zu achten, und ich weiß, Eure Durchlaucht werden in Ihrer Einsicht und nach der Kenntniß, die Sie von mir und meinen Lebensgrundsätzen haben, keinen Glauben Sachen oder Reden beimeessen, welche weder wahr noch wahrscheinlich sind. Im Monate Juli und August, als der Sinn der katholischen Churfürsten und der Stand der Dinge ein anderer und von dem gegenwärtigen sehr verschiedener war, hielt ich es nicht für zuträglich, daß Eurer Durchlaucht das Amt wieder übertragen würde. Welcher Vernünftige könnte mir das verargen? Doch ich schließe und empfehle mich unterthänig Eurer Durchlaucht mit der Bitte, die Gesellschaft und mich mit dem alten Wohlwollen zu umfassen. Ich habe die alte Gewohnheit, dieses Ihr Amt Gott zu empfehlen wieder aufgenommen und werde darin fortfahren.*)

Aus der kritischen Periode zwei Jahre später liegt wieder ein Document vor, das Anhaltspuncte gibt, über das Verhalten des kaiserlichen Beichtvaters sich ein Urtheil zu bilden. Es ist ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Handbillet des Kaisers, das er am 24. Jänner 1634 aus dem Hause des Fürsten Eggenberg, wo eben die Berathung über die Entsetzung des Herzogs stattgefunden hatte, an ihn richtete, folgenden Inhaltes:

*) Dudif: Waldstein. S. 194.

Der Bischof von Wien wird Eurer Hochwürden eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit mittheilen und zwar unter dem strengsten Siegel des Gewissens oder Beichtgeheimnisses, von dessen Bewahrung ich mich Seitens E. H. sicher weiß. Dieselbe eröffne ohne viel Ueberlegung Ihre Meinung dem Bischof, da die größte Gefahr im Verzuge ist, so mich aufs Neue der Verschwiegenheit desjenigen versichernd [*sic me denuo secreti assecurans*], dessen heiligen Gebeten ich mich empfehle. *)

Der Kaiser wollte also erst in seinem Gewissen beruhigt werden, ehe er dem Beschlusse seine Zustimmung gäbe. Darum die Anfrage. Hätte er diese nothwendig gehabt, wenn von dem Beichtvater vorher schon in der gleichen Richtung auf ihn gewirkt worden wäre? Daß derselbe nachträglich auf die Entsetzung des Herzogs ingerathen habe, lehrt das Patent vom 24. Jänner, das eben eine Folge jener Berathung war. Ein selbstthätiges Eingreifen Lamormains in dieser Frage erscheint aber so gut wie ausgeschlossen. Zwar könnte dagegen eingewendet werden, daß es sich bei der Anfrage des Kaisers nicht darum, ob, sondern in welcher Weise der Feldhauptmann zu entsetzen sei, gehandelt haben dürfte, so daß der Kaiser noch immer einen Zweifel haben konnte, welcher Meinung der Beichtvater über diesen Punkt sei, so genau ihm sonst dessen Stimmung rücksichtlich Wallensteins bekannt sein mochte. Allein in einem solchen Falle würde die Anfrage sicherlich nicht in so dringlicher und geheimnißvoller Form gestellt worden sein.

Der Jesuitenorden hatte auch wahrlich keinen Grund zur Feindschaft gegen den Herzog; er war von ihm mit Gunstbezeugungen überhäuft worden und hatte von seinem Wohlwollen und Vertrauen den untrüglichen Beweis dadurch erhalten, daß ihm derselbe in seiner eigenen Residenz und Landeshauptstadt und ebenso in der Hauptstadt seines zweiten Fürstenthums Sagan Collegien errichtete. Der Herzog hatte sogar bis in seine letzten Lebenstage einen Jesuiten, den P.

*) Dudif. Correspondenz Kaisers Ferdinand II. mit P. Martinus Becanus und P. Wilh. Lamormaini. Wien 1876. S. 58.

Florius, an seinem Hofe, welcher sich seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatte; nur durfte derselbe nicht in seinem Ordenshabit vor ihm erscheinen, damit er durch dessen Anblick nicht an den verhassten P. Lamormain erinnert würde. *)

Was an gehässigen Aeußerungen Friedlands über die Jesuiten in Umlauf kam, entsprang somit entweder aus seinem Aerger über den kaiserlichen Beichtvater oder ist dem Herzog von seinem Verläumder angeschlossen worden, um ihn bei dem einflußreichen Orden und dessen mächtigen Freunden in Mißgunst zu bringen.

Gewiß wird bei Beantwortung der Frage, ob die Gesellschaft Jesu als solche zum Sturze Wallensteins mitgewirkt habe, auch die Meinung späterer Mitglieder derselben mit in Betracht gezogen werden dürfen, denn, wenn die Gesellschaft jemand feindlich gegenübergestanden, wäre dieß den einzelnen Mitgliedern schwerlich verborgen geblieben und keines derselben würde es daher gewagt haben, über ihn sich lobend auszusprechen. Wenn gleichwohl solch' günstige Aeußerungen über eine Person vorhanden sind, so liegt der Schluß nahe, daß eine feindliche Gesinnung des Ordens gegen sie nicht wohl bestanden haben könne. Jenes ist aber bei Wallenstein der Fall.

Die in der autorisirten Geschichte der Gesellschaft von Schmidl erwähnte Weisung des Rectors Martin Stredonius an die versammelten Ordensbrüder in Eger: „Niemand möge schlecht von Wallenstein sprechen,“ ist aus Murr allenthalben bekannt. Nicht bekannt aber dürften die Urtheile des Jesuiten-Historikers Valbinus und seines (in der Charakterbeschreibung Wallensteins an Gualdo Priorato

*) Ex Memorabilibus Patrum Barnabitarum, (f. f. Universitätsbibliothek in Prag): „Ao. 1634. P. Don Florius in dies gratiam Ducis Fridlandiae aucupabat, ita tamen, ut nunquam illum, nisi vocatus, accederet, quod saltem bis in hebdomade fiebat. Seminarium, quod sub Jesuitis instituit, divellit et cum P. Florio aliter intendit disponere Siquidem, ut duci complaceret, in habitu a Jesuitico dissimili, qui ei maxime infensus erat, Romae cum ipsius favore procurabat licentiam incedendi in habitu clericorum saecularium. Tandem obtenta licentia et mutato habitu secessit ad P. P. s. sepulchri et ibi electus praepositus nomine Joannes Baptista.“

sich anlehnenden) Freundes Ezerwenka sein, welche wir in den urkundlichen Beilagen anschließen. *) Ezerwenka gehörte zwar nicht selbst der Gesellschaft Jesu an, aber er war in ihrer Schule aufgewachsen und bekleidete höhere geistliche Würden zu einer Zeit, wo dieser Orden eine dominirende Stellung in Böhmen einnahm. Sein Urtheil darf daher immerhin mit angezogen werden. Bei allem Rückhalte, welchen die Beiden sich auferlegten, fühlt man doch ihre Sympathie und Verehrung für den Herzog heraus. Ferner kennen wir die Gesinnung eines Exjesuiten Michael Adam Frankenstein über Wallenstein. Derselbe kam zwar vor lauter Sammeln genealogischer Notizen, mit Ausnahme einer kleinen Schrift über das Waldstein'sche Geschlecht **), zu keiner selbstständigen Arbeit, aber aus dem Eifer, mit welchem er in seinen in der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Raudnitz aufbewahrten Studien (Fascikel: Waldstein und Friedland) alles zusammengetragen, was zu Gunsten Wallensteins spricht, kann seine Stellung diesem gegenüber gleichfalls nicht zweifelhaft sein. Interessant besonders ist das, was er von der Freude erzählt, mit welcher Balbin Ezerwenka's *vita ducis Friedlandiae* begrüßte. Vor Allem maßgebend erscheint uns jedoch die *historia societatis Jesu provinciae Bohemiae auctore Joanne Schmidl. ***)* Denn dieses Geschichtswerk wurde unter den Auspicien der Gesellschaft und nach vorheriger Durchsicht dreier Theologen derselben herausgegeben, wie es aus der vorgedruckten Lizenz zu entnehmen ist, und stellt sich mithin als eine Art officiöser Meinungsäußerung der Gesellschaft über Wallenstein heraus. †) Ueber die Katastrophe wird darin zwar

*) Beilagen, Nr. 13 und 14.

**) Michael Adam Frank de Frankenstein: *Epitome brevissimae universae historiae Waldsteiniae* Pragae 1717. 16°.

***) Pars III. et IV. Aus letzterem ist ein Auszug bei Murr abgedruckt.

†) *Facultas reverendi patris praepositi provincialis societatis Jesu per provinciam Bohemiae.* — „Cum partem quartam historiae societatis Jesu provinciae Bohemiae a P. Joanne Schmidl societatis nostrae sacerdote conscriptam tres quidam

möglichst behutsam und schonend hinweggeschlüpft, im übrigen aber ist die Schilderung Wallensteins eine durchaus apologetische. Es sind aber nicht leere Phrasen, sondern aufrichtige Theilnahme, womit der Schreiber seinem Helden huldigt. Der sprechendste Beweis für seine hohe Meinung von demselben finden wir darin, daß er an ihm dieselbe Erscheinung constatirt, welche Jesuiten-Schriftsteller sonst nur Personen zuzugestehen pflegen, welche nach ihrer Ansicht ein besonders gottgefälliges Leben geführt haben, nämlich die Nichtverwesung des Körpers nach dem Tode. Sein Leichnam sei, als er zwei Jahre und vier Monate nach dem Tode in der Karthause bei Gitschin beigesetzt wurde, als nicht verwest, nicht riechend, nicht erstarrt, sondern so frisch befunden worden, als ob noch das Leben in demselben pulsrte; selbst an der Wunde hätten weder Augen noch Nase etwas von Zersetzung wahrzunehmen vermocht. Der Historiker verschweigt es nicht, daß man den P. Lamormain in Verdacht gehabt habe (ob mit Recht, wisse er nicht), er sei am Beschlusse der ersten Enthebung des Herzogs nicht ganz ohne Schuld gewesen; er nimmt diesen in Schutz, daß er an seinem Hofe und in seiner Regierung Ketzer gehalten, und vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, daß er die Jesuiten habe ausrotten wollen. Das habe er nur zum Scheine gesagt, um den Feind zum Frieden geneigt zu stimmen*); im Gegentheile, er

societatis theologi recognoverint ac in lucem edi posse judicaverint, potestate ab a. r. patre nostro Laurentio Ricci, praeposito generali, ad id mihi data, facultatem concedo, ut liber typis mandetur. — Dabam Pragae die 29. Novembris, anno 1759. — Timotheus Raisky.“ — Die Lizenz zum dritten Theile ist gleichlautend.

*) In einer folgenden Nummer wollen wir nachweisen, daß die Berichte über die Friedensverhandlungen im Sommer 1633, welche Wallenstein die Absicht unterschrieben, die Jesuiten aus dem Reiche abzuschaffen, worauf sich die obige Bemerkung Schmidts bezieht, auf leerer Erfindung beruhen. — Wie Hurter Geschichte schreibt, beweist er auch hier wieder. (Wallensteins vier letzte Lebensjahre S. 221.) Weil der um 120 Jahre später lebende Jesuitenhistoriker die erwähnte Nachricht anderen Quellen einfach nach erzählt, läßt er gleich dieser Nachricht von dem Historiker und dem ganzen Orden volle Glaubwürdigkeit zusprechen. Mehr noch! In einem Schreiben an S. Julian (Hallwich Nr. 476) berichtet der Herzog eine Version über die Friedenstractate. Das dehnt Hurter auf die Jesuiten aus, obwohl von ihnen in dem Briefe kein Wort steht, indem

sei von der innigsten Freundschaft gegen die Gesellschaft Jesu beseelt gewesen. Selbst in den letzten Lebensjahren sei seine Liebe zu ihr nie erkaltet. „Daher werde es auch nur böswillig behauptet, die Jesuiten hätten den Herzog gründlich gehaßt — die Beschenkten ihren besten Wohltäter!“*)

Da auch Kapuziner vielfach in die Geschichte Wallensteins eingreifen und er zu Priestern dieses nächst den Jesuiten damals einflußreichsten Ordens in Böhmen ein besonderes Vertrauen gesetzt zu haben scheint, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, auch von dieser Seite ein Urtheil über seinen Charakter und seine Schuld zu hören. Wir schließen daher in den Beilagen die Aufzeichnungen an, welche sich darüber in der *historica domestica* des Gradschiner Conventes, des Stammhauses dieses Ordens in Böhmen und vielleicht in ganz Oesterreich, findet.**) Daß auch der Chronist dieses Hauses an den Verrath Wallensteins nicht glaubt, kann man ziemlich deutlich zwischen den Zeilen und aus den Schlußworten lesen: „Es ist das am besten den Oberen (*superis*) bekannt.“

Wie man im Volke über seine religiöse Gesinnung dachte, zeigt ein in der Form zwar sehr nachlässig, geschichtlich aber ziemlich treu gehaltenes böhmisches Gedicht, welches nicht lange nach seinem Tode verfaßt worden sein dürfte. Es umfaßt sein ganzes Leben und reicht bis zu seiner zweiten Bestattung zu Walditz. Er wird darin nicht bloß als nationaler, sondern zugleich als katholischer Held gefeiert. Zeuge für letzteres folgende wörtlich verdeutschte Strophen.***)

er folgenden Satz in denselben hineinscamotirt: „Ueber die Jesuiten habe er nur deshalb in der aufgeführten Weise sich ausgesprochen, weil er gewußt, daß ohne dieses seine Anträge von dem Gegentheile nicht würden berücksichtigt werden.“

*) Jacob Balde mit seinen zwei Oden (*Mercurius Monacensis* und *Ad el. virum Domitium Bascandum, stoicum*) macht eine Ausnahme; wohl deshalb, weil er Wallenstein hauptsächlich nur aus den bayerischen Quellen kannte.

**) Beilagen, Nr. 9.

***) *Lumír* 1861.

Adalbert Wenzel ward er getauft,
Von den Deutschen Albrecht umgetauft,
Eusebius gefirmt,
Unser geliebter Katholik.

Er war aus einem alten Herrengeschlechte,
Dem der Waldsteine im Land Böhmen,
Von Gestalt und Antlitz schön,
Gottesfürchtig und im Kriege glücklich.

Obgleich aus seinem Geschlechte
Zu dieser trügerischen Rezervertführung
Einige hohe Personen standen,
Folgte er ihnen dennoch nicht.

Wiewohl ein streitbarer Herr,
War er doch dabei immer fromm,
Der christlichen Satzungen Freund
Und der Protestanten Feind.

Wenn immer die Katholiken,
Der römischen Kirche Widersacher,
Sich empörten, tagten,
Bekamen sie ihn niemals dazu.

Gleich fing er zu streiten an,
Wollte sich keineswegs verbinden
Mit ihrer geheimen Congregation
Und brandstifterischen Conspiration.

5.

Nachschrift.

Obwohl „die Persönlichkeit“ (Slawata) „dem Freunde“ (Pater Alexander) bei dem zweiten Besuche den Wunsch geäußert hatte, er möge bis zur Abreise des Kaisers in Prag bleiben, weil die täglichen Ereignisse den Stand der Dinge wesentlich ändern könnten,

so war der Freund doch abgereist, weil er zum längeren Verweilen vom Churfürsten keinen Auftrag hatte. Ein solches vermeintlich wichtiges Ereigniß war wirklich eingetreten; die Persönlichkeit hatte aber einen anderen Weg gefunden, es dem Churfürsten brüthwarm mitzutheilen, denn dieser schrieb schon am 30. Mai, also am achten Tage, nachdem er die zweite Relation von dem Rathe Jocher zugesandt erhalten, an den Churfürsten von Mainz Folgendes:

Setzt sind wir ferner von vertrautem Ort berichtet worden, daß der Herzog von Friedland, bevor er jüngst von Prag abgereist, dem königlich spanischen Ambassador daselbst sich zu vernehmen gegeben habe, daß auf zeitliches Ableben S. K. Maj. und dero Herrn Sohnes er gedacht sei, das Röm. Reich dem König von Spanien in die Hand zu geben; welches aller Vermuthung nach er darum gethan, damit er unter solchem Schein seine jüngst communicirten, weitansiehenden Anschläge desto mehr verdecken und den Spanischen einen Fumum vor die Augen machen und den Verdacht, als wenn er die Römische Krone und das Kaiserthum ambirte, benehmen möchte, dannenhero um so mehr dieser verdeckten, gefährlichen Intention zuvorzukommen die äußerste Nothdurft erfordert, und die dabei verhoffenden, herfürkommenden nützlichen Remedirungsmittel möglichst zu maturiren und in's Werk zu setzen.

Surter, dem dieses Schreiben entlehnt ist,*) findet es seltsam, so geradezu von dem Ableben eines Thronfolgers von zwanzig Jahren zu sprechen. Fürwahr seltsam ist das, aber nach einer anderen Richtung hin, und zwar insofern, als einem fünfundvierzigjährigen Manne, wie Wallenstein war, der Wahnsitz zugemuthet wurde, auf den Todesfall eines zwanzigjährigen Jünglings noch Dispositionen sich vorbehalten zu wollen. Vielleicht sollte damit wieder nur einer erst acht Tage früher aufgestellten, übereilten Hypothese „der Persönlichkeit“, nämlich jener von den Absichten Friedlands auf die erbliche Kaiserwürde, ein Dämpfer aufgesetzt, also eine dreiste Lüge durch eine Ungereimtheit paralyßirt werden. Es mußte entweder im Wesen Wallensteins oder Slavatas ein fatalistischer Zug liegen, da

*) A. a. O. Seite 220.

die größten Lügen und Abgeschmacktheiten für wahr gehalten wurden, wenn sie nur jenem zum Nachtheil lauteten oder von diesem ausgingen. Ernst wurde auch diese neueste Version genommen. Das beweist der Brief Maximilians an Mainz und die weitere Mittheilung desselben von Mainz an Köln und Trier.

Bei dieser Gelegenheit sei einer anderen Bemerkung Hurters gedacht, die er in Bezug auf das Eintreten der katholischen Churfürsten für die abgesetzten Herzoge von Mecklenburg macht. „Die vier katholischen Churfürsten sprachen“, sagt er, „zuerst und am kräftigsten gegen die Belehnung Wallensteins mit Mecklenburg. Vor dem Rechtsgefühl und der Pflicht, die Reichsverfassung aufrecht zu halten, mußte die confessionelle Verschiedenheit in den Hintergrund treten. Da dürfte wohl die Frage berührt werden: wenn es dem Kaiser gefallen hätte, Wallenstein die Länder eines katholischen Fürsten zuzuweisen, ob die unkatholischen, zumal wenn sie gegen diesen im Stande der Abwehr sich befunden hätten, für den Beraubten ebenso warm würden gesprochen haben?*)

Wenn man aber weiß, — was Hurter sehr gut bekannt war, da er in dem folgenden Capitel selbst ausführlich davon handelt, — daß die katholischen Churfürsten von den angeblichen Plänen Wallensteins der Mediatisirung der deutschen Fürsten oder Einschränkung ihrer Souveränität genau unterrichtet waren, so kann man seine Bemerkung nur sehr naiv finden. Sie erblickten eben in dem Verfahren gegen die Herzoge von Mecklenburg nur den Anfang jener Maßregeln, welche im weiteren Umsichgreifen auch sie erfassen konnten, und sahen daher jene Lande lieber in den Händen ungefährlicher lutherischer oder calvinischer Fürsten, als im Besitze eines katholischen Machthabers von dem unternehmenden Geiste eines Wallenstein. Auf diese Motive sind alle ihre Schritte zu Gunsten der genannten Herzoge zurückzuführen.

*) Zur Geschichte Wallensteins. Seite 187.

6.

Unvorgreiflicher Discours.

Die zunächst vorhergehenden Aufsätze, von Dr. Leufers Correspondenz angefangen bis zur „Nachschrift“, betreffen die im schriftlichen Wege gepflogene Agitation Slawatas bei dem Churfürsten von Bayern. Der Zeit nach fällt aber mitten in dieselbe noch eine andere Denkschrift, der „unvorgreifliche Discours“, hinein, die nach unserem Dafürhalten aus derselben Quelle geflossen ist. *) Wenn wir gleichwohl von der sonst in diesem Abschnitte eingehaltenen chronologischen Ordnung eine Ausnahme machen und gedachte Denkschrift erst an dieser Stelle einreihen, so liegt die Ursache in dem Mangel eines Anzeichens dafür, daß sie an den Churfürsten Maximilian gerichtet war oder daß dieser sie vor der ersten Kapuziner-Relation auch nur gekannt habe. Zwar bezeichnet sie der Herausgeber mit dem Präsentatum: „Frühjahr 1628“, aber eben diese allgemeine Datirung läßt darauf schließen, daß sie später erst in die Registratur gelangt ist, wo man den Tag der Einreichung nicht mehr kannte. **) Gewiß hätte sonst der Churfürst, welcher nach dem Eintreffen des Berichtes über die Brucker Unterredung und der beiden Kapuziner-Relationen alsogleich seine Verfügungen traf, auch von dieser im Vergleich zu letzteren mehr logisch geordneten, wir möchten fast sagen, dogmatischen Auseinandersetzung der gefährlichen Anschläge Friedlands auf die deutsche Reichsverfassung Notiz genommen. Davon findet sich jedoch keine Spur. Die Schreiben, womit der

*) Ihr Titel lautet: „Unvorgreiflicher Discours, aus was Ursachen der Herzog von Friedland die vorige ohne das starke Verfassungen continuire, sondern noch darzu etliche Regimente mustere und Patenten auf neue Werbungen austheile, wohin auch solche Expeditionen, in specie aber die Einquartirungen im fränkischen und schwäbischen Kreis, angesehen sein möchten.“ (Aretin. Urkunden, No. 9.)

**) In der Einleitung (Seite 20) bezieht sich Aretin auf den Discours als einer geheimen Denkschrift vom Februar 1628. Woher er aber dieses Datum hat, ist nicht angegeben.

Bingener Collegialtag eingeleitet wird, beziehen sich nur auf die Relationen und auf die „Nachschrift“, wo von theils Abschriften, theils Auszüge beigezschlossen wurden.

Um also die Darstellung der von Slavata bei Maximilian angeregten und durch diesen in Schwung gebrachten Agitation nicht durch ein zwar zur Sache gehöriges, aber nicht mitbestimmend gewesenes Actenstück zu unterbrechen, wurde es nicht schon zwischen Nr. 3 und 4 eingeschoben, wo es der Zeit seiner zwischen dem Convent von Mühlhausen (18. October — 3. November 1627) und der Erstattung der ersten Kapuziner-Relation (25. April 1628) fallenden Entstehung nach hätte Platz finden sollen.

Wenn aber auch nicht bei dem Churfürsten von Bayern, so doch an anderem Orte mag der Discours schon seine Wirkung gethan haben. Allein auch abgesehen davon, können wir schon wegen seines Verfassers nicht umhin, in den Inhalt einzugehen, trotzdem derselbe an dieser Stelle von den Ereignissen bereits überholt erscheint.

Bei aller Uebereinstimmung in der Grundanschauung mit den Relationen greift die Schrift doch nicht so kühn und weit aus, wie diese; vielleicht deßhalb, weil sie an eine andere Adresse gerichtet war, welche eine behutsamere Auseinandersetzung erheischte, als es bei dem durch Friedlands Pläne bereits auf's höchste beunruhigten und mit der Person, von welcher nach unserer Ansicht die Denkschrift herrührt, im vertraulichsten Verhältnisse stehenden Churfürsten von Bayern geboten schien.

Nach dem Discours sind die Ursachen, welche man für die Fortsetzung der so starken kaiserlichen oder friedländischen Kriegsvorfassungen vornehmlich zum Vorwande nimmt, die Rüstungen Dänemarks und Bethlen Gabors, nicht die wahren. Auch mit den Holländern, mit Frankreich und der Türkei stehen keine kriegerischen Verwicklungen bevor. Desgleichen ist eine Einmischung in die italienischen Angelegenheiten, insbesondere wegen der mantuanischen

Erbsolge, unwahrscheinlich. Wenn nun die großen Friedländischen Kriegsverfassungen gegen ausländische Potentaten nicht bestimmt sind, und zwar weder zur Defension noch zur Offension, so folgt nothwendig daraus, daß die Intentionen auf den status imperii und die Reichsstände selbst, sei es einzelne oder alle zusammen, gerichtet sein müssen. Nun könnte man zwar meinen, es sei auf die protestantischen Fürsten und Stände, also auf einen Religionskrieg und die Ausrottung der Ketzer, abgesehen. Allein auch dieß ist ungegründet. Die Hauptintention ist vielmehr auf folgendes gerichtet. Dem Kaiser liege daran, seinem Sohne, dem Könige von Ungarn und Böhmen, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Da über dessen Wahl kaum ein Zweifel besteht, so würde es einer so starken Armee gar nicht bedürfen.

Wann man aber considerirt, daß man bei dergleichen Wahltagen üblichen hergebracht, daß nämlich der neu erwählte römische Kaiser oder König über etliche gewisse capitulationes [deren sich die Churfürsten unter einander verglichen] juramentum prästiren solle und müsse, und dann, daß solche capitulationes dergestalt beschaffen und noch jedes Mal vermehrt und so weit extendirt worden, daß ein römischer Kaiser in vielen Sachen von den Churfürsten fast allerdings dependiret und ohne derselben Vorwissen und Verwilligung nichts wichtiges in und außer dem Reich vornehmen kann, so soll einem fast bedünken, es werden Ihr M. ein' Wahltag zwar fürgehen, doch die künftige successores zu dergleichen capitulationes nit verbinden lassen, sondern es dahin richten wollen, daß einem römischen Kaiser fürdershin die Händ nit also (wie etliche es anjetzo ausdeuten und sich darein nit richten könnten) gebunden seien, sonder im Reich und sonst libere alles vornehmen und disponiren könne. Neben deme möchte man zugleich die confirmationem privilegiorum domus austriacae oder noch mehr neue privilegia suchen und sonst den Churfürsten solche propositiones machen, welche dero churfürstlichen Hoheit und Präminenz, auch dem ganzen römischen Reich präjudicirlich und unerträglich wären, wie dann gar nit zu zweifeln, daß etlicher ministrorum, und zwar österreichischer Unterthanen, (als welche die Libertät des Reichs und deren Stände nit gedulden mögen) Intention gehe noch weiters, und zwar dahin, daß das römische Reich certo modo erblichen stabilirt,

der österreichische dominatus introduciret und summariter der status imperii totaliter evertirt werde.

Zum Beweise dieser Behauptung führt der Schreiber eine Reihe von Gründen an. Unter anderem beruft er sich auf die Aeußerung des Kaisers: „Die Churfürsten haben bis Dato gar zu große Autorität im Reich gehabt, der Kaiser müsse fast von selbigen totaliter dependiren, man könne solches nit gestatten &c.“ und auf Friedlands Ausspruch: „Man müsse die Churfürsten mores lehren und ihnen zeigen, daß sie von dem Kaiser und der Kaiser nit von selbigen dependiren.“ Die Lande der Churfürsten seien entweder mit Friedlands Truppen belegt oder von ihnen umzingelt, in Franken und Schwaben setzen sich dieselben mehr und mehr fest, wo kein Feind zu fürchten ist, während die Bundesarmee unter Tilly an der äußersten Grenze des Reiches liegt, so daß man sich derselben nicht bedienen könne, wenn ein plötzlicher Angriff erfolgen sollte. Wenn jemand am Kaiserhofe sagte, Seine Majestät werde keinen Reichs-Convent oder Churfürsten-Collegialtag vor sich gehen lassen, bis sie vorher alle ihre intentiones mit ihrem Kriegsvolk in das Werk gesetzt haben, so sei das so zu verstehen, „bis sie ihr Volk also in dem Reich quartiert haben, daß sie die Churfürsten sammt und sonders damit in officio halten, ihnen das compelle zeigen und selbige zu allem, was Ihr M. proponiren werden, gleichsam zwingen könnten.“

Das Interesse dieser Schrift hängt hauptsächlich von der Beantwortung der Frage ab, von wem und an wen sie geschrieben ist.

Als Verfasser halten wir ohne das mindeste Bedenken den Grafen Slavata. Die Gedanken sind die aus der Brucker Unterredung und den beiden Relationen her bekannten. Auch die Art der Argumentation ist die ihm eigenthümliche, wie sie namentlich in den anerkannt von ihm herrührenden Actenstücken — den beiden Relationen und dem votum ejusdam secreti consiliarii — angewendet ist. Weniger Anhaltspuncte bietet die Diction, aber nur deshalb, weil hier die

deutsche Sprache gebraucht ist. Die Denkschrift bildet gleichsam das Glied einer Kette. Aus dem zu einander Passen der einzelnen Glieder überzeugt man sich am besten, daß diese auch das Werk eines einzigen Schmiedes sind. Wir können daher getrost den Beweis auf die äußere und innere Uebereinstimmung mit den anderen Schriften Slavatas basiren.

Ueber die Adresse, an welche der unvorgreifliche Discours gerichtet ist, sind nur Vermuthungen möglich. Wie bereits erwähnt, dürfte der Churfürst Maximilian der Adressat nicht gewesen sein, denn abgesehen davon, daß er sonst, wie er es bei Empfang von derlei wichtigen Nachrichten zu thun pflegte, wohl auch hier gleich ein Lebenszeichen von sich gegeben haben würde, hätte dann die kurze Zeit später erfolgte Berufung des P. Alexander nach Prag füglich unterbleiben oder doch manches in derselben kürzer gefaßt werden können. Wahrscheinlich hätte sich der Verfasser in diesem Falle auch auf dieselbe in den Relationen bezogen. So viel steht aber fest, für die Churfürsten war die Schrift bestimmt. Das geht aus der, auf ihre Beängstigung berechneten ganzen Haltung sowie daraus hervor, daß nichts weniger als fünfmal auf den kurz vorher abgehaltenen Churfürstencouvent von Mühlhausen hingewiesen wird. Vermuthlich hatte derselbe in der Meinung des Verfassers eine zu geringe Wirkung geäußert und dieser sich demnach veranlaßt gesehen, eine neue PreSSION auf die Churfürsten auszuüben.

In dem Schreiben des bayerischen Vicekanzlers Michel vom 3. April an den Churfürsten von Mainz*), in welchem fast wörtlich gleichlautend mit dem Discours die Aeußerung Friedlands: „er müsse die Churfürsten mores lehren, ihnen zeigen, daß nicht der Kaiser von ihnen abhängt, sondern sie von dem Kaiser, die Nachfolge im Reich nicht durch sie, sondern durch diesen zu bestimmen sei“, wiederholt wird, möchten wir auch noch keinen Beweis dafür finden, daß

*) Hurter a. a. O. Seite 198.

der bayerische Churfürst der Adressat war, denn die in Richels Schreiben eingeflochtenen Aeußerungen des Kaisers und Wallensteins können auch den gewöhnlichen, von Slavata inspirirten gesandtschaftlichen Berichten entnommen worden sein.

Ohne den neugewählten Churfürsten von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches Anselm Casimir aus dem Hause Wambold von Uunstadt bestimmt als Adressaten bezeichnen zu wollen, da keine besonderen Anhaltspuncte dafür vorliegen, können wir doch die Vermuthung nicht unterdrücken, daß archivalische Forschungen dereinst noch eine nähere Verbindung dieses Fürsten mit Slavata herausstellen dürften. Anselm Casimir griff thätig in die Politik ein und sein Amt schon brachte es mit sich, daß er eine ausgebreitete geschäftliche Correspondenz unterhielt. Zudem finden sich aus der Zeit der Wallenstein'schen Katastrophe zwei Briefe unter seiner Adresse, welche nach unserer Ansicht von Slavata sind, worüber in dem Capitel „Geschichtschreibung“ mehr gesagt werden wird.

7.

P. Valeriano Magni.

Ob die Correspondenz des Kapuziners P. Valeriano Magni mit dem Churfürsten Maximilian in den Monaten August bis November 1629, von welcher Aretin einige Auszüge mittheilt*), im Auftrage und mit Eingebung Slavatas gepflogen wurde, kann nicht mit Gewißheit gesagt werden. Unwahrscheinlich ist dieß indessen nicht, da sie Dinge betraf, von denen Slavata wünschen mußte, daß sie zur Kenntniß des Churfürsten kämen, wie die Cabalen gegen Eggenberg am Wiener Hofe, das Verhalten Friedlands im mantuanischen Kriege, sein Plan sich in Schwaben mehr und mehr festzusetzen, und selbst das ihm zugemuthete Horoscop-Stellen über sein Verhältniß zum Kaiser und zum Thronfolger. Slavata kannte ohne Zweifel

*) Seite 37. Urfunden Nr. 14. und 15.

den Grafen Valeriano Magni, einen der gelehrtesten und merkwürdigsten Männer des Kapuzinerordens, von Prag her und setzte, als dieser zeitweilig sich in Wien aufhielt, die Verbindung mit ihm fort. Aufzuklären bleibt es aber, in welchen Beziehungen dieser Pater, welcher doch auch das Vertrauen Wallensteins genoß und von ihm zu manchen Missionen, wie z. B. an den Papst und den König von Polen, verwendet wurde, zu dessen erklärtem Gegner Maximilian von Bayern stand. Laut einer Instruction vom 13. Februar 1627 sollte P. Valeriano um seine Vermittlung in Sachen des dänischen Krieges bei Wallenstein angegangen werden. Auch finden sich Briefe der Gemahlin des Churfürsten an ihn. *) Wären die Mittheilungen Valeriano Magnis im Auftrage Slavatas erfolgt oder auch nur von ihm eingegeben, dann müßten sie als tendenziös sehr cum grano salis aufgenommen werden.

Neben den größeren Staatschriften her mögen wohl noch andere Mittheilungen und Einflüsterungen Slavatas gelaufen sein, die er bald durch dieses bald durch jenes Medium an Personen von Bedeutung und Eifer für die von ihm angestrebte Sache zu bringen wußte, **) wodurch jene Staatschriften eine scheinbare weitere Beglaubigung erhielten oder doch in Erinnerung gebracht wurden. ***) Auch hält er es noch im Frühjahr 1630 für nothwendig, in dem „Nvisti vom Wiener Hofe“ †) betitelten Berichte den bayerischen Chur-

*) Aretin. Bayerns auswärtige Verhältnisse. Passau, 1839. Urkunden, Nr. 59. — Dr. B. Dudif. Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armee-Obercommando. Wien 1858. — Eine Lebensskizze von P. Valeriano Magni, „dem langen Mönch“ in: „Geist des heil. Franciscus Seraphicus, dargestellt in Lebensbildern aus der Geschichte des Kapuziner-Ordens“ von P. August Maria Mg. Augsburg 1876.

**) So finden sich einzelne von Mißtrauen gegen Wallenstein zeugende Briefe des Erzherzogs Leopold. Mit diesem aber stand Slavata wohl noch von der Zeit her, wo er für dessen Kaiserwahl thätig gewesen, in vertrautem Verhältnisse.

***) Z. B. Hurter a. a. O. Seite 309 und 312.

†) Aretin, Urkunden, Nr. 18.

fürsten vor dem Abt von Kremsmünster zu warnen, der, von Friedland durch ein Geschenk von zwei Herrschaften im Werthe von Hundert Tausend Reichsthalern bestochen, die Differenzen mit den Churfürsten durch Intercession bei jenem von Mainz beilegen sollte. Doch gab er sich damit nur mehr eine überflüssige Mühe. Der Stein war schon ins Rollen gerathen und rollte über die Convente von Würzburg, Mühlhausen, Bingen, Heidelberg und Mergentheim hinweg nach Regensburg. Bei seinen Truppenaufstellungen in Franken und Schwaben wäre es Wallenstein ein Leichtes gewesen, den Convent von Regensburg zu sprengen. Er soll auch wirklich dem Kaiser angeboten haben, diese Stadt in weitem Umkreise durch seine Truppen zu umzingeln, den Rest gegen die ungefügigen Fürsten, namentlich den Churfürsten von Bayern, zu verwenden und auf diese Weise die Wahl eines römischen Königs zu befördern.*) Es kam jedoch anders. Ferdinand III. wurde nicht gewählt und Wallenstein wurde enthoben. Er fügte sich in Gehorsam dem Willen seines Souverains.

8.

Tillys Mittheilung.

Auch in der Zeit des Interregnums ruhte die Verläumdung nicht. Mit Schreiben vom 21. Februar 1631 schickt Graf Tilly dem Herzog von Friedland eine ihm vor wenig Tagen zugekommene Nachricht ein, die diesen sehr verunglimpfen mußte, denn Tilly begleitet die Sendung mit den Worten:

Ob ich dann zwar nit bezweifele, daß solches ein zumal falsches, von mißgünstigen, Ew. fürstl. Gnd. übel affectionirten Gemüthern spargirtes Gedicht [Gerücht?] sein und also meines Orts demselbigen ganz keinen Glauben beimeessen, weniger noch mir einbilden kann, daß Ew. fürstl. Gnaden wider den Kaiser und Herrn, davon Sie so viele Gutthaten empfangen, oder auch gegen das römische Reich sich zu solchen gefährlichen und schädlichen consiliis von einigen lebendigen Menschen, durch was Impression solches auch immer

*) Hurter. S. 367.

geschehen möchte, sollen verleiten lassen. Dieweil jedoch diese Dinge von hohem Nachdruck sind, so Deroselben fürstliche Person Glimpf und Reputation concerniren, so habe aus treuherziger Affection und Gemüthe nicht umgehen können, solches Ew. fürstl. Gn. wohlmeintlich zu communiciren, damit Sie dessen nachrichtliche Wissenschaft haben und dem Werke, da es der röm. kais. Maj. sowohl auch andern Churfürsten und Ständen hiernegst vorkommen sollte, zeitlich begegnen und sich aller ungleichen Gedanken, so daher erwachsen möchten, gebührend entschütten können

Da die Beilage leider fehlt, so bleibt der genauere Inhalt verborgen. Man entnimmt nur aus dem Dankschreiben des Herzogs Ado. Gitschin 14. März an Tilly so viel, daß es französische Zeitungen, d. i. ohne Zweifel geschriebene Nachrichten waren, die ihm letzterer eingeschickt hatte, denen zufolge er sich vom Kaiser offendirt halten und ein schwedischer Abgesandte bei ihm gewesen sein soll, welchen er (wohl als Zeichen seiner Befriedigung über die Mission) eine goldene Kette verehrt habe. Er schreibt dießfalls:

Verhalten Deroselben darauf in Antwort nicht, daß wie uns gar kein Wunder nimmt, daß dergleichen unwahrhaftige Zeitungen spargiret und ausgehen werden, zumalen solches der Weltbrauch allezeit gewesen, also wir auch Deroselben nicht bergen mögen, daß kein Abgesandter von Schweden bei uns gewesen, denn sonst derselbe vielleicht eine andere Kette von uns zu Präsenten, als in berührten Zeitungen aufgeben, bekommen mögen, weniger daß von Ihr kais. Maj. wir uns offendiret befinden und deßwegen zu dergleichen Extremitäten schreiten sollen, zumalen auch ohne das der Ort allhier nicht darnach beschaffen, daß man dergleichen Händel darin anfangen könnte, denn nicht allein derselb' offen und wir uns ganz disarmirter darin befinden, besonders [sondern] auch in meditullio Ihrer kais. Maj. Landen belegen, dannenhero solche Zeitungen sich zwar wohl anhören, aber mit Lachen beantworten lassen.

Den selben Tag, an welchem dieser Brief geschrieben ist, schickte der Herzog Abschriften von der communicirten Zeitung und seiner Tilly gegebenen Antwort an Questenberg und S. Julian zur Wissenschaft ein und fügt, wohl an ersteren allein, folgendes Postscript bei:

Der Herr wird können, was vonnöthen ist, vorbringen; aber es sind gar zu alberne Possen und insonderheit von generales sollten sie nit [viel?] besser confidiren, wenn man ja lose Händel anfangen sollte, daß dieser wegen zu solchem Werk untüchtig wäre. Ich bin vom Kaiser im wenigsten nicht offendirt. Unser Herr behüte mich auch, daß mir in Gedanken etwas solches kommen sollte. Ich erinnere, daß von anderen Orten solches herrühret und daß man's dem Herrn Tilly zugeschießt hat, denn *piensa il ladron, que todos son de su condition*.

Questenberg antwortet den 19. März von Wien aus:

Was die communicirte französische Zeitung anbelangt, hab ich zuvor darvon ebenmäßig discuriren hören, aber kein Glauben ist darbei gewesen. Wird' Gelegenheit suchen mit dem Kaiser hiervon selbst zu reden, wie ich dann verhoffe, inner zwen oder drei Tagen wieder ausgehen zu können...*)

Von wem ging diese neue Verläumdung aus? Da ihr wörtlicher Inhalt nicht vorliegt, so kann man daraus keine Folgerung auf den Urheber ziehen. Wer aber die ganze Slawata'sche Agitation in's Auge faßt, wird keinen Moment schwanken, darin eine Etappe derselben zu erkennen. Wohl zu beachten ist es, daß er auch hier, wie in anderen Fällen, durch von ihm in Wien in Umlauf gesetzte Gerüchte auf eine von außen kommende Nachricht vorzubereiten oder jenen Gerüchten durch diese Nachricht Glauben zu verschaffen und so Eines durch das Andere bekräftigen zu lassen bemüht war. Man ersieht dieß aus den Worten Questenbergs, „daß auch er zuvor darvon ebenmäßig habe discuriren hören.“ Nur schlug dießmal Slawatas Berechnung fehl. Er hatte wohl gehofft, Tilly werde nichts Eiligeres zu thun haben, als die Mittheilung an den bayerischen Churfürsten zu leiten, der dann schwerlich gesäumt haben würde, sie dem Kaiser zur Kenntniß zu bringen. Statt dessen brachte sie der ehrliche Tilly zur Kenntniß desjenigen, dessen Ehre sie verletzte, ganz ungleich dem Grafen Aldringen, welcher, obwohl Wallenstein dienstlich

*) Förster. Briefe Nr. 317—319. — B. Dudif. Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebnahme des Armees-Ober-Commando. Wien 1858. S. 48. — Förster hat bei seinem Commentar der Briefe einige Stellen darin offenbar mißverstanden.

unterstehend, was Tilly nicht war, später eine ähnliche Denunciation jenem vorenthielt, dagegen sie seinem bekannten Widersacher, dem Churfürsten von Bayern, übermittelte (III, 11). Tilly vergalt hiermit die hochsinnige Zurückweisung, welche der Herzog den demselben zugemutheten Mordplänen zwei Jahre früher hatte zu Theil werden lassen, in edelmüthiger Weise. (Seite 32.)

9.

Die Capitulation.

Das zweite Generalat Wallensteins wird durch die Urkunde über die Bedingungen eingeleitet, unter welchen er dasselbe übernahm. Gewiß waren dieselben nicht gewöhnliche. Dem Wahren hat sich aber so viel Uebertreibung und Entstellung beigemischt, daß dadurch Wallensteins Charakter und Geschichte außerordentlich verwirrt wurden. Von den Flugschriften*), in welchen die vermeintliche Urkunde zuerst in die Oeffentlichkeit kam, und von Rhevenhüller, welcher ihr durch die Aufnahme in sein Geschichtswerk eine gewisse Autorität verschaffte, schleppten sich in mannigfachen Varianten die Irrthümer bis in die Gegenwart fort, bis Ranke's divinatorischer Blick herausfand, daß es mit diesen Bedingungen keineswegs seine volle Richtigkeit hat. Er legt das Unmögliche und Widersprechende in den einzelnen Puncten dar und gelangt zu dem bestimmten Schlusse, daß die verschiedenen dießfälligen Documente, wenn sie überhaupt

*) In der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag befindet sich eine unter dem Titel: „Contenta deren Conditionen, auf welchen der Herzog zu Friedland das von der Röm. Kay. Mayest. durch unterschiedliche dero geheimbte Kriegshoffrätthe, insonderheit aber durch den Herzog zu Crumau und Eggenberg ihm sollempnissime und zu vorige qualität aufgetragene Generalat reacceptiret und wieder angenommen o. o. 1632.“ Zum Schlusse sind die Verse angehängt:

Nun streidt, du Edles Teutsches Blut,
Es gilt dein Freiheit, Seel und Blut.

Schmid citirt sub 27 eine Flugschrift: Abdruck und Verzeichniß deren Puncten und Articuli, auf welche . . . Hertzog Albrecht zu Friedland . . . das Generalat . . . vernewert und versichert. D. D. 1632. —

auf Authenticität Anspruch haben, nur als Vorlagen anzusehen seien, von denen jedoch keine angenommen wurde. Es sei vielmehr wahrscheinlich, daß die Versprechungen, die der Herzog erhielt, niemals in eine förmliche Capitulation zusammengefaßt wurden.

Für diese Vermuthung Ranke's finden wir eine Bestätigung in dem Umstande, daß dem Herzoge über die gleichfalls eine Bestimmung der angeblichen Capitulation (Punct 6 und 7) bildenden Confiscationen „sowohl in Unserem Erbkönigreich Böhme, wie auch anderswo in dem römischen Reich auf nothwendige Kriegsunkosten“ eine eigene Cessionsurkunde ddo. Wien 15. April 1632 ausgefertigt wurde, was überflüssig gewesen wäre, wenn die Capitulationsbedingungen in einem besonderen Instrumente zusammengefaßt worden wären. *) Einen weiteren Punct, welcher in einer Capitulation begriffen sein mußte, obgleich dessen das über dieselbe coursirende Schriftstück nicht erwähnt, hätte sicherlich das Recht zu Friedensunterhandlungen gebildet, weil Wallenstein von der Wiederübernahme des Generalates an die Herstellung des Friedens, zunächst eines Separatfriedens mit Sachsen und Brandenburg, als seine Hauptaufgabe betrachtete. Allein auch darüber wird ihm eine eigene Urkunde ausgestellt, indem, kaum daß die durch Bischof Anton eingeleitete Vereinbarung durch Eggenberg und Quesenburg in Göllersdorf am 12. und 13. April zum Abschluß gebracht worden waren, laut eines Briefes des Bischofs Anton ddo. Wien 19. April der Graf von Werdenberg an Wallenstein nach Znaim abgeordnet wurde, um ihm die dießfällige „Plenipotenz in originali, wie auch die avocatoria copialiter“ zu überbringen. **) Aus den Capitulationsverhandlungen ist sicherlich auch die Urkunde über die pfandweise Verleihung des Fürstenthums Glogau vom 16. April 1632 ***) hervorgegangen, worin es heißt:

*) Schebel. Wallensteiniana. Seite 41.

**) Dr. B. Dudit. Waldstein. Seite 470.

***) Förster. Wallensteins Proceß. Urkunde Nr. 18.

. . . Als seind wir billig gedacht, Sr. Vdn. bei so beschaffenen Sachen und indem zu Recuperirung selbigen Herzogthums [Mecklenburg] und Sr. Vdn. Restitution derzeit nicht sogleich zu gelangen, inmittelst anderwärts zu bedenken und dieselben versprochenenmaßen dießfalls schadlos zu halten . . . So haben wir Sr. Vdn. inmittelst, und bis sie entweder gedachtes Herzogthum Meckelburg und desselben Pertinentien vorhin gehabtten völligen und wirklichen Possession gelangt oder deroßelben ein anders Fürstenthum gleichmäßiger Würde und Nutzen eingeräumt würde, das in unserm Herzogthum Schlesien gelegene Fürstenthum Glogau . . . pfandweis eingesetzt.

Was den Inhalt der „contenta conditionum“ betrifft, so gibt es der Bedenken noch mehr, als Ranke schon aufgeworfen hat. Ist z. B. anzunehmen, daß sich der Herzog das höchste Regal von den zu occupirenden Ländern im Reich als Recompens ausbedungen habe, selbst dann, wenn diese Länder ihm nicht zufielen? Würde er sich nicht lieber gleich ein oder das andere Land selbst gesichert haben? War überhaupt noch die Bestimmung über eine derartige Recompens nothwendig, nachdem doch in Punct 8 festgesetzt ist, daß er wegen seines Privatinteresses in die Capitulation einbezogen werden soll? Statt einer Recompens könnte allenfalls eine Hilfsquelle für die Armee gemeint sein. Und war die Zumuthung (Punct 7) nur im Entferntesten statthast, ein vom kaiserlichen Hofe ertheilter Pardon solle keine Kraft haben, sofern ihn der Herzog nicht confirmirt? Etwas anderes wäre es, wenn es hieße, es sollen keine confiscirten Güter ohne Einwilligung des Herzogs restituirt werden, weil ihm diese als Mittel zur Kriegführung zugewiesen waren.

Eine angebliche Bestimmung bedarf insbesondere der Erörterung, weil sie jüngst erst zum Beweise der Schuld, wenn auch nicht des Verrathes des Herzogs benützt worden ist. Es ist das die sub 4 angeführte: „Kaiserliche Affecuration uf ein österreichisches Erbland in optima forma wegen einer extraordinari Recompens.“ Das wäre selbst für einen Wallenstein eine etwas unbescheidene Forderung gewesen. Ranke, welcher sie auch auffallend findet, erachtet

die Mittheilung des venetianischen Residenten Antelmi über diesen wie auch über die anderen Punkte für correcter und verständlicher, wornach nur von der Anweisung auf eine Zahlung aus den Einkünften der Erblände (*un assicuration sopra i paesi ereditarii*) die Rede war. So kann man die Forderung eher begreifen; doch selbst in dieser Einschränkung scheint sie nicht bewilligt worden zu sein, denn Wallenstein würde sonst wohl Anstalten getroffen haben, seine und der Obersten Befriedigung auf diesem Wege zu suchen.

Nicht mindere Bedenken, als im Inhalt, liegen in der Form. Flüchtigkeit und Nachlässigkeit ist der Charakter des ganzen Schriftstückes. Es ist schlechterdings undenkbar, daß Ausdrücke, wie in *absolutissima forma*, in *optima forma*, im Original — wir wollen nicht sagen des Instrumentes selbst, da es ein solches nicht gab, sondern auch nur einer bloßen Vorlage — gestanden seien, denn das hieße doch (wie das auch bei anderen Ausdrücken der Fall ist), alle schuldige Devotion gegen den Kaiser außer Acht lassen, welche der erklärte Feind nicht hintangesetzt hätte, von dem auf die seinem eigenen Range gebührende Courtoisie eifersüchtigen Herzoge aber im schriftlichen Verkehre jederzeit auf das strengste gewahrt wurde.

Daß die Bedingungen, unter welchen Wallenstein das Commando wieder übernahm, nicht so ungemessen im Wesen und so verlegend in der Form gewesen sein können, als sie das bis auf Ranke in seiner Echtheit nicht angezweifelte Schriftstück bringt, daß er im Gegentheile bei den Verhandlungen das größte Entgegenkommen, ja eine gewisse Hochherzigkeit an den Tag gelegt haben muß, beweist der Brief, welchen ihm gleich nach deren Abschluß Bischof Anton am 15. April schrieb:

Indem nun Euer Liebden sich also heroisch erklärt und Ihrer kais. Maj. gnädigstem Vertrauen und Intention, nach Wunsch und Verlangen aller Wohlaffectionirten, so willig accomodirt, haben Sie erwiesen und der Welt zu erkennen gegeben, daß Sie nit allein Ihre Feind und Mißgönner, sondern

vielmehrers — unerachtet und hintangesetzt so vieler Difficultäten und schwerer Bedenken — sich selbst zu überwinden ein Meister sein. Dannenhero auch ganz billich, daß Ihr Maj. Euer Liebden mit allen Gnaden, Dankbarkeit und Satisfaction entgegengehen. Darzu ich dann an meinem Ort jedesmal treulich und emsig cooperiren werde. Ich congratulire hierunter nit so viel Euer Liebden, dann männiglich vor Augen, was Sie vor ein' große Machina und schwere Impresa über sich genommen, als Ihrer kais. Maj., dero Erzhaus und ihren angehörigen Land und Leuten und dem ganzen katholischen gemeinen Wesen. Dann ich sicherlich verhoffe, wie Euer Liebden das Werk mit Verwunderung so weit wieder erlebt (erhebt?), also werden Sie solches auch durch göttliche Gnad und Beistand bis zu dem gewünschten End hinausführen und der ganzen deutschen Nation mit Ihrem unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Prädicat nach, dermaleins einen allgemeinen Frieden im Land stiften.

Wie hoch der Kaiser von dem getroffenen Uebereinkommen befriedigt sein mußte, geht aus den Worten eines in denselben Tagen (am 19. April) an Friedland gerichteten eigenhändigen Schreibens hervor: „Mein ganzes Vertrauen nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter in Euer Liebden gestellet ist.“*)

Bringt man das alles in Anschlag, so kann man sich der Uezeugung nicht erwehren, daß bei der Abfassung des in Rede stehenden Schriftstückes Fälschung oder doch einer Fälschung gleichkommende Entstellung und Uebertreibung unterlaufen ist.

Ist das der Fall und lauteten mithin die Bedingungen in wesentlichen Puncten anders, als man sie im Glauben an die Echtheit des aus einem Geschichtswerke in das andere übergangenen bezüglichen Aufsatzes voraussetzte, so werden auch die Schlußfolgerungen, die man daraus zog, und die Beweise, welche man damit führte, hinfällig und so eine Menge von Irrthümern hinweggeräumt. Dann braucht man auch nicht mehr darüber zu staunen, daß über diese der kaiserlichen Regierung zur Demüthigung gereichenden Stipulationen das Geheimniß nicht besser bewahrt wurde; andererseits schwindet der größte Makel,

*) Dudif, Wallenstein, S. 466 und 471. — Förster, Briefe, Nr. 353.

welcher Wallenstein in den Augen seiner Vertheidiger anhaftet, nämlich der, daß er dem Kaiser unwürdige Bedingungen aufgezwungen habe.*)

Wenn aber, wie mit Bestimmtheit angenommen werden kann, keine Vertragsurkunde aufgesetzt wurde, — eine solche hätte ja auch nicht so leicht verloren gehen können und sich daher sowohl in den Wallensteinacten als in irgend einem kaiserlichen Archive finden müssen, — und wenn nicht einmal, da die Verhandlungen mündlich gepflogen wurden, geschriebene Vorlagen vorhanden waren, wie läßt sich dann der Inhalt der sogenannten Capitulation ermitteln? Zur Ergründung des wirklichen Verhältnisses wird man eben auf die factischen Beziehungen des Kaisers und seiner Räthe zu dem Generalissimus achten müssen, wie sie sich während des zweiten Generalates gestalteten. Darüber gibt nun die von Hallwich veröffentlichte Correspondenz so manche Aufklärung, so wie daraus auch der Charakter des Herzogs in vielfältig anderer Gestalt hervortritt, als man ihn sich vorzustellen seither gewohnt war. Ganz im Widerspruche mit den traditionellen Ansichten von seinem hochfahrenden, trotzigen Wesen ist er das ganze Jahr 1633 hindurch die Güte und Nachgiebigkeit selber, vielleicht den einzigen Fall mit dem General Suys ausgenommen. Allerdings geht er in der Nachgiebigkeit nicht so weit, daß er das Interesse der Armee und somit auch des Kaisers preisgegeben hätte.

Ueber die Frage, wer der Verfasser der in Rede stehenden an-

*) Der entschiedenste Anwalt und Bewunderer Wallensteins Gfrörer (Gustav Adolph, dritte Auflage, Seite 844) erachtet, weil er an die Echtheit des Znaimer Vertrages glaubt, die Bedingungen für so anmaßend, daß er sie dem Herzog geradezu als Verbrechen anrechnet, und auch für den Hof so erniedrigend, daß er deren Veröffentlichung einem Verrathe zuschreibt. „Der Znaimer Vertrag“, so sagt er, „mußte Staatsgeheimniß bleiben. Dennoch kannte schon nach wenigen Monaten ganz Deutschland alle von Friedland gestellten, vom Kaiser genehmigten Bedingungen . . . Nur böser Wille kann das Geheimniß des Znaimer Vertrags den bedrohten Reichsständen verrathen haben. Ich sehe in der Veröffentlichung einen Beweis, daß vom Augenblicke an, da Wallenstein zum zweitenmale die Felbhauptmannschaft übernahm, eine mächtige Partei an seinem Sturze arbeitete. — Das Verbrechen abgerechnet, das Friedland durch den erzwungenen Abschluß des Vertrages beging, zeigte er sich von nun an wieder als bewunderungswürdigen Diener des Reichs.“

geblieben Capitulationsurkunde sei, gibt es nur Vermuthungen. Diese weisen aber so deutlich auf den Grafen Slavata hin, daß wir die volle Ueberzeugung von seiner Autorschaft hegen. Ziehen wir nur die Stellung in Betracht, in welcher sich Slavata dem neuen Ereignisse gegenüber befand.

Selbstverständlich mußte die Wiederübertragung des Commando an Wallenstein denjenigen höchst ungelegen kommen, welche die Macht in seinen Händen nur mit Besorgniß und Unmuth erblickten. Das traf ohne Zweifel bei Slavata zu. Die Mühe so vieler Jahre war verloren und auf's neue sah er sich vor dem schweren Kampfe mit dem mit größerer Gewalt als je zuvor wieder auf die Schaubühne der Welt Heraustretenden. Mußte es da nicht sein erster Gedanke sein, seine ehemaligen Bundesgenossen auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen? In je grelleren Farben er dieß that, um so mehr durfte er hoffen, sie zu frischer Thatkraft aufzurütteln. Von wem durfte er sich aber eine wirksamere Hilfe versprechen als von Maximilian von Bayern, welcher schon den ersten Sturm gegen den Verhaßten so erfolgreich geleitet hatte? Es läßt sich daher annehmen, daß er nicht gesäumt haben wird, diesen von den für Wallensteins Gegner wahrlich nicht erbaulichen Bedingungen, sobald er halbwegs ein Substrat dafür erhielt, was bei seinen Beziehungen zu den Personen, welche das Uebereinkommen vermittelt hatten — Eggenberg und Bischof Anton — und bei seinem Spürtalente nicht lange ausbleiben konnte, zu unterrichten. Und nach dem, was wir von seinem Charakter wissen, wird es uns auch nicht befremden, wenn es ihm nicht darauf ankam, ob er eine bereits feststehende Thatfache — das beiderseitige Uebereinkommen — oder nur eine Entwicklungsphase — eine einseitige Proposition und diese in verstümmelter Form — oder auch nur bloße Gerüchte, durch eigene Zuthaten in's ungeheuerliche vergrößert, meldet, sofern die Nachricht nur den Eindruck zu machen geeignet ist, welchen er beabsichtigt.

In der That kam die angebliche Capitulation schon im April 1632 nach München, wie es aus der bei Aretin unter dem Titel: „Contenta deren Conditionen, uf welche der Herzog zu Friedland das . . . Generalat . . . wieder angenommen“, abgedruckten Urkunde zu ersehen ist. *) Ein so frühzeitiges Eintreffen und der Umstand, daß sie gerade unter den Papieren sich fand, die Aretin in die Hände fielen, verstärkt noch den Verdacht, daß die Mittheilung durch Slawata erfolgte. Denn mit Ausnahme der durch Adresse oder Aussteller als anderweitigen Ursprunges gekennzeichneten Actenstücke in Aretins „Wallenstein“ weisen die übrigen sämmtlich auf directe oder indirecte Slawata'sche Quelle hin. Es scheint mithin, als habe Aretin zufällig in das Slawata'sche Fach einen Griff gethan. Da übrigens eine gleichlautende Abschrift der contenta conditionum auch in Raudnitz erliegt, wohin Slawata ebenfalls, wie wir später sehen werden, seine Friedländischen Schmerzensschreie zu richten pflegte, so wird man diesem Argumente nicht alle Berechtigung abspprechen können. **)

Daß Slawata durch die abermalige Berufung des Herzogs sich sehr beunruhigt fühlte, das sieht man schon daraus, wie er sich für dieses Ereigniß wappnet. Einen Beleg liefern folgende zwei Schreiben an den Kammerpräsidenten Georg Adam Graf von Martiniß.

31. December 1631. Wenn Eure Gnaden Herren Statthalter Ihrer kais. Maj. anher schreibt, so ersuche ich, dafür zu sorgen, daß die Schreiben aus der böhmischen Kanzlei E. Gn. eingehändigt werden und daß E. Gn. sie mir zu Handen abschicket, immer Eure eigenen Schreiben beischließend, denn, wenn dieß nicht geschieht, so werden von der Post die Schreiben direct Ihrer kais. Maj. zugesendet, und wenn auf ihnen nicht der Gegenstand, welcher etwa in meine Expedition [Kanzlei] fielen, bemerkt ist, so geruht Ihre

*) Urkunden, Nr. 19.

**) In der Copie des Raudnitzer Archives, die einen kürzeren Titel als jene des bayerischen Staatsarchives hat, sonst aber im allgemeinen gleichlautend ist, findet sich das von Ranke in Aretins Fassung Verfügte nicht, daß sowohl im Art. 4 als im Art. 5 von Extraordinari-Recompens gesprochen wird, sondern es wird wie bei Rhevenhüller das Zugeständniß Nr. 4 als ordinari und Nr. 5 als extraordinari Recompens bezeichnet. Auch die erwähnte Flugschrift „Contenta deren Conditionen u. s. w.“ ist von diesem Fehler frei.

kais. Maj. sie in die Kriegsexpedition zu schicken und ich weiß dann nicht, was man schreibt, zumal jetzt aus der Kriegsexpedition schon wenig was Ihrer Kais. Maj. im geheimen Rathe vorgetragen werden wird, da alles Sr. G. dem Herzog von Friedland wird eingeschickt werden. Wenn jedoch mir zu Handen diese Schreiben eingesendet werden, so werde ich wenigstens wissen, was man schreibt, und nicht unterlassen, sie dann Ihrer Kais. Maj. zu unterbreiten und vorzutragen, und auch dadurch um so mehr die Resolution zu fördern, daß ich darüber dem Herrn Grafen von Waizenhofen werde schreiben können, denn ich vernehme, daß er nicht die Absicht hat jetzt hierher zu kommen, sondern dort in Znaim sich aufhalten und sein Generalcommissariat im Königreiche Böhmen durch andere Personen einrichten und versehen lassen will

7. Jänner 1632. . . . In Betreff der Zustellung der Schreiben von Euren Gnaden Herren Statthaltern, die an Se. Kais. Maj. adressirt sind, an mich, zweifle ich nicht, daß Se. Gn. Euer Herr Vater der vorerwähnten Art und Weise beitreten wird . . .

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Slavata in der Furcht, der Oberstburggraf Adam von Waldstein könnte für die Wiederberufung seines Veters zum Generalat thätig sein, auch den Urlaub des Oberstburggrafen hintertrieb, als derselbe Ende October oder Anfang November 1631 nach Wien reisen wollte. Slavata schügte den Kaiser vor, als ob dieser, welcher doch gewohnt war, alles zu bewilligen, wenn seine Rätthe, insbesondere Slavata, darauf antrugen, in einer so nebensächlichen Angelegenheit Schwierigkeiten gemacht hätte, und weist auf den Fürsten von Eggenberg hin, den doch eigentlich die internen böhmischen Angelegenheiten nichts angingen. Erst wie die Berufung des Herzogs bereits vollzogene Thatsache war, fängt er an abzuwickeln. Die von diesem Fall handelnden Briefe eröffnen nebstbei einen so klaren Einblick in Slavatas gleißnerisches Wesen, daß sie auch deswegen die Mittheilung lohnen.

Slavata an den Prager Oberstburggrafen, 22. November 1631 . . . Betreffs Eurer Gnaden Herreise entnehme ich aus einem Schreiben E. Gn. de dato 14., daß Ihr Euch die Nichtbewilligung hierher zu kommen sehr zu Herzen nehmet und mir einigermaßen Schuld daran gebt. O mein

theurer und von Jugend auf bis in diese Zeit immer gleich treulich gesinnter Herr Oheim, Schwager und Bruder! gedenket, daß wir schon über dreißig Jahre unter drei römischen Kaisern und böhmischen Königen in verschiedenen Hof- und Landesämtern zusammen Stellungen inne hatten und noch haben. Und da erinnere ich mich nicht, daß wir je mit einem bösen Worte einander begegnet sind. Immer haben wir uns aufrichtig und redlich vertragen. Daß das bis zum Ausgange meiner schon kurzen übrigen Lebensfrist Bestand habe, werde ich mir in jeder Art angelegen sein lassen und bin der Hoffnung und Überzeugung, daß E. Gn. es auch so halten werden. Deshalb bitte ich dienstlich und aufrichtig, daß Ihr mich dießfalls nicht in Verdacht halten wollet. Wenn ich es vermöchte und nur wüßte, auf welche Weise ich es dazu bringen könnte, daß Se. kais. Maj. es bewilligte, daß Ihr hierher kommt, so würde ich es herzlich gerne thun und mich sehnen, mit E. Gn. hier zusammen zu treffen und über unser Elend und Unwesen vertraulich zu conferiren. Allein ich sehe in Wahrheit nicht, wie ich es erwirken könnte. Sofern Ihr also noch immer das Verlangen trüget, hierher zu kommen, dünkt es mir, daß Ihr Sr. Gn. dem Fürsten von Eggenberg darüber schreiben, ihm die Ursachen, welche E. Gn. dazu bewegen, bekannt geben und ihn ersuchen sollet, bei Ihrer kais. Maj. die gnädigste Zustimmung auszuwirken, daß Ihr her zu Hof kommen könnet. Was ich Förderliches noch dazu thun kann, werde ich wahrhaftig gerne thun . . .*)

*) Wie sehr sticht gegen diese heuchlerischen Freundschaftsbethenerungen der Eifer ab, womit Slavata zwei Jahre später alles aufzeichnet und glossirt und wahrscheinlich auch weiter verbreitet, was ihm über denselben Oberstburggrafen aus Prag hämißches gemeldet wird. Zeuge dafür folgende Notizen:

(Den 5. April 1634.) Der obriste Burggraf trägt je länger je größere Klag, ziehet aller Orten in schwarzem Tuch auf, trägt nur oben darüber ein schlecht schwarz samettes Röckel. Diese Tage hat er wieder in der Canzlei öffentlich diese Wort geredet: „Wir haben dennoch keinen Schutz, wir schreiben auch Ihr kais. Maj. was wir wollen, und werden viel ärger als vorhin beim Friedländer tractirt; gehen auch allenthalben größere Unordnungen vor, und wir sehen und empfinden größere Schäden.“ Hierauf hat der Graf von Martinitz, Obrst. Landhofmeister, nit schweigen können und geantwortet: „O mit nichten! Es gehet uns fort besser anjezo, als wir uns, wenn er Friedländer leben sollte, bei ihm gehaben würden; denn viel Getreue würden nit allein um ihre Güter, sondern auch um die Köpfe kommen sein. Diese nehmen uns ja unsere Köpfe und Landgüter nit. In summa haerent adhuc multae reliquiae malignae illius factionis et conspirationis; multi vellent vindictam in comitem Gallas et alios fideles, qui tyrannicas illas bestias sustulerunt machinari, quibus potius gratias et praemia reddere deberent.“

Derselbe an denselben, 3. Jänner 1632 . . . Was E. Gn. Urlaub zur Hierherreise anbelangt, so werde ich bei der nächsten Audienz es Sr. kais. Maj. vortragen und mit der darauf abgehenden ordinari Post Antwort schreiben. Als ich heute morgens Ihrer Maj. bei dem Gange über die Gallerie zum Fürsten von Eggenberg aufwartete, machte ich Sr. Gn. davon Erwähnung. Er hatte Hoffnung, daß Se. kais. Maj. nunmehr ohne weiteres Bedenken dazu gnädigst einwilligen werde . . .

Kaum hatte der Kaiser Wallenstein's Erhebung zum General-Capo der kaiserlichen Armeen den verschiedenen Befehlshabern bekannt gegeben, so liefen auch von allen Seiten Beglückwünschungsschreiben ein, von denen jene Tieffenbach's und Tilly's, der beiden Oberfeldherren während des Herzogs Entfernung vom Commando, bemerkt zu werden verdienen — das von Tieffenbach, weil es ein Schlaglicht auf die Behauptung wirft, Wallenstein habe ihm beständig entgegen-

Dieser Tag ist der Obr. Beck, bonus catholicus et caesari fidelis, beim Herrn Obr. Burggrafen zu Gast gewesen. Da hat er, obr. Burggraf, als er ziemlich berauscht gewesen, sich gegen ihme, Obr. Becken, mit ziemlichen ungereimten Reden heraus gelassen und unter anderm auch dieß gemeldet: Weistu er sehe, wie man anjeko wider etliche de facto verführe, als wolle er vor sich selbst zu seiner Nothdurft fünf oder sechs Compagnien Knechte werben und damit seine Güter und liebe Freunde schützen. Als ihm aber er, Obriste Beck, keddlich darauf geantwortet, er verhoffte das von ihme, als Ihr kais. Maj. treuem und vornehmsten Diener, nit, denn das würde ein übler modus sein und andern ein böses Exempel geben, ja einen rechten Anfang einer neuen Rebellion verursachen, welche man abermal würde dämpfen müssen, so hat er stracks replicirt: Ich frage nichts darnach. Ehe ich mir wolte schaden, das Meinige nehmen und also, wie mit andern beschehen, procediren lassen, wolte ich lieber mein Glück also versuchen, ob ich mich erwehren und einem Andern wiederum schaden könnte. Verspielete Ich denn, so möchte es der Donner erschlagen oder der Teufel selbst holen. Und hätten sich hierüber mit einander bald zu kriegen und zugreinen [sic] sollen. Wie solches hernach ein Andern und der Obrist Beck selbst erzählet hat. In vino dicitur veritas.

(Den 8. April 1634.) Es hat der Herr Obr. Burggraf (qui jam multo magis quam unquam alias impatiens, morosus, iracundus et fastidiosus est, hominesque acriter increpat, saepe jurat ac horrende blasphematur) etlichmal im Beisein viel Anderen gar ausdrudentlich gemeldet, daß man ihn nach den Feiertagen vor Ihr. kais. Maj. Ankunft nit mehr würde zu Gesicht bekommen. Wie der Obr. Landhofmeister Graf von Martinitz ihn gefragt, ob er etwan Ihr Kais. Maj. etliche Nachtläger entgegen will fahren, hat geantwortet, daß er nit will bekennen, wo er sich hin will begeben, sondern sie werden darnach sehen, was er thun wird.

gewirkt, und das von Tilly, weil es von einem, wenn nicht freundschaftlichen, so doch freundlichen Verhältnisse zu Wallenstein zeugt. *)

Tieffenbach an W., Ehlmetz 22. December 1631 . . .
Benebenst thue ich mich zum höchsten erfreuen, daß E. F. G. sich des Werks und der kais. Armada vorzustehen, widerumben angenommen, darzu dann Deroselben ich langwähriqe Gesundheit, Glück und Sieg wider die Feinden von Gott wünsche, und wir seind alle sammentlich E. F. G. chisten Ankunfft mit Verlangen erwartend

Tilly an W., Nördlingen 31. December . . . Nachdem Ihre kais. Maj. mir allergnädigst intimirt, wasmaßen E. F. G. sich vermögen lassen, Deroselben kais. Generalat wiederum zu acceptiren, welches ich allerunterthänigst gerne und um so viel desto lieber verstanden, weiln ich einer großen Bürde und Laboriats enthebt würd: als habe ich nit unterlassen können, E. F. G. hiemit aus unterdienstlicher Wohlmeinung zu gratuliren, mit begierigem Wunsch, daß seine göttliche Allmacht all Deroselben actiones zu heilsamer Fortpflanzung Ihrer kais. M. und des ganzen Reichs Diensten milbdiglichst zu prosperiren geruhen wolle, mit angehängtem Erbieten gegen E. F. G. die hiebevör gepflogene vertrauliche Correspondenz widerumben an Hand zu nehmen und zu continuiren. Dero ich danebens zu all angenehmer vermögender Dienstleistung beständiglich geneigt und beflissen verbleibe.

Wohl allen war mit seiner Gratulation derjenige zuvorgekommen, welchem die Erhebung Wallensteins den tiefsten Stich in's Herz geben mußte — Graf Wilhelm Slavata. Er wagt es zwar nicht, an ihn unmittelbar zu schreiben, wendet sich aber an eine Person, von welcher er voraussetzen konnte, daß sie seinen Glückwunsch schon an die richtige Adresse bringen würde, nämlich an Graf Michna von Waizenhofen, der als Generalkriegscommissär des Herzogs bald wieder einen sehr wichtigen Posten bei diesem bekleiden sollte. Um nicht, da es doch noch etwas vorzeitig zum Gratuliren war, mit der Thür in's Haus zu fallen, bringt er vorsichtig den Glückwunsch in einem Postscripte an. Es scheint daher mit dem

*) Diese Schreiben finden sich, das erste im Auszuge, das zweite vollständig, in Dubits Waldstein. S. 189 und 191.

Annäherungsversuche zugleich der Fühler verbunden gewesen zu sein, ob der Entschluß zur Wiederübernahme des Generalates in der That zu gewärtigen sei. Das einem Briefe vom 8. November 1631 angehängte Postscript, ein Muster von Heuchelei und Verstellungskunst, lautet:

Mit übergroßer Freude meines Herzens habe ich aus einem Briefchen des Herrn Oberstburggrafen entnommen, daß Sr. Gn. der Herzog von Friedland seinen heroischen Entschluß fassen und nach dem gnädigen Wunsche Sr. kais. Maj. sich wieder als Generalissimus verwenden lassen will, wozu ich Sr. Gn. viel Glück und Gottes Segen dienstlich wünsche. Wie es kein Zweifel ist, daß dem löblichen Hause Oesterreich und Sr. Maj. Königreichen und Ländern überaus viel Gutes und Nützliches daraus erwachsen wird, so möge auch Gott der Allmächtige Sr. F. Gn. zeitlich und ewig reichen Lohn zu Theil werden lassen!*)

Daß Slavata nicht bloß mit Adam von Waldstein, sondern auch mit anderen Freunden des Herzogs, wie mit dem Schwager und mit dem präsumtiven Erben desselben, äußerlich ein freundschaftliches Verhältniß unterhielt, ersieht man aus dem Schlusse eines Briefes vom 11. Februar 1622 an Martiniz: „Mehr heute zu schreiben, reicht mir die Zeit nicht, denn eben als ich dieses schrieb, besuchte mich, von Bruck kommend, der Cardinal von Harrach und wird bei mir mit dem Herrn Maximilian Grafen von Waldstein und dessen Frau Gemahlin das Nachtmahl einnehmen.“

10.

Die Wolkenstein'sche Relation.

Als der Herzog von Friedland zum zweiten Male den Oberbefehl übernahm, sah er sich einer völlig veränderten Situation gegenüber, geschaffen durch das siegreiche Eintreten Schwedens in den

*) Dieser und die anderen Briefe Slavata's in diesem Aufsatze befinden sich im Concept im Neuhauser Archive. Sie sind im Original böhmisch. Die Notizen vom 5. und 8. April 1634 dagegen sind deutsch, was mit als ein Grund dafür angesehen werden darf, daß die letzteren zur Mittheilung an dritte Personen bestimmt waren.

Kampf und die nun offen ausgesprochene Parteinahme Frankreichs für die Gegner des Kaisers. Seine erste Sorge mußte es nun sein, die unmittelbare Gefahr von den kaiserlichen Erblanden abzuwenden. Kaum war dieß mit der Vertreibung der Sachsen aus Böhmen und dem Hinwegmanoeuvriren des bis München vorgedrungenen Schwedenkönigs nach Mittelddeutschland erreicht, als auch wieder bei dem Herzog der Staatsmann in den Vordergrund trat. Wohl hatte der Feldherr nach der Schlacht bei Lützen seine Streitkräfte bald wieder und so mächtig, als je zuvor, aufgerichtet. Allein jeder entscheidende Schlag wurde vermieden, denn der Staatsmann hatte in seinem wunderbar schöpferischen Geiste einen neuen Gedanken ausgebildet, welchem er fortan mit seiner ganzen eisernen Beharrlichkeit zusteuerte, den er aber, wie es scheint, durch entgegenkommendes Verhandeln sicherer, als durch kühnes Dareinschlagen, zu verwirklichen hoffte. Es sollte nämlich auf Grund der im Jahre 1618 bestandenen religiösen Gleichberechtigung mit den beiden protestantischen Churfürsten Frieden geschlossen und die Streitkräfte derselben, mit den kaiserlichen vereinigt, sollten unter seinen gemeinschaftlichen Oberbefehl gestellt werden, um jede Auflehnung im Innern niederschlagen und jede Einmischung von außen, von Spanien nicht minder als von Frankreich und Schweden, abwehren zu können. Dieser Gedanke, das ist nicht zu verkennen, lag weit ab von dem früheren, die kaiserliche Machtvollkommenheit im Reiche neu herzustellen. Diese Idee war eben vereitelt und unter den inzwischen so wesentlich geänderten Umständen nicht mehr durchführbar geworden, aber ein Rest davon hatte sich doch in den neuen Plan hinüber geflüchtet, da mit der äußeren Unabhängigkeit des Reiches und der gefestigten inneren Machtstellung jedenfalls auch das kaiserliche Ansehen gehoben werden mußte.

Was that mittlerweile der im Verborgenen schleichende Widersacher? Auch er weiß sich den geänderten Verhältnissen anzu-

schmiegen, doch nur in dem Vorgehen, das Ziel bleibt bei ihm unveränderlich dasselbe. So lange Gustav Adolphs Siegesgang die kaiserliche Partei mit Schrecken und Bangen erfüllt, verhält er sich ziemlich ruhig, obwohl er auch da auf jede Bewegung des Herzogs ein aufmerksames Auge hat, wofür die in der Folge gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen genugsame Belege liefern. Nach des Schwedenkönigs Heldentod erwacht aber seine Kampfeslust aufs neue. Nicht mehr aber ist es in erster Reihe Maximilian von Bayern, zu welchem er von nun an seine Zuflucht nimmt. Es war dieß nicht mehr nöthig, da dieser bereits zum entschiedensten Antagonisten des Herzogs geworden. An eine Preßion, wie sie die vereinigten Churfürsten auf dem Reichstage zu Regensburg ausgeübt hatten, wäre ohnehin bei ihrer gegenwärtigen Spaltung nicht zu denken gewesen, und es fehlte dazu auch ein unmittelbarer Anlaß. Jetzt mußte also nicht bloß die Entscheidung, sondern auch die Initiative vom Kaiser selbst ausgehen. Bayern und Spanien konnten bloß secundiren. Das sah Slavata recht gut ein und darum änderte er auch seine Taktik. Nicht aber gleich bei dem Kaiser, sondern bei dem Thronfolger und nicht in eigener Person, sondern durch einen vorgeschobenen Dritten eröffnet der Reisetreter seinen neuen Feldzug.

Nach dem Abzuge der Sachsen aus Böhmen im Jahre 1632 war dem Sohne des Kaisers, dem schon gekrönten König Ferdinand III., mit sehr ausgedehnten Vollmachten die Verwaltung des Königreichs Böhmen übertragen worden. Ihm mußte daher, zumal er, was ihm Slavata in der ersten Relation des Vaters Alexander selbst nachrühmt, nicht verschwenderisch war, das Wohl dieses Erblandes besonders am Herzen liegen. Mit feiner Berechnung dieses Umstandes schob Slavata einen Finanzbeamten, den Freiherrn, nachmaligen Grafen Siegmund von Wolfenstein vor, um an den jungen König eine Abhandlung gelangen zu lassen, die, unter ausdrücklicher Hin-

weisung oder unter Anspielung auf Wallensteins Schalten und Walten, den ökonomischen Zustand Böhmens in den dunkelsten Farben schildert.

Wohl um der Schrift den Schein der Unbefangenheit zu geben und ihr dadurch größere Wirkung zu sichern, stellt sich der Verfasser auf den gelehrten Standpunct, und zwar jenen eines Kosmographen. Ptolomäus, Ortelius und Mercator werden gleichsam als Vorbilder angerufen. Seine Beschreibung soll vier Theile umfassen. „Der erste Theil wird *typus modernus Bohemicus* genannt; der andere *lapis Lydius*, der soll *originem* der so schönen Transmutation vermelden; der dritte soll *oleum sacrum*, darin die allerheilsamisten *remedia* zu befinden, titulirt, und der vierte und letzte *confusum irremediabile chaos*, so man diesem Unwesen nit abhelfen würde, genennet werden.“ Doch steht uns bloß der erste Theil mit der vom 24. Februar 1633 datirten Zueignung zu Gebote. *) Ob es auch zu den drei anderen Theilen gekommen, ist uns unbekannt, wahrscheinlich aber nicht, weil die Ereignisse die Fortsetzung dieser ihre Tendenz schon in den Titeln verrathenden Schrift überflüssig gemacht haben dürften.

Blicken wir nun in den ersten und einzigen Theil, so wird allerdings die so außerordentliche Verminderung der Gefälle aus den königlichen Städten, Herrschaften, Kammer- und Lehengütern der vom Fürsten Liechtenstein verhängten Confiscation zugeschrieben, wo Executionsverkäufe bei entwerthetem Gelde stattgefunden, so daß „durch diesen modum der Bestrafung der König den Schaden selbst anjetzt ertragen muß,“ und nicht einmal die Armen-, Spital- und andere geistlichen Stiftungen verschont werden. Da jedoch Fürst Liechtenstein längst nicht mehr am Leben war, so gilt der Hinweis wohl nur demjenigen, welcher sich am stärksten an den Erwerbungen aus der Confiscation betheiligte, und damit ja kein Zweifel

*) Beilagen, Nr. 4.

darüber obwalte, wen der Verfasser eigentlich meint, springt er gleich auf die Lasten der Einquartirung, die Erpressungen der Rekrutengelder und der Unterhaltung der Soldatesca, auf die Rücksichtslosigkeiten dabei, selbst gegenüber den königlichen Beamten und auf den königlichen Herrschaften, über.

Nicht überall sieht es jedoch so aus. Ihm zufolge besteht Böhmen, nach einem nicht übel von Arabien hergeholten Vergleiche, aus einer terra deserta und einer terra felix. Dort seien überall trojanische Verwüstungen und dieser Theil gehöre dem Könige. In der terra felix hingegen, dem Herzogthume Friedland, herrsche durchgehends Landfrieden und alles stehe im höchsten Wohlstand. Was er von diesem Herzogthum erzählt, gibt uns einen hohen Begriff von des Herzogs Regierung. „Die Gitschin'schen Cameralien“, schreibt er, „sind sowohl in Wirthschafts- als Geldsachen mit solchen Ordnungen bestellt, darüber sich zu verwundern. Die ministri haben respective ihrer Dienste große und gewisse Besoldungen. Dadurch bleibt die Corruption ganz weg und es kommt bei so guter Administration stündlich ein unsägliches Geld ein. Es ist unglaublich, was bei genannter Kammer practicirt und wie subtile Griffelein und Vorschläge erfunden werden, diesen fürstlichen statum täglich zu aggrandiren, denn die nützlichen Vorschläge werden überaus reichlich remunerirt, daher ein jeder mit Vorschlägen competiren will, weshalb es nicht zu verwundern ist, daß dieser fürstliche status in so kurzer Zeit so formidabel und blühend sich fundirt.“ Es ist nicht zu zweifeln, fügt der Verfasser bei, daß derselbe in Kurzem sich bis an die Elbe erstrecken wird.

Wenn also alles von dem edlen Königreich Böhmen quasi abstrahirt wird, so verbleibe Sr. Majestät am Ende nichts, als die simplex recognitio des Oberhauptes. Sr. Majestät Macht beruhe aber in der terra firma; terrae maritimae seien nicht vorhanden. Wolle man jene nicht manuteneiren, so stehe es um Se. Majestät wahrlich gefährlich. Tacitus, der Fürst und Vater aller Politiker, sei

voll Axiomen, die von Sr. Majestät wohl könnten beachtet werden. Venedig, Frankreich, Italien, England, Holland, ganz Deutschland und das blutige ottomanische Reich, kurz alle Staaten, sie seien Monarchien, Aristokratien oder Demokratien, concurriren à diametro obigen Proceuren zuwider, so daß Se. Majestät in die Länge ohne Emulation sich nicht gut assureiren mögen. Die Staatsraison sei bei jetzigen martialischen subtilen ingeniis (auch eine verständliche Anspielung) wohl in Obacht zu nehmen.

Was der Verfasser, von moralischer Entrüstung und dichterischem Schwunge gehoben, im Folgenden noch rügt, betrifft zwar nicht alles unmittelbar den Herzog von Friedland. Der der Verhältnisse Kundige fühlt jedoch augenblicklich heraus, daß Friedland der Urheber all' des Uebels oder doch ein Hauptmitschuldiger daran sein soll. Es gibt aber in der Schrift auch directe Beziehungen auf ihn. So die Exemption der terra felix von den Contributionen für das Land, wodurch die Reintegrirung der terra arida unmöglich wird, die Erwerbung einer Hauptherrschaft um 34.000 Reichsthaler, um derentwillen der Kaiser eine Schuldenlast von 756.508 Schock übernehmen mußte, das Verlangen nach den beiden Kaufzügen, die Verringerung des Respects bei der Armee gegen Se. Majestät, die Millionen, welche die endliche Abrechnung bezüglich der so verwunderlich vermehrten Friedländischen Armee erfordern wird. Selbst hinter der Apostrophe an die Triumviren Pechtenstein, Michna und de Witte und an den hebräischen Münzer Bassevi steht Wallenstein, von dem es ja männiglich bekannt war, daß er aus dem Pechtenstein'schen Confiscationswerk sich mehr, wie die anderen, bereicherte, und sich der drei letztgenannten als wichtigsten Agenten für seine Heeresverwaltung und seine Finanzoperationen bediente.

In dem haushälterischen und um das Wohl seiner künftigen Länder besorgten Könige mag diese grelle, aber geschickte Darstellung sonderbare Gedanken wachgerufen haben. Ob er auch erwogen hat,

daß Wallenstein ohne die, nach unseren heutigen Begriffen von Moral allerdings bedenklichen, Erwerbungen aus der Güterconfiscation nie zu dem Reichthume gelangt wäre, welcher es ihm ermöglichte, Heere hervorzuzaubern, die zur Vertheidigung des Vaterlandes auszogen und nach der Intention ihres Schöpfers zugleich die Kaiserhoheit im Reiche aufrichten sollten? Von anderer Seite wird dieser Gedanke wohl schwerlich dem Könige nahe gelegt worden sein.

In welchem Zusammenhange steht aber Slavata mit dieser Abhandlung? Man hat dießfalls freilich keinen Beweis — ein directer Beweis ist bei der Verborgenheit, in welcher Slavata operirte, überhaupt in den wenigsten Fällen, wo es sich um seine Autorschaft oder seine Einflüsterung von Schriftstücken handelt, zu führen — aber naheliegende Vermuthungsgründe.

Wallenstein war dazumal noch ein untergeordneter Finanzbeamter; er hätte es daher kaum wagen können, einen so weit über seinen amtlichen Wirkungskreis hinausgehenden Bericht und über die Köpfe seiner Vorgesetzten hinweg zu erstatten. Nur ein höherer Auftrag konnte ihn dazu bestimmt haben. Von wem dieser ausging, darauf deutet die nachherige Beförderung Wallensteins zum Rathe der böhmischen Hofkanzlei hin, abgesehen davon, daß auch der Ort, Wien, woher die Abhandlung datirt ist, und das Raasdnißer Archiv, woher sie stammt, wohl einen Schluß auf ihren Ursprung gestatten. Zudem sind darin Anklänge an andere Slavata'sche Schriften, wie das *Botum* und das *Chaos*, nicht zu verkennen. Nicht ohne Bedeutung ist auch die Hinweisung auf Tacitus, da er selbst in seinen lateinischen Aufsätzen der Taciteischen Schreibweise huldigt. Ob die Schrift übrigens wirklich dem Könige Ferdinand III. überreicht wurde, ist freilich fraglich, weil das unterschriebene Exemplar im Raasdnißer Archive erliegt. Es könnten aber immerhin gleich mehrere Exemplare von dem Freiherrn von Wallenstein selbst ausgefertigt worden sein.

Friedensverhandlungen im Sommer 1633.

Seltzames wurde über diese Friedensverhandlungen in Umlauf gesetzt. Förster (III. S. 32) bringt die Friedensvorschläge, die Wallenstein damals den Verbündeten gemacht haben soll, nach Rhevenhüller, mit welchem im wesentlichen übereinstimmend sie auch Chemnitz, das *Theatrum europaeum* und Carve's *Itinerarium* mittheilen. Es sind folgende:

1. Er, der Herzog begehrte mit der Kron Schweden, Chursachsen und Churbrandenburg einen rechtmäßigen Frieden zu machen und da schon der Kaiser nicht also, wie er geschlossen, selbigen eingehn wollte, sollte derselbe doch mit Gewalt dazu angehalten werden, wozu er denn gute Mittel wüßte.

2. Alle Privilegien sollten reintegrirt, auf's neue bestätigt, wie auch alles und jedes den Exulanten wiederum eingeräumt werden und wollte er an den inhabenden Gütern, so Exulanten gehörig, selber den Anfang machen; doch müßten sie der erlittenen Schäden und gethanen Unkosten vergessen.

3. Die Jesuiten als rechte Friedensstörer sollten ganz und gar aus dem römischen Reiche geschafft und

4. alles, was zugesagt, aufrichtig und redlich sonder aller Gefährde gehalten werden, auch das gemeine Axioma: *haereticis non servanda fides* allhie nichts gelten.

5. Wegen den aufgewandten Spesen und Kriegsunkosten, weil die Kron Schweden ohne Zweifel dafür würde wollen recompensiret sein, sollte man mit derselben auf Termine handeln und sie unterdessen alle Ort, welche sie als Festungen eingenommen und innen hätte, so lange zur Versicherung behalten. Wie dann über dieses die Krone England und Frankreich davor auch caviren würden.

6. Chursachsen und Brandenburg aber sollten ihre Präensionen wegen angewandten Spesen fallen lassen. Endlich

7. sollte das Kriegsvolk aus dem römischen Reiche wider den Erbfeind, den Türken, geführt werden.

Auf die Einwendung des churbrandenburgischen Unterhändlers, des Obersten Burgsdorf, die Jesuiten hätten den Grundsatz, daß den Regern kein Glauben zu halten sei, soll Friedland gesagt haben:

Gott schänd! weiß der Herr nicht, wie ich den Jesuiten so feind bin? Ich wollte, daß der Teufel sie längst geholt hätte, und ich will sie alle aus dem Reich und zum Teufel jagen. Item: er bezeuge es mit Gott, so wahr er wünsche ein Kind Gottes zu sein, ja, daß Gott keinen Theil an seiner Seele haben sollte, wenn er es anders in seinem Herzen meinte, als die Worte lauteten. — Der Bayerfürst hat das Spiel angefangen; ich will ihm keine Assistenz leisten; wollte daß die Herrn allbereit sein ganzes Land ruinirt hätten; will er nicht Friede machen, will ich ihn selbst bekriegen helfen.

Außerdem coursiren in den Geschichtswerken noch andere, den Herzog von Friedland persönlich betreffende Puncte, die er nach der Versicherung Rhevenhüllers sogar dem chursächsischen Hofe zugestellt haben soll, während Chemnitz sie bloß „ausgesprengt“ nennt. Diese Puncte lauten:

1. Wenn er die böhmische Kron haben könnte, wollte er allen vertriebenen Herren und anderen ihre Güter wieder geben, die Religion frei lassen, den Pfalzgrafen restituiren.

2. Für Mechelburg, Sagan, Glogau und seinen Rest, so ihm der Kaiser schuldig, das Markgrafenthum Mähren haben.

3. Weil der Bayerfürst auf dem Collegialtage zu Regensburg ihm das Generalat nehmen helfen, demselben hinwiederum das versetzte Land ob der Ens wegen seines Restes wegnehmen.

4. Er begehrte die Armaden zusammen, um damit vor Wien zu rücken und den Kaiser zu zwingen, dieß alles einzugehen.

Förster findet die in den sieben Puncten zusammengefaßten Friedensvorschläge, von welchen in keinem der Geschichtsbücher eine Quelle angegeben werde, höchst unwahrscheinlich und noch mehr die letzten vier Puncte, welche Friedland zu seinen eigenen Gunsten aufgeworfen haben soll. Ranke begnügt sich nicht mehr mit der bloßen Negation, sondern er geht auch in eine Kritik der Friedensvorschläge ein, indem er bemerkt:

Zieht man sie nun aber, wie sie vorliegen, in Betracht, so muß es das größte Erstaunen erregen, daß sie das Verhältniß der beiden Confessionen im Reiche übergehen und dagegen von den Nebendingen handeln, der Entfernung der Jesuiten und der Verwerfung ihres Sazes über das Recht, den Regern

das gegebene Wort nicht zu halten. Wie soll dem General beigegeben sein, England und Frankreich als Garanten einer rein deutschen Abkunft zu bezeichnen? wie soll er gleich in dem ersten Artikel, wie es hier heißt, gedroht haben, den Kaiser mit Gewalt zu nöthigen, die Friedensbedingungen zu unterschreiben, „wozu er dann schon gute Mittel wüßte?“ Höchstens im Eifer des Gesprächs kann er dieß geäußert haben. Ueberdieß bleibt bei diesen Bedingungen und Vorschlägen die Hauptsache, auf die es ankam, der Widerruf des Restitutionsedictes, unberührt.

Des Unwahrscheinlichen, ja Undenkbaren steckt aber noch viel mehr darin, als Ranke findet. Läßt sich nur im entferntesten voraussetzen, daß Wallenstein sein Herzogthum Friedland, welches er mit unausgesetzter Sorgfalt zu consolidiren bemüht ist, durch Rückgabe der Güter der Exulanten, aus denen es zusammengeschweift war, wieder zertrümmern wollte? Würde er zu einem die Abschaffung der Jesuiten enthaltenden Friedensvertrage die Ratification des Kaisers haben hoffen können, an dessen Hofe die Jesuiten einen vorwiegenden Einfluß besaßen? Wenn er ihn aber dazu zwingen wollte, würde das ohne einen neuen Krieg abgegangen und so nicht gerade das, was er erreichen wollte, der Friede vereitelt worden sein? Würde ferner, selbst wenn ihn sein an einem anderen Orte bereits berührtes freundliches Verhältniß zu der Gesellschaft Jesu nicht abgehalten hätte, nicht schon seine Staatsklugheit ihm eine solche Feindseligkeit gegen dieselbe widerrathen haben? Und endlich der letzte Punkt! Die Völker, die Monarchen und die Heerführer selbst, der kranke kaiserliche Oberfeldherr nicht zum mindesten, sehnten sich nach Beendigung des bereits fünfzehn Jahre währenden Krieges, und jetzt sollte ein neuer unabsehbarer Krieg mit den Türken förmlich stipulirt werden! Welcher Unsinn!

Glücklicherweise, fährt Ranke in seinen Auseinandersetzungen fort, haben wir einen anderen Bericht, der, auf der Stelle aufgesetzt, die vorgeschlagenen Bedingungen glaubwürdig mittheilt und sich auch über die Gespräche, die dabei vorkamen, verbreitet. Ich theile ihn aus dem Magdeburger Provinzial-Archiv mit. Nach Erwähnung kleiner Kriegsvorfälle und der einleitenden

Schritte folgen in diesem Berichte die von dem Herzog gemachten Friedensvorschläge:

1. Daß in dem ganzen Röm. Reich ein allgemeiner durchgehender Friede soll beschlossen und getroffen werden.

2. Daß alle die Religionen männiglich frei gelassen und unperturbiret bleiben sollen.

3. Daß alle und jede, so von dem ihrigen verjagt und vertrieben worden, gänzlich restituiret und wieder eingesetzt werden sollen.

4. Daß die Kron Schweden, sintemaln dieselbe zu Rettung der deutschen Libertät und Wiedererlangung des Religion- und Prophan-Frieden merkliche und hohe Spesen aufgewendet, mit ansehnlichen Vertern und stattlichem Recompens contentirt werden sollte, wofür nicht alleine das ganze Röm. Reich pro assurance stehen, sondern auch wider alle und jede, so ermeldte Kron zu offendiren gesonnen, manutenairen helfen sollten.

Was weiter von den bei diesem Acte gewechselten Reden in dem von Ranke als glaubwürdig befundenen Schriftstücke erzählt wird, enthält wieder die mit der Rhevenhüller'schen Darstellung, zum Theil wörtlich, gleichlautenden Ausfälle Friedlands auf die Jesuiten, seine Versicherung, den Kaiser zum Frieden zwingen zu wollen, seine Expectationen gegen den Bayerfürsten und den Entschluß, er wolle „nachmals mit beiderlei Armeen gegen den Turken gehen und dem Hundsputt Alles nehmen, was er von Europa entzogen; das andere mag er behalten.“ Zum Schlusse wird noch beigefügt, alle diese Puncte seien von Arnim zu Papier gebracht und von Wallenstein als richtig aufgesetzt befunden worden.

Ranke macht die Bemerkung: „Nach meinem Dafürhalten muß man hienach die sieben Puncte, wie sie vorliegen, verwerfen; doch ist ihr Verhältniß zu dem, was wirklich vorkam, merkwürdig und für diese Art von Mittheilungen unterrichtend.“

Hätte Ranke nur etwas tiefer die Sache untersucht, so würde er sich über die Uebereinstimmung der von ihm verworfenen Darstellung von Rhevenhüller, Chemnitz u. s. w. mit dem von ihm glaubwürdig befundenen Schriftstücke nicht so sehr verwundert haben. Wenn

man den zweiten Artikel in letzterem von der Freiheit der Religionsbekenntnisse ausnimmt, so stimmen, Friedensartikel und bei der Verhandlung gewechselte Reden zusammen genommen, beide Darstellungen in der Hauptsache überein, nur daß in der einen einzelnes in das Gespräch verlegt wird, was in der anderen in förmliche Artikel eingekleidet ist. Beide Darstellungen leiten daher offenbar auf einen gemeinsamen Ursprung zurück und erweisen sich nur als verschiedene Bearbeitungen eines und desselben Stoffes und zu einem und demselben Zwecke, nämlich der Verdächtigung und Verfeindung des Herzogs. Das freilich würde entweder die sofortige Publication der gedachten Friedenspropositionen oder deren sofortige Mittheilung an politische Persönlichkeiten voraussetzen. Sowohl dieses als jenes war aber wirklich der Fall.

Daß ohne Säumen von dem Acte nach der Ranke'schen Version an maßgebender Stelle Mittheilung gemacht wurde, ersehen wir aus Aretin (S. 55), wo derselbe bereits im Auszuge abgedruckt ist. Es geschieht in einem von Caspar Beuch unterzeichneten Briefe ddo. Philippsburg den 10. Juli 1633, welcher Brief ohne Zweifel zu dem Ende an Aldringen gelangte, damit er von diesem dem Churfürsten von Bayern vorgelegt würde, was auch erfolgte.

Auf die öffentliche Meinung jedoch hätte die Publication in den von Ranke als Quellen genannten Werken — *Theatrum europaeum*, Chemnitz und Rhevenhüller, wozu noch Carve's *Itinerarium* zu rechnen — keinen Druck mehr ausüben können, da dieselben erst nach Jahren — nach Ranke am frühesten das *Theatrum europaeum*, nämlich 1639, vordem aber wohl schon das *Itinerarium* in seiner ersten Ausgabe — erschienen. Indessen können jene Werke nicht als erste Quellen angesehen werden, da bereits gleichzeitige periodische Schriften und fliegende Blätter die besagten Wallenstein'schen Friedensvorschläge gebracht hatten. So unseres Wissens die sogenannten „Frankfurter Relationen“ im Jahre 1633

die Rhevenhüller'sche Version derselben nebst den „ausgesprengten Artikeln“ und den „churfürstlichen Postulaten“ (Förster III. S. 37) und ein im selben Jahre herausgekommenes Flugblatt, auf welches Helbig bereits 1850 in seinem „Wallenstein und Arnim“ (S. 16) aufmerksam gemacht hatte, die vier Ranke'schen Friedensartikel, jedoch mit dem Gespräche mehr nach der Formulirung bei Rhevenhüller. *)

Ubrigens hätte sich Ranke gar nicht zu bemühen gebraucht, aus falschen Prämissen plausible Folgerungen abzuleiten, da lange schon vor dem Erscheinen seines Buches die authentische Fassung der von Wallenstein gemachten Friedensvorschläge von Helbig (S. 18 a. a. O.) veröffentlicht war, und zwar in einem Briefe Arnims an Wallenstein, in welchem er diesen fragt, ob er sie so richtig zu Papier gebracht habe.

Die Hostilitäten sollten zwischen beiden Armeen aufgehoben sein und sie [Se. fürstl. Gn. der Herzog von Friedland] wollten allerseits die Waffen conjunctis viribus ohne Respect einiger Person wider dieselben, so sich unterfangen würden, den statum imperii noch weiter zu turbiren und die Freiheit der Religion zu hemmen, gebrauchen. Welches ich denn [setzt Arnim bei] also deute, daß es alles im h. röm. Reich zum vorigen Stand, wie es vor diesem unglücklichen Krieg Anno 1618 gewesen, gebracht, ein jeder bei Ehren, Würden, Privilegium, Immunitäten und Libertät, bevorab die Religion bei freiem Lauf, und also das ganze röm. Reich bei vorigen löblichen Verfassungen unvoränderlich sollte gehalten werden.

Auf diesen Brief fertigte Friedland die Grafen Gallas und Trčka an Arnim ab und ließ durch selbe in Gegenwart des Generalzeugmeisters Schwalbach und der Obersten Burgsdorf und von Fels erklären, „daß dieses die Unterredung, so Arnim und er mündlichen mit

*) Dieselbe führt den Titel: „Kurzer Bericht, was zwischen den Kayf. Schwed. Chur-Sächs. und Chur-Brandenburgischen Armeen wegen des Vierzehentäglichen Stillstandes vorgegangen.“ Gedruckt im Jahr Christi 1633. — (Die königl. öffentliche Bibliothek in Dresden hat gütigst gestattet, von dem in ihrem Besitze befindlichen Exemplare — Hist. Germ. C. 559, 75 — eine Abschrift zu nehmen). Dem eigentlichen Bericht ist ein Vorwort, betitelt „aus Breslau“, vorausgeschickt. Derselben Flugschrift ist noch die „Gründliche Beschreibung des bey Breslau den 9. 19. Junii 1633 uff den H. Pfingsttag beschenehen Treffens“ beigelegt.

einander gehalten, gewesen und seine rechte Meinung sei.“ In dieser Fassung sind die Bedingungen daher wohl als authentisch anzusehen. *) Arnim theilte sie dann in einem Schreiben vom 11. Juni 1633 seinem Churfürsten mit. Sie müssen auch bald an Maximilian von Bayern gelangt sein, da der Pfarrer von Altötting Johann Scheiterberg unterm 26. Juni an Slavata berichtet: „Kommt gleich anjeko aus dem Lager allhie Aviso ein, daß sich Sachsen und Brandenburg Ihr Kay. Maj. accomodiret und das Volk dem von Friedland übergeben haben. Solle anjeko die Reichstädt und den Franzosen treffen.“ **)

Wie himmelweit verschieden die wirklichen Vorschläge selbst von den von Ranke glaubwürdig befundenen sind, darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Bemerkt sei nur, daß das in beiden Versionen erwähnte Gespräch Friedlands mit Burgsdorf über die Jesuiten nach den Umständen gar nicht stattgefunden haben kann, denn zufolge Arnims Bericht an den Churfürsten ging die erste Unterredung zwischen diesem und Wallenstein allein vor sich; erst bei der zweiten war Oberst

*) Mit obiger Erklärung scheint ein im Auftrag des Herzogs vdo. Heidersdorf 15. Juni an St. Julian verfaßtes Schreiben (Hallwich, Nr. 476) in Widerspruch zu stehen, worin die Intention zurückgewiesen wird, „daß bei dem vorhabenden Tractationswerk alles in den statum, wie es anno 1618 gewesen, solle restituiret werden, da er doch ein solches niemals von sich gegen Ew. Gnaden [St. Julian] vernehmen lassen, viel weniger es seines Theils zu placitiren gemeinet, sondern dasselbe, nachdem es vom Gegentheile vorgeschlagen worden, cathogorice reboutiret und daher, aus was Ursachen Ew. Gnaden [St. Julian] auf solche Gedanken gerathen, nicht wissen können.“ Auf was sich jedoch diese Ablängung bezieht, ob auf das Wort „alles“ oder auf das Jahr 1618, ist nicht mit Gewißheit zu ersehen. Letzteres ist nicht wahrscheinlich, weil Wallenstein in dem nach dem Siege von Steinau an Arnim überschickten Entwürfe eines sächsisch-brandenburgischen Vergleiches mit R. Ferdinand II. (Hallwich Nr. 1185) die Restabilirung des Religion- und Prophanfriedens, wie derselbe tempore Rudolphi, Matthiao und den bei der jetzigen kaiserl. Maj. vor diesem entstandenen Unwesen kaiserl. Regierung sich befunden, als Bedingung aufstellt, was doch das gleiche, wie vor dem Jahre 1618 bedeutet. Viel eher könnte sich die Ablängung auf das Wort „alles“ erstreckt haben, weil die Restitution des status quo ante wohl nur auf das Reich, nicht aber auf die kaiserlichen Erbländer Anwendung haben sollte. Ein falsches Spiel kann nicht dahinter stecken, denn Wallenstein ließ Gallas, der doch der Zusammenkunft mit den feindlichen Generälen, wo die Friedensvorschläge beglaubigt wurden, beigewohnt, über dieselben an Eggenberg berichten (Hallwich, Nr. 479), von dem sie über die Maßen gern vernommen wurden.

**) Slavatas Correspondenz im Neuhauser Archive.

Burgsdorf nebst dem Generalzeugmeister von Schwalbach und Oberst von Fels zugegen; an dieser theilte sich jedoch der Herzog nicht, sondern schickte an seiner Statt Gallas und Trčka ins feindliche Lager. Der Rhevenhüller'schen Mittheilung insbesondere klebt noch der Makel an, daß ihr auch die monströsen vier Nachtragsartikel nebst den völlig aus der Luft gegriffenen „churfürstlichen Postulata“ angehängt sind. In Anbetracht dessen bleibt wohl die Annahme ausgeschlossen, daß die Unrichtigkeit der beiden Versionen über die Friedensverhandlungen nur aus der ungenauen Fortpflanzung des Hörensagens hervorgegangen sein könnte, sondern sie sind als das Product absichtlicher und grober Fälschung zu betrachten.

Dem Urheber dieser Fälschung kommt man auf die Spur, wenn man die aus den gefälschten Relationen hervorleuchtende Tendenz in's Auge faßt. Diese geht offenbar dahin, die Stellung des Herzogs zu untergraben, indem er, wo er nur kann, ihm Verdacht und Feindschaft auf den Hals zu ziehen sucht. Den Kaiser mit Gewalt zum Frieden anhalten und die Jesuiten austreiben, welche Aufregung mußte das, wenn man es glaubte, in den weitesten Kreisen, von Wien bis Madrid und von München bis Rom, verursachen und welch' panischen Schrecken die Nachricht verbreiten, daß den Exulanten in Böhmen und Mähren ihre Güter restituirt werden sollen? Um einen Begriff davon zu erhalten, was die letztere Maßregel bedeutete, erinnere man sich nur an den Umfang, welchen seit zehn Jahren der Besitzwechsel in Folge der Güterconfiscation in Böhmen und Mähren erreicht hatte. Hunderte vornehmer Familien und die einflußreichsten Persönlichkeiten würden von der Maßregel, die Friedland angesonnen wird, auf das tiefste berührt worden sein. Da die echten Friedensvorschläge nur auf die Wiederherstellung der politischen und religiösen Verhältnisse im deutschen Reiche, wie sie vor dem Jahre 1618 bestanden, hingingen, so kann, falls eine Restitution der Güter überhaupt zur Sprache kam, immer nur jene der geistlichen Güter gemeint gewesen sein, die

in Folge des Restitutionsedictes den Protestanten entzogen worden waren. Die Abfindung Schwedens endlich, wie sie in der Ranke'schen Version formulirt ist, hätte bei vielen deutschen Fürsten, namentlich jenen der katholischen Liga, Bedenken und Aufstoß erregen müssen. Die angehängten vier Friedensbedingungen, die Rhevenhüller gleichfalls ernst behandelt, Chemnitz aber nur als „ausgesprengt“ erklärt, erwähnen wir nur insofern, als damit das Begehren des Herzogs nach der böhmischen Königskrone zum erstenmal — nämlich im Sommer 1633 — in die Oeffentlichkeit eingeführt wird.

Aus den so schlan ausgeklügelten Insinuationen erkennen wir deutlich den grimmigen Verfolger Wallensteins, nicht minder aber auch aus der Art und Weise, wie er ihn im Gespräch mit dem Obersten Burgsdorf auffahren läßt. Durch seinen langen Umgang mit ihm und das anatomische Studium seines Naturells so wie durch das beständige Beschäftigen mit ihm in Briefen und Berichten hatte er es bereits dahin gebracht, ihn förmlich carrikiren zu können.

Wie er räuspert und wie er spuckt,

Das hat er ihm glücklich abgeguckt.

In der Rašin'schen Relation werden wir ihn noch weitere Proben dieser Kunst ablegen sehen. Deßgleichen steht der Fall nicht vereinzelt da, wo er, wenn er es braucht, plötzlich einen Correspondenten aus dem Boden hervorzaubert. Von dem Caspar Beuch, der diesmal diese Rolle versieht, hat man weder vordem noch nachher was gehört. Aber sein Brief kommt in die Hände des Churfürsten von Bayern und damit hatte er die Bestimmung erfüllt, die ihm zugedacht war. Man hört nichts, daß Aldringen sich beeilt hätte, von der verleumderischen Insinuation auch seinem Chef, den sie betraf, Kenntniß zu geben.

Es fehlte nur noch, daß Slawata auch das anti-papistische Flugblatt: „Wallsteinische Mord- und Blutpractik“,*) das sich auf

*) Ein Exemplar davon im böhm. Museum, von welchem Herr Bibliothekar Brtátko gefälligst eine Abschrift vermittelte.

die betrüglische Friedens-Tractation zu Strehlen bezieht, verfaßt hätte. Fähig dazu wäre er wohl gewesen und auch den salbungsvollen biblischen Ton, der da angeschlagen wird, hätte er getroffen. Doch läßt sich darüber nicht einmal eine Vermuthung aussprechen; man sieht nur nicht ein, was zu einer solchen Mord- und Blutgeschichte von Seite der Protestanten Anlaß gegeben haben könnte.

12.

Wohlgemeintes Bedenken.

Im Monat Juli oder August 1633 wagt sich Slavata schon selbst wieder mit einer schriftlichen Vorstellung gegen den Herzog an den Kaiser heran. *) Dieselbe führt die Aufschrift: „Iudicia, wie der Herzog von Friedland könnte bewogen werden, sein Generalat zu resigniren und das römische Reich vom Feind und Ruin erlediget und in seinen vorigen Flor wieder gebracht werden.“ **) Ein zweites Exemplar hat sich unter dem Titel: „Wohlgemeintes Bedenken“ in den Copialbüchern des Bischofs Emanuel Grafen von Waldstein im gräfl. Waldstein'schen Archive zu Prag vorgefunden. Weil letzteres stellenweise nicht unerhebliche Varianten aufweist, schien es gerathen, das Gutachten nochmals, und zwar nach dem im ganzen richtigeren Texte des „Wohlgemeinten Bedenken“, zum Abdruck zu bringen. ***)

Der mißliche Zustand des Reiches und der schlechte Fortgang des Krieges wird als Motiv der Vorstellung vorgeschützt. Der Grund ist aber anderswo zu suchen, denn die kaiserliche Heeresmacht befand sich damals trotz Merodes Niederlage in einer Verfassung, daß eine unmittelbare Gefahr, wie sie der Verfasser auszumalen beflissen ist, nicht

*) Die Vorstellung erwähnt Merode's Niederlage bei Oldendorf und nennt Hoff noch als lebend. Sie fällt demnach in den Zeitraum zwischen dem 28. Juni und 9. September oder genauer zwischen die Tage, an welchen jene Niederlage, beziehungsweise Hoff's Ableben, in Wien bekannt wurde.

**) Schebel. Wallensteiniana. S. 34.

***) Beilage Nr. 5.

bevorstand. Allein Wallenstein war eben tief in Friedensverhandlungen begriffen, die, weil sie auf religiöse Gleichberechtigung nach dem Stande wie im Jahre 1618 hinausliefen, den katholischen Eiferern, und wegen ihrer auf Stärkung der kaiserlichen Macht gerichteten Tendenz den auf diese eifersüchtigen Freunden des Kaisers nicht zusagen mochten, den geschworenen Feinden des Herzogs aber, auch abgesehen von allem anderen, schon darum ein Gräuel sein mußten, weil dessen Ansehen durch einen Friedensschluß nicht wenig gehoben worden wäre, welcher nach Wallensteins Intention die Vereinigung der Heeresmacht der beiden protestantischen Churfürsten mit der kaiserlichen unter seinem Oberbefehl zur Folge haben sollte. Deshalb dürfte der eigentliche Grund des wie vom Baume gebrochenen Gutachtens nur der gewesen sein, durch Entfernung des Herzogs solchen Eventualitäten einen Kiegel vorzuschieben.

Eine Verdächtigung der Treue Wallensteins findet sich darin noch nicht; wohl aber wird ihm die nicht gehörige Ausnützung der Siege, die Verschümmung der Gelegenheiten zu siegen, die Nichteinberufung von Kriegsräthen, die Preisgebung der Länder und Stifte an die Soldaten zum Raube, die Entfremdung der Reichsstände und die Verweigerung von Hilfe an sie zum Vorwurfe gemacht, so wie die Uebertragung der plenipotencia belli et pacis an ihn und die Unterlassung, ihm Kriegsräthe beizuordnen, gerügt.

Zur Beseitigung der bedenklichen Zustände erübrige nichts anderes, als die Entfernung des Herzogs vom Oberbefehl, doch soll das in schonendster Form geschehen. Man soll ihn unter Hinweis auf seine Leibesumgelegenheiten im höchsten Geheimniß, vorerst durch Kapuziner oder andere ihm angenehme patres, zur freiwilligen Resignation zu bewegen suchen und ihn mit kaiserlichen Gnaden entlassen, den hohen Officiern aber, damit von ihrer Seite keine Gefahr zu befürchten, pari passu ein neuer Generalissimus vorgestellt werden.

Als solcher wird der König Ferdinand vorgeschlagen, welchem als Assistenzrätthe der Hochmeister des deutschen Ordens Graf Wolf von Mannsfeld [?], Graf von Tieffenbach und ein oder zwei von den wohlaffectionirten Churfürsten des Reiches abzuordnende beizugeben wären. Graf Schlik könne die Feldobristenlieutenants-Stelle beim Könige versehen und die Grafen Gallas, Aldringen und Holf hätten bei ihren Feldmarschall-Stellen zu verbleiben.

Nachdem der Verfasser in dieser und in anderen Schriften dem Herzog von Friedland die Bedrückung der Reichsstände so sehr zum Vorwurfe macht, so traut man seinen Augen nicht, wenn er nun auf einmal mit dem Plane herausrückt, mit dem Feldobristenlieutenant und den Marschällen dahin zu verhandeln, „daß ein jeder an seinem Ort etliche Länder des Reichs zu seiner Zahlung von Ihrer kais. Maj. assignirt nehme, dieselbe jure belli einnehme und so lange besitze, bis er und seine Soldaten von den Länden oder von Ihrer kais. Maj. bezahlt sei. Dieß Mittel wird nicht allein den Obristen und Soldaten annehmlich sein und sie zu leben machen, sondern Ihrer kais. Maj. zu Eroberung des Reichs trefflich dienen und vielen Sorgen der Zahlung entheben.“ Wegen der gleichen Maximen hatte der Verfasser Friedland in dem Berichte über die Brucker Unterredung, in den Kapuziner-Relationen, in dem unvorgreiflichen Discurs bei Maximilian und den anderen Churfürsten demuncirt und dadurch dessen Absetzung auf dem Regensburger Convente herbeigeführt. Und nun empfiehlt er selbst dieses Mittel dem Kaiser. „Ja Bauer, das ist was anderes!“ denkt man unwillkürlich, wenn man das liest. Nach München ist daher dieses Gutachten wohl nicht mitgetheilt worden.

Dasselbe trägt weder in der Abschrift, welche im fürstlich Lobkowitz'schen Archive zu Randnitz erliegt, noch in der im gräflich Waldstein'schen Archiv zu Prag befindlichen, Datum und Unterschrift. Daß es aber von Slawata herstammt, braucht nach seiner Analogie

mit den vorangehenden und den noch folgenden Slavata'schen Schriftstücken nicht erst gesagt zu werden. Insbesondere begegnet es sich mit dem *votum cujusdam secreti consilarii* und der *exhortatio angeli provincialis* in mehreren Puncten, als: daß er keinen Rath annimmt, die Vasallen bedrückt, die Reichsstände entfremdet, in der Kriegführung nachlässig ist. Auf Slavata hat zudem die Bemerkung im Eingange Anwendung, daß er sich zu diesem Schritte durch seinen Eid als Staatsdiener verpflichtet fühle, und ebenso charakterisirt ihn die zu Ende beigefügte Bitte, der Kaiser möge „seiner wenigen Person keine Meldung thun und sich dieses einfältigen Gutachtens nur zu einer Anleitung höheren Nachdenkens förderlich gebrauchen.“ Das Epitheton „einfältig“ erinnert an den „einfältigen discursus“ im Schluß der unter Nr. 6 besprochenen und, nach ihrer sachlichen Uebereinstimmung mit den Relationen des P. Alexander, Slavata zu vindicirenden Denkschrift, während die Hinweisungen auf die bedrängten Stände und die Zusicherung, „zum Nothfall werden der Adel mit seinem Könige sich gerne armiren und die Unterthanen mit ihren Erbherren Leib und Leben darstrecken,“ dafür sprechen, daß der Verfasser dem begüterten Adel angehörte.

Es könnte wohl sein, daß dieses Gutachten die Sendung des Grafen Schlik in das Hauptquartier, wo er am 18. August 1633 eintraf, veranlaßt habe. Vielleicht würden sich, wenn die von Aretin nur auszugsweise veröffentlichte Instruction für denselben im vollen Wortlaute vorläge, sogar Analogien zwischen den beiden Actenstücken herausstellen.

13.

Polixena von Lobkowitz.

Ehe wir in unseren Deductionen fortfahren, müssen wir einen Umstand hervorheben, der möglicherweise auf eine neue Spur der Slavata'schen Diplomatie zu führen geeignet ist. Wenn in dem Münchner Hof- und Staatsarchiv nicht bloß die mit dem Chur-

fürsten und seiner Regierung bezüglich der Friedländischen Angelegenheit gepflogene Correspondenz, sondern manche andere einschlagenden Schriftstücke vorhanden sind, so erklärt sich das aus der Stellung, die Maximilian in der ganzen Frage einnahm, von selbst. Ihm lag daran, über alle Vorkommnisse in Kenntniß erhalten zu werden, und er unterhielt auch hinlänglich viele und gewandte Agenten, die in der Lage waren, ihm Actenstücke von Belang zu vermitteln. Wie gelangten aber in das fürstlich Lobkowitz'sche Archiv zu Raasdniß die zahlreichen Schriftstücke, die sich dort vorfinden, wie die *contenta conditionum*, die Wolfenstein'sche Relation, die *judicia*, der Entwurf eines sächsisch-brandenburgischen Vergleiches mit Kaiser Ferdinand II. (Hallwich Nr. 1185), der erste Pilsner Revers, der aufgefangene Brief des Herzogs Franz Albrecht an Slow vom 24. Februar 1634 u. s. w.? So lange Adalbert Zdenko von Lobkowitz noch das Oberstkanzleramt bekleidete, konnte die Copie manchen amtlichen Schriftstückes auch in sein Privatarchiv den Weg gefunden haben. Fürst Zdenko aber war seit dem 16. Juni 1628 todt und nach ihm war dieses Amt eben an Slavata übergegangen. Was konnte jedoch diesen zur Communication solcher für jene Zeit höchst wichtigen Actenstücke nach Raasdniß bestimmen? Die Beziehungen zu dem jetzigen Raasdnißer Majoratsherrn, dem Fürsten Wenzel Eusebius, wohl schwerlich, denn dieser befand sich während der Jahre 1632 bis 1634 beim Friedländischen Heere im Felde. Eine andere Ahnung drängt sich daher auf. Frauen haben nicht selten in Welthändeln eine wichtige Rolle gespielt. Die verwitwete Fürstin Polyxena, die einst Slavata und Martiniß nach dem Fenstersturze in ihr Haus aufgenommen und den Grafen Thurn muthvoll abgewehrt hatte, lebte zu Raasdniß. Ihrem Geiste und Charakter — *prudencia y valor* rühmt ihr Graf von Dñate in einem an sie gerichteten Schreiben vom 14. November 1633 nach — konnte man schon ein entschiedenes Eingreifen zutrauen, wenn sie für eine Sache Partei nahm.

Daß sie wirklich gegen Wallenstein intriguirte, kann nicht behauptet werden. Ungeachtet dessen soll das wenige, was wir über sein Verhältniß zu dieser merkwürdigen Frau gefunden, nicht vorenthalten bleiben.

Einigen Notizen aus der Zeit der sächsischen Occupation Prags in Slavatas Correspondenz zu Folge hatte der Herzog von Friedland den General Arnim ersucht, die Fürstin von Lobkowitz mit allen den Damen, welche in ihrem Palaste in Prag wohnten, frei abziehen zu lassen, und am 31. Jänner 1632 brachte auch Graf Trčka von Aussig den Geleitsbrief Arnims mit. Die Fürstin nahm zwar diesen und einen anderen Geleitsbrief des Herzogs an, wollte aber aus besonderen Gründen nicht abreisen. Hingegen hat ihre Nichte, Fräulein von Bernstein, von dem Geleitsbrief Gebrauch gemacht und ist auf ihre Herrschaft Leitomischl abgereist, welche sie von ihrem kürzlich gefallenen Bruder, Oberst von Bernstein, dem letzten männlichen Sprößling dieses uralten Geschlechtes, geerbt hatte. Wagen und Pferde waren ihr zu dieser Reise auf Trčka's Bürgschaft von den sächsischen Behörden gestellt worden.

Zwei Jahre später herrschte auf dem Schlosse zu Raudnitz eine Wallenstein entschieden feindliche Stimmung. Einen Grund dafür können wir uns auch leicht denken. Die Fürstin war eine der stärksten Güterkäuferinnen. Wenn ihr daher die fingirten Friedenstractate, vermöge welcher den Exulanten die Güter zurückgestellt werden sollten, zu Ohren gekommen, so wird sie keinesfalls viel Rücksicht für ihn gefühlt haben. Wie man auf Schloß Raudnitz dachte, läßt folgender in seinem Archive bewahrter Zettel erkennen:

Guten Tag! Dienstag, so Gott will, komme ich wieder nach Raudnitz. Fürchtet Euch nicht! Der Feind zieht zurück, schon wird es gut werden, denn der Hallunke von Waldstein hat einen Verrath begangen; der Kaiser hat ihn als Rebellen erklärt, auch Slow und Trčka. Damit ist Gott für uns. *)

*) Dobry den. v Autery bohda přidu zaře do Raudnicze. Neraczte se bati, nepřitel tahne zpatkem, giz bude dobre, nebo lotr z Walssteyna zawed, Czysař ho wyhlasil za Rebella, y Ilo a Trskeho. Stim Pan Báh z nami.

Die Bamberger Schrift.

In dem „wohlgemeinten Bedenken“ wird zum erstenmal die Kriegführung Wallensteins als Motiv zu dem Antrage auf seine Enthebung geltend gemacht, jedoch nur insofern, als ihr Erfolg in sehr düsterem Lichte geschildert ist. In die Art und Weise derselben wird noch nicht näher eingegangen. Zu verwundern wäre es aber gewesen, wenn sich die Gegner den Angriffspunct hätten entgehen lassen, welchen ihnen sein ohne Kenntniß der politischen Motive unbegreifliches militärische Zaudern darbot. Das geschah nun nicht. Bald nach dem erwähnten Gutachten entstand eine Denkschrift, welche dem Kaiser all' die vermeintlichen Unterlassungen und Fehler des Feldherrn seit dem Frühling des Jahres 1633 darlegt und dritthalb Monate später wurde von dem bayerischen Gesandten ein vom bayerischen Standpuncte aus verfaßter „Discours über des Friedlands actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen“ dem Kaiser überreicht. Dieser Discours wird in der „Geschichtschreibung“ berührt werden. Der Denkschrift aber, welche wir bei ihrer dunklen Provenienz wohl am besten nach dem Archive, dem sie entnommen ist, benennen, wollen wir hier eine kurze Betrachtung widmen. Ihr Herausgeber*) hält sie für „eines der lehrreichsten Documente, welche bisher veröffentlicht wurden.“ Ranke erscheint sie als „von größtem Werthe“, was er auch dadurch beweist, daß er sie, ohne an ihrer Authenticität einen Zweifel zu äußern, seinen bezüglichen Darstellungen „Einwirkung der europäischen Verhältnisse“ und „Spanische Politik der Zeit“ zu Grunde legt. Als lehrreich und werthvoll erscheint sie auch uns, jedoch nach einer anderen Seite hin, als Höfler und Ranke meinen, nämlich nicht zu dem Behufe, um daraus des Herzogs untreues oder doch zweifelhaftes Vorgehen zu ersehen, sondern im Gegentheile, um die unehrlichen Mittel kennen

*) Constantin Höfler, *Fränkische Studien*. Nr. 195.

zu lernen, deren sich die Gegner bedienten, ihn bei dem Kaiser und dessen Verbündeten in Mißcredit zu bringen. Damit der Leser sich selbst über die Schrift ein Urtheil bilden könne, wird sie ihrem vollen Inhalte nach eingefügt.

Im Monat März wurde der Herr Bischof von Wien nach Prag geschickt, um mit dem Herrn General über den Frieden, und zwar entweder über einen allgemeinen oder einen mit den beiden Churfürsten abzuschließenden Separat-Frieden, zu verhandeln und um die Vorschläge anzuhören, welche der Landgraf von Darmstadt machen sollte. Dieselben waren sehr allgemein gehalten. In particulari wurde von genanntem Fürsten ein Waffenstillstand begehrt, ohne welchem man weder verhandeln noch Frieden schließen könne.

Diesem Ansinnen widersetzte sich der Herr Herzog-General aus triftigen Gründen, behauptend, es wäre nur eine List von Seite der Feinde, um die Sache in die Länge zu ziehen und sich zu stärken, ferner um das gesammte Volk in den Erblanden Sr. Majestät zurückzuhalten, diese dem gänzlichen Ruin preiszugeben, endlich um die Fortschritte von Horn, Baner, dem Rheingrafen, Birkenfeld, Lüneburg, Cassel, Weimar und Kniphausen abzuwarten, welche auf allen Seiten im Reiche und insbesondere im Elsaß etwas zu unserem Nachtheil ausführen sollten. Der Herr General fügte noch hinzu, daß unser Vortheil in der Ausnützung der Zeit bestände. Da wir von einer Unzahl von Feinden umgeben seien, so wäre es nothwendig, bei Beginn der Campaigne zuerst mit jenen in Schlesien fertig zu werden und dann mit gesammter Macht den Angelegenheiten im Reiche zu Hilfe zu kommen. Bei der viel größeren Stärke unseres Heeres in Schlesien könnte man auch einen raschen Erfolg hoffen. Er wollte den Herrn Gallas mit einem Theile des Heeres in Schlesien zurücklassen, um dem Feinde die Spitze zu bieten, mit dem Reste aber in's Reich sich wenden, sich mit Holf verbinden und von der anderen Seite Abdringen operiren lassen. Ueberdieß erklärte er in's Feld ziehen zu wollen und gab Ordre für den 24. April. Dabei versprach er Sr. Majestät und allen spanischen Ministern, den Krieg in Schlesien im Laufe des Juni beenden zu wollen. Außerdem bot er den Spaniern große Unterstützungen in ihrer Angelegenheit in Flandern an und überredete sie, ihrentheils keine weiteren Aushebungen zu machen, um das Geld nicht unnützer Weise für neues Volk auszugeben, obwohl sie später über diesen Hoffnungen Limburg und andere Posten verloren, da sie über kein eigenes Volk verfügten und der

Herr General nicht einmal vor Ende Mai in's Feld zog und den Herren Aldringen und Hoff strenge verbot, irgend was zu unternehmen.

Mittlerweile hielt der Herr Gallas sein General-Rendezvous bei Meisse und marschirte gegen den Feind, welcher bei Johannesberg stand. Sobald dieser den Anmarsch unseres Heeres erfahren, zog er sich gegen Brieg zurück. Gallas konnte ihn nicht weiter verfolgen, weil der Herr General ihm ausdrücklich befohlen hatte, auf ihn und das Heer zu warten, welches er, nachdem er es in der Nähe von Königgrätz gesammelt, mit sich führte. Es bestand aus ungefähr 8.000 Mann der besten und ältesten Regimenter. Aus diesen und anderen notorischen Thatfachen kann man schließen, um wie vieles unsere Streitkräfte stärker gewesen sind, als jene des Feindes, da dieser sich vor dem Herrn Gallas zurückgezogen hatte, als letzterer noch allein war. Auch sagte der Herr Gallas zu verschiedenen malen öffentlich, daß er vom Herrn General keine Unterstützung verlange und Muth genug besitze, es mit dem Feinde allein aufzunehmen. Indessen marschirte der Herr General viel langsamer, als er in Aussicht gestellt hatte, gegen Glatz, während er an Gallas immer wieder den Befehl erneuerte, sich nicht zu rühren. Endlich erlaubte er ihm nach Münsterberg vorzurücken, aber nicht weiter, und untersagte ihm etwas gegen den Feind zu unternehmen, geschweige sich in einen Kampf einzulassen, wenn er ihm auch hiezu Gelegenheit böte.

Der Feind, ohne Zweifel hievon benachrichtigt, hatte die Kühnheit, eines Abends gegen fünf Uhr mit seiner ganzen Armee heranzukommen, um, auf Kanonenschußweite von uns entfernt, in unserer Nähe zu lagern und hielt sich daselbst acht Tage auf, während dem er zweimal die Stellung änderte, und damit demonstirte, daß er einige Castelle und Plätze, die wir besetzt hatten, vor unseren Augen einnahm.

Um diese Zeit konnte man nach der Ansicht aller unserer Heerführer, keinen ausgenommen, den Feind von verschiedenen Seiten angreifen und mit Sicherheit auf glückliche Erfolge rechnen. Denn damals war der Herr General schon bei der Armee angekommen, und hatten sich eines Tages der Herzog Franz Albert von Sachsen und der Prinz von Dänemark mit einem Theile ihrer Cavallerie und einigen Dragonern in ein Scharmügel mit uns über einige enge und schwierige Pässe hinaus eingelassen, durch welche sie sich unmöglich zurückziehen konnten, ohne von uns in's Gedränge gebracht zu werden. Der Herr Gallas ließ dieß dem Herrn General durch Herrn Piccolomini berichten, hatte aber nur einen Verweis davon, da der Herr General sagte, er wolle

nicht, daß man irgend was unternehme. Wie wir die Vorräthe, welche sich in der Umgegend von Münsterberg vorgefunden, aufgezehrt hatten, war es nothwendig, die Stellung zu ändern. Wir ließen daher den Feind, wo er war, und marschirten in der Entfernung auf eine Meile zu seiner Linken, von ihm durch ein Thal getrennt, in zwei Tagmärschen auf Nîmes zu, welchen Ort wir mit Gewalt einnahmen. Inzwischen zog der Feind, unseren Marsch gewährend, weiter gegen Heidersdorf, wo wir den folgenden Morgen gegen neun Uhr seine ganze Nachhut mit dem größten Theile der Bagage und der Artillerie trafen, während der andere Theil seines Heeres, welcher den Zobtenberg passirt hatte, durch die Engpässe soweit abgetrennt war, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, der Nachhut zu Hilfe zu kommen, bevor wir sie geschlagen hatten. Es stellte sich mithin unsere ganze Armee in Schlachtordnung auf, von der Hoffnung erfüllt, es werde zum Schlagen kommen; allgemeiner Jubel herrschte bis zum letzten Musketier. Nach der übereinstimmenden Ansicht aller unserer Officiere wäre ohne irgend welche Gefahr und mit Aufgebot eines geringen Theiles unseres Heeres die Nachhut des Feindes sammt der Artillerie und Bagage in unserer Hand gewesen und wir hätten dann die sichere Hoffnung gehabt, den Ueberrest zu vernichten. Auf das hin kam der Herr Piccolomini auf Befehl des Herrn Gallas, welcher mit den Kroaten, Dragonern und einem Theile der deutschen Reiterei voraus war, zu dem Herrn General, um ihn zu bitten, er möge erlauben, den Feind anzugreifen. In barscher Antwort wurden ihm selbst kleine Scharmügel verboten.

Zur selben Zeit wurde der Graf Trčka zu Arnheim geschickt, welcher, nach langer Unterredung zurückkehrend, den Waffenstillstand verkündigte. Unsere Armee vertheilte sich in der Umgebung von Heidersdorf und jene des Feindes etwas weiter in der Nähe des Berges Zobten, beide von einander durch eine Scheidelinie getrennt, damit Unordnungen verhindert würden. Als dann der Herr Gallas und der Herr Piccolomini mit dem Herrn General darüber sprachen, daß man dieser Tage den Feind hätte schlagen können, gab er erzürnt zur Antwort, daß er dem Feinde schon das Versprechen gegeben habe, ihn nicht zu belästigen.

Darauf nahmen die Tractaten ihren Anfang. Denselben wohnte weder der Herr Gallas noch ein anderer Heerführer jemals bei, sondern der Graf Trčka allein trug die Botschaften hinüber und herüber. Arnheim kam zweimal, der Herzog Franz Albert dreimal, Schwalbach zweimal und der Graf

von Thurn einmal zum Herrn General, um sich mit ihm zu unterreden. Man versprach sich große Dinge vom Frieden. Wenn die Churfürsten und die Häupter der Schweden nicht mitwirken wollten, würden der Herzog Franz Albert mit seinen drei Regimentern und der Graf Thurn mit dem Volke, welches er unter seinem Commando hatte, sich mit uns vereinigen.

Nach dem, was man öffentlich sprach, waren die Friedensbedingungen folgende:

Daß alles im Reiche auf den Stand vom Jahre 1612 zurückgebracht werden sollte. Der Graf von Thurn verlangte, daß die lutherische Religion in allen Erbländern, und zwar auch in Steiermark, wieder eingeführt, die Rebellen amnestirt und ihnen die Güter wieder zurückgestellt werden. Die Armeen sollten sich vereinigen, um in's Reich zu ziehen, und die fremden Heere, welche in diesen Frieden nicht einbezogen sein wollten, zu vertreiben. Den Sold für die beiderseitige Soldatesca sollten sie sich von den freien Städten verschaffen. Die Häupter des Heeres der beiden Churfürsten sollten in ihren Stellen verbleiben — mit dem Versprechen, daß sie dieselben Belohnungen erhalten würden wie die Heerführer des Kaisers. Insbesondere sehr große Belohnungen mit dem Titel von Reichsfürsten und einer Menge von Gütern sollten den Persönlichkeiten Arnheim, Franz Albert und dem Grafen von Thurn zu Theil werden. Um den Orenstierna zum Beitritt zum Frieden zu bewegen, sollte der König von Polen von dem Vertrage ausgeschlossen und ihm [Orenstierna] große Hilfe und bis zur Erwerbung der schwedischen Krone fortgesetzte Unterstützung versprochen werden. Die beiden Bisthümer Magdeburg und Halberstadt hätten zur Verfügung Sachsens, und Pommern zur Verfügung Brandenburgs zu bleiben und in Betreff des Gebietes der beiden Lausitzen sei ein anderer Entschädigungsmodus für den Churfürsten von Sachsen zu finden. Unseren Officiere machte der Herr General große Versprechungen mit der Confiscation der Fürstenthümer in Schlesien und anderer Güter, wesswegen er zu verschiedenen malen an Se. Majestät den König von Ungarn schrieb, damit die Confiscationen in Angriff genommen und vertheilt würden, welche bis auf zwei Fürstenthümer in jener Provinz stattfinden könnten.

Der Herr General würde auf das Herzogthum Mecklenburg verzichten, wenn er mit Zustimmung der Churfürsten jenes von Württemberg mit der Markgrafschaft Durlach erhalten könnte. Dagegen versprach er einen Theil desselben nebst einigen darin gelegenen Grafschaften an Franz Albert abzutreten. Auch könnte man ihm [dem General] einen Theil der Unterpfalz,

welche in den Leipziger Vertrag nicht eingeschlossen war, zugestehen. Das Reich würde nichts verlieren, wenn er Württemberg besäße, weil es durch keine Familienverträge mit andern Fürsten verbunden und nur ein Lehen des Hauses Oesterreich sei, dessen Macht um dieses Land geschwächt würde, das ihm eines Tages in Folge einer Rebellion oder des Aussterbens der Regentenlinie zufallen könnte, wenn es an eine Person übertragen würde, welche der einen wie der anderen Religionspartei als vertrauenswürdig erschiene. Er würde mit gezogenem Schwerte die Privilegien und Fürsten des Reiches schützen und die Sicherheit des Friedens und die Vertragstreue schon im eigenen Interesse gegen jede Aenderung vertheidigen, die hier der Hof vornehmen könnte.

Was Bayern anbelangt, so glaubte der Herr General, daß es sich mit der Oberpfalz und der Churwürde auf Lebenszeit begnügen dürfte. Und wenn es nicht in Güte wollte, würde es durch Gewalt gezwungen werden, dem Frieden beizutreten, um das Seinige zu behalten, weil es für sich allein keine beachtenswerthen Streitkräfte besäße, und weil Frankreich, seine letzte Zuflucht, wenn es uns mit Sachsen und Brandenburg vereinigt sieht, nicht die Kühnheit haben werde, mit Heeresmacht in Deutschland einzufallen. Es wäre auch für die Holländer von Vortheil, den Spaniern jede Hoffnung auf die Unterpfalz zu benehmen, wegen der verfluchten Keterei des Martin Luther [?]

Als ein treuer Diener Sr. Majestät den Herzog Franz Albert fragte, ob der Friede zu Stande kommen würde, antwortete dieser, er habe wohl dazu Hoffnung; man könne aber dem Worte Sr. Majestät nicht trauen und noch viel weniger dem Hofe, da er die den Churfürsten gemachten Versprechungen so oft nicht gehalten habe und alles von den Jesuiten geleitet werde. Noch weniger Vertrauen setze man in Se. Majestät den König von Ungarn, weil er ein Spanier und ein Bayer sei. Deßhalb sei es gut, daß der General in seinen Händen die Machtvollkommenheit habe, Krieg und Frieden ohne Zustimmung, Beschränkung und Vorwissen des Kaisers zu schließen. Dem General komme man mit unbedingtem Vertrauen entgegen. Da er aber sterblich sei, wäre es nothwendig, sich gut vorzusehen. Als ihm darauf erwidert wurde, man wisse nicht, wo und wann Se. Majestät ihr Wort nicht gehalten habe, wohl aber wisse man im Gegentheil, daß Se. Majestät jede Gelegenheit zum Kriege und Verderben des Reiches vermieden habe, selbst durch Beseitigung eitler und falscher Vorwände, wie dieß bei

der Commission Hegemüllers vor dem Leipziger Vertrage geschehen, versetzte Franz Albert, daß man jene Aeußerungen nicht in Abrede stellen könne, weil er sie eines Tages aus dem Munde des Generals selbst gehört habe. (Formalia verba.)

Es ist gewiß, daß so lange der Waffenstillstand von Heidersdorf dauerte, niemand von uns auf den Frieden hoffte. Da als der Herr General seinen Astrologen, einen gewissen Giovan Battista Seni, mit dem Auftrage nach Breslau geschickt, dort mit einem andern Manne dieser Kunst aus genannter Stadt zu verhandeln, um zu erfahren, ob man auf Frieden hoffen könne, kehrte derselbe mit einer wenig günstigen Antwort zurück und hatte in Folge dessen einige Tage hindurch den Unwillen des Herzog-Generals zu tragen.

Da in unserer Armee sowohl bei der Infanterie wie bei der Cavallerie ungeachtet strengen Verbotes der Unfug eingerissen war, nach Willkür herumzustreifen, gingen während des Waffenstillstandes unter dem Vorgeben Fourage zu suchen, täglich fünf bis sechs tausend Mann von unserem Heere ohne Anführer auf Viehraub aus und wurden deßhalb entweder von den Bauern getödtet oder flüchtig oder vom Feinde aufgerieben; denn als dieser unsere üble Gewohnheit wahrnahm, sandte er unter dem Schein, seine Quartiere sicher zu stellen, in guter Ordnung Oberstlieutenants mit Abtheilungen von vier bis fünf hundert Pferden aus, welche, wenn sie die unsrigen innerhalb der Grenzlilien ihrer Quartiere antrafen, ein solches Gemegel unter ihnen anrichteten, daß jedes Regiment einen bedeutenden Verlust erlitt, hauptsächlich bei der Infanterie, welche unsere Quartiere noch ohne Obergewehr verließ, weshalb insgemein verlautete, daß wir während dieses Waffenstillstandes 3.000 Mann verloren haben. Bei Ausgang desselben erkannten alle die Betrügereien des Feindes. Aber die Ursache des Bruchs des Waffenstillstandes lag nicht allein darin, daß der Herr General die Stadt Schweidnitz haben wollte, wie das Gerücht verbreitet worden war, sondern, so viel uns der obgenannte Franz Albert sagte, in dem Umstande, daß man für die Präensionen des Herrn Generals keine genügende Recompense und Entschädigung ausfindig machen konnte.

Als daher der genannte Herzog von Sachsen das letztemal bei uns war und die Wahrnehmung machte, daß eine Verlängerung des Waffenstillstandes unmöglich sei, schrieb er in dem Quartiere, wo ihn der Herzog hatte einlogiren lassen, während er mit uns zechte, insgeheim den Befehl, sein ge-

sammtes Volk unvermuthet zusammenzuziehen und den folgenden Morgen früh einige Quartiere unserer Cavallerie, die von den übrigen getrennt waren, anzugreifen. Damit würde er uns ohne Zweifel einen beträchtlichen Schaden zugefügt haben, aber durch göttliche Fügung wurde dieser Befehl aufgefangen. Der General marschirte demnach um Mitternacht von Heidersdorf gegen Schweidnitz, wohin auch der Feind sofort seinen Weg einschlug, und als der Oberst Kheraus, welcher mit 2.000 Musketieren, Kroaten und Dragonern vorausgeschickt worden war, sich schon in den Vorstädten befand, erschien der Feind mit seiner ganzen Armee auf der anderen Seite der Stadt. Allgemein herrschte nun die Ansicht, daß man sich auch an diesem Tage hätte schlagen können. Allein während der Feind die Dragoner mit einiger Cavallerie vorrücken ließ, erhielt der Herr Gallas den Befehl, den Kheraus zurückgehen zu lassen, was mit so großer Eile geschah, daß viele von unseren Leuten mit einer gewissen Menge von Schanzwerkzeugen und einiger Munition dem Feinde in die Hände fielen. Weil aber die unseren schon drei Tage früher in der Nähe der Stadt gestanden sind, zu deren Vertheidigung nicht mehr als 600 Mann, darunter Bürger, Edelleute und Soldaten, vorhanden waren, so hält man dafür, daß man diese Stadt hätte einnehmen können, insbesondere dann, wenn man sich auf der anderen Seite gelagert hätte, da man das Wasser überall passiren kann. Denn in diesem Falle hätte der Feind, wenn er der Stadt zu Hilfe kommen wollte, zu unserem Glück sich mit uns zu einer Zeit schlagen müssen, wo wir schon verschanzt sein konnten, was ein solches Heer binnen vier und zwanzig Stunden thun kann. Da wir uns aber zurückgezogen, erschien der Feind auf eben dieser anderen Seite, um, die Stadt deckend, uns gegenüber, die wir uns an einem äußerst günstigen Orte gelagert und verschanzt hatten, sein Lager aufzuschlagen.

Als der Herr General sich äußerte, er habe das Schicksal des Hauses Oesterreich nicht in einer einzigen Schlacht und an einem einzigen Tage auf's Spiel setzen wollen, machte ihm der General Gallas folgende Vorschläge: Man solle den Feind einschließen, um ihn in die äußerste Noth zu bringen, was ohne Zweifel dadurch geschehen würde, wenn man ihm alle Plätze ringsum und im Rücken, woher er die Lebensmittel und Fourage bezog, wegnähme. Da unsere Stellung so fest und vortheilhaft und die unseren dem Feinde an Streitkräften überlegen seien, möge man den Oberst Goltz, welcher mit effective 800 Pferden Cavallerie und 2.000 Mann Infanterie zu Bittau lag, zur Armee berufen. Diese Truppen hatten dort nichts anders

zu thun, als das Herzogthum Friedland zu schützen, das in gar keiner Gefahr stand, da Arnim alles in Sachsen befindliche Volk an sich gezogen hatte und der Churfürst wegen des Holt'schen Heeres sich weder in Dresden und noch viel weniger in Meissen sicher fühlen konnte. Man könne auch von dem Infanterieregimente Morzins und den anderen Truppen, welche unter Commando des Grafen Strozzi ganz unnütz in Böhmen standen, Volk zur Armee beordern; endlich könne Holt, wenn er das Commando dem Grafen Rudolph Colloredo überließe, von jener Seite mit dem größten Theile der Cavallerie und Infanterie zu uns stoßen, um den Feind von zwei Seiten mit der Zuversicht, ihn zu vernichten, anzugreifen, da Weimar nicht so schnell in Böhmen einfallen und Eger, Ellbogen und andere jetzt gut besetzte Plätze einnehmen könnte, zumal dem Colloredo noch mehr als 8.000 Mann verblieben.

Um diese Zeit liefen vom durchlauchtigsten Churfürsten von Bayern, dem Grafen Aldringen und von Holt wiederholte Bitten ein, der Herr General möge ihre Heere operiren lassen, indem sie versicherten, daß jeder von ihnen stärker sei, als der gegenüberliegende Feind. Ueberdies wurde der Generalcommissär Ruepp zweimal abgesandt, aber umsonst; er reiste nach unfreundlichen Reden und Antworten mit Verdruß wieder ab.

Endlich entschloß sich der Herr General außer den Streifcorps der Kroaten von einer Seite den Sergeant-Major Spaur mit der deutschen Cavallerie, den Kroaten und Dragonern, von der andern Seite den Oberst Luttersheim und von der dritten Seite den Martino auszusenden, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Arnheim beinahe mit der Hälfte seines Heeres von Schweidnitz ausgezogen sei, um für seine Armee Lebensmittel zu convoyiren und zuzuführen, was ihm auch glücklich gelang, weil der Herr General die gegebenen Befehle widerrief, indem er immer wieder sagte, er wolle kein Wagniß unternehmen, damit die Commandanten mit ihren Truppen nicht in Gefahr gebracht würden. Ungeachtet dessen machte der Herr Wallas den Vorschlag, man könne, während Arnheim sich mit so viel Volk außerhalb des feindlichen Lagers befinde, entweder mit einem Theile unseres Heeres gegen ihn ausziehen und sich mit ihm schlagen, in der sicheren Erwartung, den Sieg zu gewinnen oder in seiner Abwesenheit das feindliche Lager von zwei Seiten angreifen, ohne irgend welche Gefahr auf unserer Seite, da wir ihm an Macht, Stellung und Artillerie überlegen waren; doch alles wurde abgelehnt. Das einzige, was geschah, war, daß nach einigen Tagen auf

die eindringlichen Bitten des Herrn Gallas der Herr Philipp von Mannsfeld mit 4.000 Mann abgeschickt wurde. Dieser nahm Strehlen und andere Plätze ein, errichtete eine wahre Festung beim Zobten und bemächtigte sich überdieß Lisowik's, das gewissermaßen vor den Thoren Breslau's liegt. Es ist ein starker Platz mit Verschanzungen und Wassergräben und wurde von Mannsfeld in vollkommenen Vertheidigungszustand versetzt. Damit schnitt er dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel ab, und bedrängte die Stadt Breslau derart, daß man von dort aus, wie aus aufgefangenen Briefen zu ersehen war, nicht einmal einen Boten sicher befördern konnte und der Feind gezwungen war, seine Lebensmittel mit dem größten Theile seiner Streitkräfte zu convoyiren, wobei er alles von unseren Entschlüssen abhängig machte, wie dieß schon oben gesagt wurde. Damals hatte man vielfache Gelegenheit, dem Feinde Schaden zuzufügen und die gewisse Aussicht, ihn zu vernichten, da er gezwungen war, seine Lebensmittel von verschiedenen Seiten her zu holen.

Darauf schickte Franz Albert einen Trompeter mit der Nachricht, daß Arnheim krank sei, und er mit dem Grafen Trčka zwischen den beiden Heeren eine Unterredung wünsche. Dieß war jedoch nur eine Kriegslist, um die Bewegungen Mannsfeld's und unsere weiteren Absichten kennen zu lernen; denn als der genannte Graf von vielen seiner Officiere und Landsleute, die alle Freunde und Glaubensgenossen des Feindes waren, begleitet, zur Unterredung gekommen war und man ihnen einen tüchtigen Trunk vorgesetzt hatte, erfuhr man unsere Pläne, weil sie in dem Hause des Grafen Trčka immer früher bekannt waren, als in jenem des Grafen Gallas. Die Unterredung des Franz Albert bezweckte nichts anderes, als einen neuen Waffenstillstand abzuschließen.

In jener Nacht war Arnheim nicht krank, sondern vollkommen gesund und zog mit dem größten Theile seines Heeres aus, um die Fortschritte Mannsfelds zu verhindern, was von den Kroaten gemeldet und von Gallas und allen Officieren unseres Heeres als ein glückliches Ereigniß angesehen wurde, weil der Platz Lisowik von Arnheim nicht forcirt werden konnte, nicht einmal in zehn Tagen und namentlich nicht ohne schweres Geschütz, welches Arnheim nicht mit sich führte. Deßhalb wurde der Vorschlag gemacht, ihm mit einem Theile unseres Heeres zu folgen, ihn in die Mitte zu fassen und zu schlagen. Aber man hörte den Vorschlag nicht einmal an, geschweige, daß man ihn angenommen hätte; vielmehr wurde dem Mannsfeld

durch drei auf einander folgende Ordonnanzen befohlen, seine Verschanzungen sammt dem Lager beim Zobten zu zerstören und sich in's offene Feld zurückzuziehen. Diese günstige Gelegenheit benützte Arnheim, um sich der Stadt Breslau zu nähern; er brachte von dort 400 Wagen mit Kriegsmunition und Lebensmitteln heraus und führte sie ohne Gefährdung nach Schweidnitz. Unterdeß wartete der Herr General umsonst auf die Ankunft Arnheims, um sich mit ihm zu unterreden, wie es Franz Albert versprochen hatte.

Um diese Zeit kamen Couriere aus dem Elsaß und brachten die Nachricht, daß die ganze Provinz Breisach, insbesondere Constanz und die ganze Grafschaft Tyrol in Gefahr seien. Als darauf der Herr General vernommen, daß die spanischen Minister Sr. Majestät Hilfe aus Italien anboten, widerrieth er dieß, wie aus seinem Schreiben an den Kaiserhof hervorgeht, indem er sich dahin aussprach, daß er diese Hilfe durch Aldringen bewerkstelligen könne, und bestimmte so Sr. Majestät das Auerbieten der Spanier vor der Hand abzulehnen, obgleich man bei der Wichtigkeit der Sache schon ein Jahr vorher an Elsaß hätte denken und Vorsichtsmaßregeln treffen können.

Inzwischen kam der Herr Markgraf von Baden zur Armee, welcher berichtete, daß Breisach mit einem Succurs von 4.000 Mann leicht geholfen werden könne. Es wurde also an Herrn Aldringen geschrieben, er solle das möglichste thun. Dieser setzte aber sofort durch einen Courier die dem Markgrafen von Baden unbekannten Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens auseinander, vorerst wegen der Macht des Feindes, dann weil es keinen besseren Weg als durch Württemberg gebe, auf welchem man zuerst die Donau übersetzen müßte, bevor man sich der Plätze Donauwörth und Neuburg bemächtigen könnte. Dessen ungeachtet schloß er (obschon er den Unwillen des Herrn Generals vermuthen konnte), daß auf jener Seite der Succurs der Spanier im höchsten Grade erwünscht sei, weil, obgleich man befürchten müsse, die französischen Waffen in's Reich zu ziehen, es doch andererseits sicher sei, daß wenn Breisach, das von den Schweden schon an Frankreich verkauft sei, verloren ginge, der Feind, im Besitze eines so wichtigen Platzes und gedeckt durch denselben, sich umsomehr ermuthigt fühlen würde, seine schlimmen Pläne im Reiche zu verfolgen, während er im anderen Falle, wenn eine Macht ihm entgegen träte, sich zurückhalten würde.

Zur selben Zeit langte ein anderer Courier von Elsaß an, welcher Wien passirt hatte, und dem Herrn General einen eigenhändigen Brief Sr. Majestät brachte mit dem dringenden Ansinnen, Breisach zu Hilfe zu kommen.

In Hinblick darauf, daß der Herr Graf Aldringen aus eigenem Antriebe die Schwierigkeiten dieser Hilfeleistung hervorgehoben hatte, verbot der Herr General, um Sr. Majestät nicht ungehorsam zu sein (wenn gleich mit wenig Vertrauen auf Erfolg), nicht absolut das Unternehmen, sondern stellte alles dem Ermessen des Herrn Aldringen anheim, jedoch unter der Bedingung, nichts zu riskiren.

In dieser Zeit hörte man eines Abends im feindlichen Lager Freuden-
schüsse und am folgenden Morgen erfuhr man die Nachricht von der Niederlage Gronsfelds und Merodes. Aus diesem und aus anderen Gründen fand sich Se. Majestät bewogen, die Unterstützung der Spanier anzunehmen. Die Bitten und Befehle wurden in Folge dessen erneuert. Dieß vernahm der Herr General mit großem Unwillen, — Zeuge dessen sind seine Gespräche mit den ersten Officieren unseres Heeres und mit Doctor Navarro, demselben, welcher im Namen des spanischen Gesandten sich bei ihm aufhielt — indem er mit Uebertreibung sich äußerte, daß die Absicht der Spanier nicht dahin gehe, Succurs zu gewähren, sondern sich in die Angelegenheiten des Reiches einzumischen und den Frieden zu verhindern. Endlich gab er dem Grafen Holt Befehl in Meißen einzurücken, was mit glücklichem Erfolge und mit der Hoffnung auf noch weitere geschah. Da wurden durch einen neuen Kunstgriff die Waffenstillstandsverhandlungen auf Grund eines Uebereinkommens mit den beiden Churfürsten wieder erneuert, wovon, obschon zur selben Zeit auch die dänischen Commissäre erschienen waren, der Herr General doch die Anzeige an Se. Majestät einige Tage, während welcher er mit Arnheim verhandelte, zurückhielt und sie erst später durch den Oberst Leon*) an Se. Majestät gelangen ließ. Se. Majestät sendete sofort ihre eigenen Commissäre dahin. Diese fanden aber den Waffenstillstand den Abend vorher abgeschlossen, ohne daß der Herr General die Entschließungen Sr. Majestät vorher gehört hätte.

Das, was die genannten Commissäre über diese Punkte oder die Friedensartikel erfahren konnten, wird Sr. Majestät zur Genüge bekannt sein. Soweit jedoch das allgemeine Gerücht ging, scheint es, daß man darüber bis jetzt keine Gewißheit hat; vielmehr kann man aus den nachfolgenden Ereignissen mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie mehrmals geändert oder umstaltet worden sind. Da der Herr Graf von Trautmannsdorf beim Herrn

*) Leo Gropello Medici.

General anwesend war, hat man nichts anderes erfahren, als was er dem genannten Herrn Grafen von Trautmannsdorf mitzutheilen für gut befunden hat; wohl aber hat man eingesehen, daß der Waffenstillstand für uns lediglich nachtheilig war; denn er verhinderte die Fortschritte Holks und hatte zur Folge, daß man Meissen räumte, ohne daß dafür Arnheim andere Plätze in Schlesien abgetreten hätte, wie es bei Beginn des Waffenstillstandes vorausgesetzt worden war. Man darf dabei nicht die Pest als Grund vorwenden, weil man nie gesehen hat, daß der Feind ein mit Waffen erobertes Land aus einem solchen Grunde aufgibt, wie man zum Beispiel auch nicht sieht, daß Arnheim Schlesien verlassen hätte, wo die Pest noch mehr wüthete. Noch weniger hat der Waffenstillstand die Unterstützung des Elsaßes erleichtert, da er im Gegentheil dem Feinde die Möglichkeit geboten hat, sich zur Verhinderung dieser Unterstützung zu vereinigen.

Nachdem der Herr Herzog von Feria in Tyrol angekommen war und gesehen hatte, daß seine Streitkräfte, mit denen er noch jene Ossa's vereinigen konnte, für die beschlossenen Unternehmungen nicht ausreichend seien, wurde das Ersuchen gestellt, daß Herr Aldringen sich mit Feria verbinden dürfe. Dagegen wurden vom Herrn General immer Einwendungen erhoben und Hindernisse in den Weg gelegt, mit der Hinweisung, daß man Bayern nicht im Stich lassen dürfe, um es nicht zur Verzweiflung zu bringen und um ihm keinen Anlaß zu geben, sich mit Frankreich zu verbinden. *Et lapis, quem reprobaverunt, factus est caput anguli.* Als sich endlich der Herr General gedrängt sah, sagte er, in der Hoffnung, daß Bayern den Aldringen nicht von sich ziehen lassen werde; er habe das dem Churfürsten anheim gestellt. Darauf wurde dem genannten Aldringen der Auftrag ertheilt, den Succurs zu fördern. Dieser entschuldigte sich aber, daß er keine hierauf bezüglichen Befehle habe, sondern nur zum Schutze und zur Vertheidigung des Landes beordert sei, ohne sich in ein anderes gewagtes Unternehmen einzulassen. Indessen, da Gott die gerechte Sache unterstützen wollte, wurde durch des Herrn Markgrafen von Baden Vermittelung von Bayern die Zustimmung zur Vereinigung Aldringens mit Feria erwirkt. Es fehlte bei dieser Gelegenheit nicht an Leuten, welche um die Spanier schlechter Absichten zu beinzichtigen, sich verlauten ließen, daß der Herzog von Feria zur Belagerung von Augsburg ausziehe, welches doch nicht der Weg sei, Breisach zu Hilfe zu kommen. Dieß alles, um die Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten zu erneuern, wiewohl man später das Gegentheil erfuhr. Und wer die In-

teressen der Krone Spaniens vorurtheilsfrei in Erwägung zieht, wird finden, daß für sie Dreifach der wichtigste Platz von ganz Europa ist.

Als man endlich auf den Einmarsch der spanischen Truppen in das Reich drang, trachtete der Herr General, wenn man seinen Briefen und Aviso's glauben darf, den Friedensvertrag mit den Churfürsten abzuschließen. So viel man vermuthen konnte und öffentlich hörte, setzte er mit Arnheim und Franz Albert alle Punkte vom ersten bis zum letzten fest, nachdem dieser Fürst erklärt hatte, daß wenn die Churfürsten diese Beschlüsse nicht bestätigen sollten, die Häupter des Heeres mit ihrem Volke in den Dienst des Kaisers treten würden, indem er eröffnete, daß er nicht nur die Zusagen der Obersten, sondern auch alle ihre Unterschriften habe, daß es jedoch, um diese Action mit den Schweden in's Reine zu bringen, nothwendig sei, daß Arnheim Oxenstierna auffuche. Sie wären aber, auch wenn dessen Beschluß und Antwort gegentheilig ausfallen sollte, dessen ungeachtet zum Frieden entschlossen.

Nach alledem scheint es, habe dieser Besuch Arnheims bei Oxenstierna weit mehr dazu gedient, die Hülfeleistung zu betreiben, als den Frieden zu Stande zu bringen; denn noch vor der Rückkunft Arnheims ließ der Herr General auf das Versprechen Franz Alberts hin und unter dem Vorgeben, daß Friede sei, in Ausführung desselben sein Heer von Schweidnitz nach Böhmen zurückgehen, ohne aber zuvor die Friedensbedingungen unterschrieben, Geiseln gegeben und erhalten und alle jene Feierlichkeiten vollzogen zu haben, welche den Frieden sicherzustellen pflegen. Durch diese Kriegslüge gewann der Feind die Möglichkeit, das wenige Kriegsvolk, die Munition und Artillerie, welche in Schweidnitz geblieben war, nach Ranth zurückzuführen, wo das General-Rendezvous stattfand. Als Franz Albert abermals zum Herrn General mit neuen höchst unverschämten Vorschlägen kam, die den eben vereinbarten schnurstraks entgegengesetzt waren, wurde jener Friede wieder gebrochen, der von vielen treuen Dienern Sr. Majestät niemals für wahr und dauerhaft gehalten worden war. Hierüber erhielt man hier von feindlicher Seite früher Nachricht als vom Herrn General, welcher dann in einem kurzen Schreiben diesen gewaltigen Umschwung entschuldigte und die Hoffnung beifügte, große Siege zu erringen. Gebe Gott, daß sie in Erfüllung gehe! Obwohl er kurz zuvor dem Herrn Generallieutenant den Befehl ertheilt hatte, von Friedland und Meissen aus jede mögliche Diversión zu machen, berief er ihn dennoch später mit 9.000 Mann zu sich, indem er

den Grafen Colloredo auf jenem Befehlshaberposten ließ. Wie man heute sagt, hat er diesen Befehl in jenen nach Leitmeritz umgeändert, nachdem er einen neuen Aufschlag des Feindes gegen Böhmen entdeckt hatte.

Es wird Sr. Majestät auch bekannt sein, daß der Herr General mündlich, später durch Briefe Piccolominis, noch vor dem Bruche des Waffenstillstandes Aldringen an den Grafen Gallas gewiesen hat, d. h. daß er dem Grafen Gallas das Commando über Aldringen und den Titel eines Generallieutenants, wie viele glauben, nicht zur Belohnung seiner Tapferkeit und seiner Verdienste, auch nicht, wie er selbst vermuthete, zur Behebung des Competenzstreites, namentlich mit dem Herzog von Feria, sondern vielleicht nur deßhalb verliehen hat, um Verdrießlichkeiten zu erregen. Um dieß desto klarer zu stellen, befahl er dem Herrn Gallas, welcher die Bescheidenheit selbst ist, daß er sich bei den Titulaturen und bei allen anderen Vorkommnissen als mit Feria gleichgestellt betrachten solle. Ebenso befahl er ihm, daß die kaiserlichen Truppen den Rhein nicht nur nicht übersezen dürfen, sondern daß auch Feria, wenn er dieß mit seinem Volke thun wollte, daran zu verhindern sei, indem man die gesammten kaiserlichen Truppen von ihm trennte. Dennoch war es, wenn man Constanz zu Hilfe kommen und die katholischen Schweizer und in Folge dessen Tyrol nicht verlieren wollte, nöthig, den Rhein zu überschreiten. Ferner befahl der Herr General, daß man nach dem Entsatze Breisachs dem Feria bedeuten solle, er könne nach Flandern ziehen, da durch den Frieden die fremden Waffen aus dem Reiche ausgeschlossen sein werden und der Herr General nicht wünsche, daß dem kais. Volke die Quartiere, welche es durch so große Dienste verdient habe, entzogen werden.

Aus diesen an einander gereichten wahren Berichten kann man, so weit aus der gegenwärtigen Lage der Dinge erhellt, folgende Schlüsse ziehen:

Nachdem der Herr General den ersten Vorschlag zum Waffenstillstande, der gemacht worden war, bevor die Zeit da war mit den Waffen zu operiren, mit so viel Nachdruck zurückgewiesen hatte, durfte er, wenn er seine richtigen Gründe durch die That bewähren wollte, nicht so viele Gelegenheiten vorbeilassen, mit so viel Sicherheit, Bequemlichkeit und Erfolg den Feind in Schlesien zu schlagen, und zwar sowohl in offener Feldschlacht, als in kleinen Abtheilungen, wie es nach den oben erzählten Thatfachen der Fall war. Wenn er aber auch schon die Friedensverhandlungen nicht ausschlagen wollte, was vielleicht ebenfalls nicht zweckmäßig gewesen wäre, wie aus seinen Briefen und den Hoffnungen unseres Heeres in Schlesien hervorgeht, so ist doch zu

glauben, daß er den Endzweck des Friedens viel leichter gefördert und bei dessen Abschlusse größere Vortheile erreicht haben würde, wenn er mit den Friedensverhandlungen gleichzeitig den Waffengang fortgesetzt hätte, vorausgesetzt, daß auch der Feind alle jene Verträge gewollt hätte, die zuletzt mit ihm abgeschlossen worden sind.

Hatte der Herr General aus klugen Erwägungen, die nicht allen Häuptionern des Heeres bekannt waren, die Absicht, mit den Waffen nichts zu riskiren und den Krieg durch die Post zu führen — was, wie er sagte, ihm von Sr. Majestät anbefohlen worden sei — und wollte er sein Ziel durch Unterhandlungen erreichen und den Feind durch Hunger und Pest verderben, so wurde dieser Plan durch die vielen Waffenstillstände vereitelt, denn als der Kern der feindlichen Streitkräfte durch Drangsal jeder Art erschöpft war, hat er sie durch die Waffenstillstände wieder aufgefrischt, indem diese ihnen die Möglichkeit gewährten, sich auszubreiten. Solchergestalt hat er jene wieder zum Leben gerufen, die er als vom Hungertode dahingerafft ausposaunt hatte.

Der Herr General hat dem Aldringen und dem Holk verboten, sich in irgend welche Unternehmung einzulassen, unter dem Vorwande, daß er Böhmen und Bayern nicht in Gefahr setzen wolle, und daß die Feinde in jenen Gegenden stärker seien, als die unsren. Endlich viel zu spät, nachdem Gronseld und Merode geschlagen und in Folge dessen daselbst die feindlichen Streitkräfte überlegen waren, ließ er Holk nach Meissen einrücken. Und trotzdem wurden gute Erfolge ohne irgend welche Gefahr erzielt. Warum konnte der Herr General mit den Spaniern sich damals nicht aufrichtig aneinandersetzen, als er ihnen die Unterstützungen versagte, welche er ihnen nicht gewähren konnte oder wollte, und sie so Zeit, Geld und Plätze unnütz verlieren ließ? Wenn der Herr General es nicht für zweckmäßig hielt, daß die spanischen Truppen in das Reich einrückten, warum dachte er während eines ganzen Jahres nicht an die Unterstützung von Elsaß, warum förderte er diese nicht, wie er doch konnte, trotz des dringenden Wunsches des Hauses Oesterreich? Warum war der Herr General beim Friedenstractate nicht darauf bedacht, sich vor den feindlichen Streitkräften zu sichern, wie dieß bei dergleichen Unterhandlungen der Fall zu sein pflegt? Warum bediente er sich nicht der Intervention hochgestellter Personen, durch Zuziehung von Staats- und Kriegsärthen seines Herrn? Warum griff er nicht, wenigstens in den hauptsächlichsten Puncten, zur schriftlichen Verhandlung, damit demjenigen, der einen Betrug verüben will, der Betrug stets nachgewiesen werden könnte — zum ewigen Gedächtniß

der Gesinnungen und Handlungen für die Welt und für jedermann und um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ein geschlossener und öffentlich kundgemachter Friede gebrochen werde, welcher die wichtigen Bestimmungen über die Religion enthält, Bestimmungen, welche nicht allein die gesammten Fürsten und Stände des Reiches, sondern auch die Potentaten von ganz Europa und insbesondere die nächsten Verwandten, die wahren Freunde und Bundesgenossen Sr. Majestät, interessieren? Welche Gründe lassen sich dafür annehmen, daß der Herr General die Hilfe ausschlug und verschmähte, welche die Krone Spanien, die Gefahr nicht achtend, in der sich ihre italienischen Besitzungen befanden, mit so großem Kostenaufwande gewährte? Und welchen Grund konnte man haben, diese Hilfe für verdächtig zu halten, da das Fundament der Größe dieses erlauchten Hauses in Deutschland zu jener Zeit einzig und allein auf der Freundschaft, Unterstützung und dem guten Einvernehmen mit Spanien beruhte, dessen König bei allen Gelegenheiten, insbesondere bei der Wahl Matthias, glorreichsten Andenkens, in den Kriegen von Friaul und in jenen des jetzigen Kaisers, unseres allernüchternsten Herrn, bis zur Erlangung der Kronen von Ungarn und Böhmen und schließlich des deutschen Reiches, diese Fürsten durch Geld, Unterhandlungen und Waffen unterstützt und seine Freundschaft auch auf die Person Sr. Majestät des gegenwärtigen Königs von Ungarn übertragen hat? Man darf auf diese Freundschaft die sicherste Hoffnung bauen, weil sie außer den Banden der Blutsverwandtschaft auch auf wechselseitigem eigenen Interesse beruht, ohne jemals einem widrigen Gedanken Raum zu lassen.

Welche Erwägungen konnten den Herrn General bestimmen, seinen Herrn nicht aufrichtig von allem zu benachrichtigen, was den Frieden zu fördern vermochte, wenn nicht die große Autorität, welche ihm eingeräumt worden war und welche in Bezug auf ihre Folgen ohne Beispiel dasteht? Er war doch sicher, Se. Majestät würde, das ließen die frühere Dankbarkeit und die empfangenen überaus großen Belohnungen erwarten, keinen seiner Wünsche, auch wenn sie seine eigene Größe betrafen, zurückgewiesen haben, wenn Se. Majestät von allen Vorgängen wohl unterrichtet worden wäre und mit den Fürsten des Reiches und den andern Bundesgenossen zur Erreichung jenes Zieles die Dinge hätte in's Geleise bringen können.

Wenn der Herr General eine hochbedeutsame Angelegenheit für den Frieden beschließen wollte, ohne daß Se. Majestät alle Einzelheiten desselben erfuhr, um der Welt seine große Autorität zu zeigen, warum hat er nicht

nachher davon Nachricht gegeben, als er den Frieden für geschlossen erklärte, oder warum hat er nicht wenigstens die wahren Ursachen des Friedensbruchs bekannt gegeben, damit Se. Majestät sich für die Zukunft den guten und bösen Folgen dieses Ereignisses hätte accomodiren können?

Aus den oben angeführten wahren Gründen kann man, soweit die allgemeine Ansicht geht, den wahrscheinlichen Schluß ziehen, daß im Krieg und Frieden nicht für die Erreichung des vorgesteckten Zieles, also nicht so sehr für das gemeine Wesen und das öffentliche Wohl, als vielmehr für die persönlichen Interessen des Generals gewirkt worden sei. Um so weniger im Frieden, welcher, wie man gesehen, den Gang aller Dinge unterbrochen und darin unerwartete und schlimme Wendungen herbeigeführt hat. Um hiefür den Beweis zu liefern, wird man aus den vom Herrn General so oft schriftlich wie mündlich dargelegten Gründen ersehen, daß, als er den Frieden für geschlossen erklärte, die Feinde durch denselben das erreichten, was sie erst nach einem Kriege von hundert Jahren hätten fordern können. Durfte man solchergestalt auf einen allgemeinen Frieden im Reiche hoffen? Demnach haben weder die Religion, noch das Ansehen, noch das Interesse des Hauses Oesterreich, noch auch jenes der übrigen Bundesgenossen — denn von dem allen war in dem vorausgegangenen Tractat keine Rede — sondern einzig und allein die großen Präensionen des Herrn Generals den Abschluß des Friedens verhindert, da die Beseitigung der Fürsten und Stände des Reiches, wie man aus dem Verlaufe dieses Krieges gesehen hat, von so weittragender Bedeutung ist.

Aber trotz des großen Vortheiles, den sie in den Händen haben, kommen unsere Feinde zu keinem Entschlusse, weil sie alle jene künftigen Uebel erwägen, die wir noch nicht haben in Betracht ziehen wollen. Denn wenn wir den Abschluß eines für uns so nachtheiligen Separat-Friedens um den Preis so vieler Staaten, um den Haß und die Schande des ganzen Reiches erkaufen müssen, was werden wir erst thun müssen, um einen allgemeinen Frieden zu erlangen? Welche Recompensen werden noch erforderlich sein, um den Fürsten zu bestimmen, die römische Krone dem König von Ungarn auf's Haupt zu setzen, was jetzt und noch weit mehr in der Zukunft in seiner Macht liegt? Zur Erhaltung dieser Macht will er immer die Waffen in den Händen behalten. Und er hat sich auf Kosten der Reichsverfassung und der öffentlichen Interessen, deren Träger die Reichsstände sind, zu einer Höhe emporgeschwungen, zweifelsohne entweder um seine weit aus-

sehenden, wechselnden Pläne, die er selbst in allen seinen Reden und Handlungen geoffenbart hat, zu verwirklichen, oder aber um seinen Vortheil unausgesetzt zu verfolgen und inzwischen das Haus Oesterreich unterwürfig und in allem von seiner Laune abhängig zu erhalten, welches er verhaßt macht und in beständige Furcht versetzt, wobei er auf jene Ereignisse wartet, welche die menschliche Natur mit sich bringt.

Die gegenwärtigen und noch bevorstehenden Uebel können aus denselben Gründen deducirt werden, die der Herr General angeführt hat, als er vor Beginn des Feldzugs keinen Waffenstillstand schließen wollte.

Erstens der Zeitverlust, welcher unersetzlich ist; denn unser Vortheil bestand darin, die Zeit gut auszunützen, und zwar in der Weise, daß wir die Erbländer befreiten und in das Reich einrückten, um Elsaß, den Churfürsten und den übrigen geistlichen Fürsten Hilfe zu bringen, welche laut schreien, daß sie, wie der tägliche Augenschein lehrt, ein Schauspiel jeglichen Sammers bieten, und bethauern, gezwungen zu sein, sich mit Frankreich zu verbinden. Nachdem ihre Staaten unserer Soldatesca zu wiederholten malen zur Beute überlassen und vom Herrn General und dem geringsten Commissär wie bekannt maltreatirt, ihre Schätze zu einer Zeit, als unsere Feinde den Krieg lediglich gegen die Erbländer führten, verschleudert worden und schließlich ihre Residenzen verloren gegangen sind, kamen sie in eine solche Lage, daß sie keinen sicheren Zufluchtsort mehr haben, seit die geringen Streitkräfte, die ihnen unter Gronsfeld und Merode geblieben, zu Grunde gerichtet sind, und jenes Heer durch den Kompetenzstreit, welchen der Herr General zwischen den beiden Befehlshabern nährte, geschlagen worden ist.

Der zweite und unausweichliche Schaden kann der Ruin und die Verzweiflung der Erbländer sein, wenn die erlittenen schweren Contributionen und Einquartierungen sich erneuern sollten. Es kann auch die Auflösung der Armeen sein, die schon herabgekommen und von Officieren entblößt sind, weil man aus dem Beispiele des verflossenen Jahres schließen darf, wie viel man gegenwärtig aus diesen Ländern wird herausbringen können. Es wird jedenfalls viel weniger sein, obschon die Noth an Soldaten größer geworden ist, unangesehen den Abgang von Menschen, Pferden und Waffen, welcher zur Completirung der Regimenter zu ersetzen ist. Die Absicht der Feinde ist immer dahin gegangen, uns auf diesen Punct zu bringen.

Der dritte nicht gut zu machende Schaden ist der Verlust eines so treuen Fürsten und guten Freundes, wie der des Herzogs von Lothringen, und

die Ungewißheit eines guten Ausganges des Entsatzes von Constanz und Breisach, denn durch die Hindernisse, die der Herr General dem Succurse in den Weg gelegt hat, wurden die Spanier so lange aufgehalten, daß in- zwischen Frankreich Lothringen genöthigt hat, sich mit ihm zu verbinden. Auf diese Weise verlieren wir nicht nur den Beistand jener Macht, sondern die Gedanken des französischen Königs versteigen sich auch bis zum Kaiserthume. Durch ein derartiges schlechtes Beispiel wird jedem der Muth benommen, sich in unseren Schutz zu begeben, weil dieser nur den gänzlichen Ruin zur Folge hat, wie der Herzog von Savoyen die verflossenen Jahre gesagt hat.

Der vierte Schaden, nachdem die Jahreszeit so weit vorgerückt ist, betrifft Schlesien — ein Land, welches so unzählige zur sicheren Einquartierung geeignete Plätze hat, ohne daß man gezwungen ist, sich in einen Kampf einzulassen. Nach der allgemeinen Ansicht würde es daher für den Herrn General nicht so leicht sein, den Feind zu schlagen und den Jahrestag von Lützen zu feiern. Auch weiß ich nicht, ob, wenn die göttliche Vorsehung den König von Schweden nicht hätte sterben lassen, Grund zu einem solchen Glückwunsch wäre. Und was die Hoffnung anbelangt, daß die Pest den Feind vernichte, so scheint es mir, sollte man eher daran denken, welchen Verlust unsere Armee bis jetzt erlitten hat, denn man behauptet, daß sie gegenwärtig nicht mehr als 10.000 Mann kampffähige Truppen zählt.

Zu guter Letzt kann man von einem neuen Waffenstillstand oder einem anderen Tractate befürchten, daß er jeden militärischen Fortschritt verhindern wird. In Bezug auf die Frage, ob der General Gallas, wenn er von den Grenzen von Eger mit 9.000 Mann wegzieht, dort eine genügende Anzahl Volkes zur Vertheidigung Böhmens und der Oberpfalz zurücklassen könne, berufe ich mich auf den Bericht jener, welche das Heer Holk's gesehen haben, als er nach Meissen zog, welches damals kaum 13.000 Mann zählte, und die Pest und die Märsche haben zu jener Zeit noch einen Theil davon aufgerieben. Ueberdies verursacht die Entfernung der Orte, daß diese Dislocationen keinen Nutzen bringen; wohl aber kann man im Gegentheil fürchten, daß unsere anderen Feinde, mit Arnheim verbündet, den Versuch machen, in Böhmen, in der Pfalz und ganz besonders, wegen der Entfernung Alldringens, in Bayern einzudringen, und daß ein Theil der Truppen von Lüneburg und Cassel möglicherweise sich mit Weimar vereinigt. In diesem Falle könnte es geschehen, daß Bayern, sei es aus Noth oder aus Furcht, den Alldringen

oder einen Theil seines Volkes zurückrufen würde und daß auf diese Weise jener Succurs vereitelt würde.

Schließlich steht sehr zu besorgen, der Feind könnte alle unsere Streitkräfte festhalten und den Soldaten die Möglichkeit benehmen, in die Quartiere zu gehen, was von größtem Nachtheile wäre. Ist ja gegenwärtig die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß der Herr General, selbst wenn er die bewußten Hindernisse nicht hätte, kaum vor Weihnachten die Quartiere erreichen wird, die man für den Winter gehofft hatte. Ob der Friede mit den Churfürsten, nämlich ein bloßer Particular-Friede, für uns gut und sicher sein und uns von anderen Kriegen befreien würde, darüber zu urtheilen überlassen wir der Zeit. Man könnte dafür ein Beispiel in Italien anführen; dort haben die Franzosen, nachdem man ihnen alles zugestanden, was sie wünschten, den Frieden, den wir so gewissenhaft beobachteten, gebrochen und mit ihren Verbündeten ohneweiters Pinarolo, Casale mit ganz Montferrat, Mantua und die Plätze von Graubünden widerrechtlich in Besitz genommen. In Folge der errungenen Vortheile griffen ihre Pläne und Machinationen sowohl in Italien wie in Flandern und Deutschland immer weiter um sich, bis sie sich sogar bis zur Kaiserkrone aufschwangen. Dieselben Gedanken und Tendenzen, welche dieß verursacht haben, sind es auch, die Herz und Sinn aller unserer Feinde in Deutschland beherrschen.

Ich schließe mit den Worten: Ich ziehe aus dem Vorgehenden nicht die Folgerung, daß dem Herrn General ein Mangel an Treue inne wohne, (Gott bewahre!) wohl aber, daß seine hochfliegenden und unstillen Gedanken geeignet sind, ähnliche Wirkungen hervorzubringen, wodurch er gezwungen sein könnte, seine Hoffnung und sein Fundament auf die nicht katholischen Churfürsten und Fürsten des Reiches zu stützen. Dabei leitet mich die Voraussetzung, daß wir bei dem Nachtheil, mit welchem wir dermalen den Krieg führen, da es sich darum handelt, das unsere wieder zu gewinnen, nur insoweit Mittel für große Belohnungen haben, als uns unsere Feinde welche zugehen. Deshalb will auch der Herr General, daß man bei jeder Verhandlung eingedenk sei, daß die Annahme oder Verwerfung des Friedens von ihm allein abhängen und daß der Vortheil der Feinde zu unserem Schaden sich beim Friedensschluß nach seinen Ansprüchen und nach seiner Größe richten müsse, welche Größe, wie er zu vernehmen gibt, den Feinden selbst zur Sicherheit dienen würde. Im übrigen unterwerfe ich mich der unendlichen Weisheit Sr. Majestät und deren guten Räthen und überlasse es Gott und ihnen, dem

Uebel zu steuern, indem ich bethenere, daß nur der Eifer, meine Treue zu beweisen, mich bestimmt hat, dieses niederzuschreiben.*)

Nicht jedes vergilbte Papier, selbst wenn es sich in einem Archive findet, kann schon als glaubwürdige Geschichtsquelle behandelt werden. Man wird doch vorher darauf sehen müssen, wer dessen Verfasser und was an der Schrift selber ist. Wenn nun Ranke trotz der Bedenken, welche, wie wir gleich sehen werden, der Glaubhaftigkeit des Bamberger Manuscriptes nach Inhalt und Form entgegenstehen, diesem eine so große Bedeutung beimißt, so mag er wohl nur durch die Autorität des Verfassers bestochen worden sein, als welchen er, Höfler folgend,**) den Hofkriegsrathspräsidenten Grafen von Schlik voraussetzt, und zwar mit einer Zuversicht, daß er ihm ganze Stellen aus der Schrift in den Mund legt, ohne durch Hinweisung auf die Quelle das Maaß ihrer Gewähr anzudeuten.

Für die Autorschaft Schliks gibt jedoch Höfler keinen anderen Grund an, als daß derselbe in das Friedländische Hauptquartier gesendet worden sei, den Generalissimus fortwährend zu beobachten.***) Das ist keineswegs richtig. Schlik hatte eine genau präcisirte Mission, zu deren Vollführung er sich nur wenige Tage im Hauptquartier aufhielt. Er war am 12. August von Wien dahin abgereist und soll nach bayerischen Berichten am 18. dort eingetroffen sein. Am 27. schon schreibt aber der Kaiser an den Herzog, daß Graf Schlik bei ihm (also wohl mündlich) die Relation abgelegt habe. Seiner auf schwebende Fragen beschränkten Sendung †) wäre

*) Auf Grund des möglichst richtiggestellten Textes von Herrn Professor Luigi Tonelli gefälligst übersezt.

**) In den „fränkischen Studien“ ist Höfler noch geneigt, für den Verfasser der Schrift denselben Italiener zu halten, welcher das welsche Scriptum verfaßte, ohne jedoch denselben näher zu bezeichnen. Damit war er auf der richtigen Spur. Später änderte er aber seine Ansicht.

***) Höfler: Beiträge zur Katastrophe des Herzogs von Friedland. (Oesterr. Revue 1867.)

†) Aretin. Seite 57.

es zudem kaum angemessen gewesen, sich in lange historische Rückblicke einzulassen, noch weniger dürfte sich seine Relation auf das ausgedehnt haben, was erst nach seiner Rückreise sich beim Heere zutrug, wie es in der Schrift der Fall ist. Aus dem Schreiben des Kaisers vom 27. August kennen wir übrigens jetzt die Gegenstände, über welche Schlik berichtete. *) Sie schließen sich ziemlich genau der Instruction an, welche er erhalten hatte. Die darüber vom Herzog erhaltenen Aufschlüsse und Erklärungen haben dem erwähnten Schreiben zufolge in Wien sehr befriedigt. Von dem geheimen fünften Punkte der Instruction, „in höchster Geheim und unvermerkter Dinge den Graf Gallas, Piccolomini und andere hohe und vornehme Officiere dahin zu disponiren, daß Seine kaiserliche Majestät auf den Fall, wenn mit dem Herzog von Friedland seiner Krankheit halber oder sonst eine Veränderung erfolgen sollte, deren standhafter Treue und Devotion versichert seien“, kann aber der Herzog nicht Wind bekommen haben, weil er sonst nicht nach wie vor diesen Officieren, insbesondere Piccolomini, sein Vertrauen geschenkt hätte. Damit sinkt auch die Erzählung von Mine und Gegenmine und vom Nachsenden von Menehlmördern, die man an den Besuch des Grafen Schlik knüpft, zur bloßen üblen Nachrede herab.

Nach dem Gefagten darf es als gewiß angenommen werden, daß die Bamberger Schrift nicht von Schlik herrührt. Wenn aber nicht mehr sein Namen ihren Inhalt deckt, welche Garantien bietet sie dann an sich selbst für ihre Glaubwürdigkeit? Wer sie aufmerksam durchgelesen, dem wird es aufgefallen sein, daß sie mit Absicht alles hervor sucht, was nur immer den Herzog in ein schiefes Licht zu stellen geeignet ist. Wohl fällt hie und da auch ein lobendes Wort, aber nur zu dem Ende, um den Tadel desto greller hervortreten zu lassen, und manches wird nur leicht hingeworfen, damit der Phantasie Spielraum bleibe, sich es um so ärger selbst auszumalen.

*) Hallwich, Nr. 645.

Kurz, was wir vor uns haben, ist, zum mindesten gesagt, eine Tendenzschrift, und darum allein hätte ihr von vornherein mit Mißtrauen begegnet werden sollen.

An der Hand authentischer Quellen, namentlich der jüngst von Hallwich publicirten, würde ohne Zweifel vieles, wenn nicht alles, als unwahr oder entstellt und verdreht nachzuweisen sein. Das ginge jedoch über die Grenzen unserer Abhandlung weit hinaus, weil zu diesem Ende nicht bloß die militärischen Operationen vom Frühjahr bis zum Herbst 1633, sondern auch die Friedensverhandlungen mit Sachsen und Brandenburg und die Beziehungen Wallensteins zu Spanien, Lothringen und Bayern in dieser Zeit klargelegt werden müßten. Auch gehören zur eingehenden und richtigen Beurtheilung der den Hauptinhalt der Schrift bildenden militärischen Operationen Fachkenntnisse, die uns nicht zu Gebote stehen. Wir müssen uns daher, um doch einigermaßen ihre Haltlosigkeit aufzudecken, bescheiden, die Gesichtspuncte, von welchen sie ausgeht, herauszuheben und einige Stichproben von ihren Widersprüchen und Unwahrheiten zu geben.

Soweit man aus glaubwürdigen Schriften und aus den Ereignissen den Plan Wallensteins im Jahre 1633 erkennen kann, bestand derselbe darin, gedeckt durch eine an allen bedrohten Puncten zur Vertheidigung der ausgedehnten kaiserlichen Lande, an einzelnen Orten auch für den Angriff vorgesehenen Aufstellung der Heeresmacht, in Friedensverhandlungen mit Chur-Sachsen und Brandenburg einzutreten und, sollten diese sich zerschlagen, unter entsprechender Cooperation anderer Heeresabtheilungen, mit der Hauptmacht auf Sachsen und Brandenburg loszugehen, nach deren voraussichtlicher Ueberwältigung auch die Bezwingung der in Mittel- und Süddeutschland zerstreuten schwedischen Streitkräfte um so mehr erhofft werden dürfte, als in diesem Falle die denselben gegenüberstehenden kaiserlichen und ligistischen Truppen von der anderen Seite hätten in die Offensive mit eingreifen können.

Zur Ausführung dieses Planes hatte der General bereits im Anfang des Jahres 1633 der ganzen weiten Grenzlinie, von Polen bis zum Elsaß, entlang für eine Kette von Vertheidigungsmaßregeln gesorgt, die nach Zulaß der sich ergebenden Mittel in den folgenden Monaten allenthalben noch ergänzt wurde. Um einem etwaigen Aufbruche der mit Rakoczj verbündeten Türken zu begegnen, war ein Abkommen mit dem „palatinus Russiae“ Lubomirski und mit dem Könige von Polen getroffen, das Schloß Teschen wohl besetzt und der Jablunka-Paß verhauen worden; die weitere Grenze von Mähren und Böhmen deckte die in Schlesien aufgestellte kaiserliche Hauptmacht; die Pässe von Zittau und Aussig hatten Besatzungen und jene im Erzgebirge, namentlich bei Preßnitz, Besatzungen oder Verhaue. Bald wurde übrigens unter Holt, später unter Gallas, mit dem Hauptquartiere zu Eger, ein ganzes Armeecorps mit der Sicherung der links von der Elbe sich erstreckenden böhmisch-sächsischen Grenzen betraut, eventuell auch zum Angriff bestimmt. Die Vertheidigung der Grenzen bei Pilsen und jener von Oberösterreich lag den Obersten Reinach, beziehungsweise dem älteren Wangler ob. Zur Deckung Tyrols war an die Erzherzogin Claudia das Ersuchen ergangen, 6.000 Mann zu werben. In Bayern und Schwaben commandirte Aldringen, zunächst dem Churfürsten Maximilian zur Hand, eine beträchtliche Armee, während die vorderösterreichischen Lande, wo namentlich um Breisach gekämpft wurde, unter der Obhut Montecuculis und Schauenburgs standen. Außerdem waren an der Weser, um Minden und Hameln, von früherher einige von Gronsfeld und Merode befehligten Truppentheile zum Schutze der Rheinlande zurückgeblieben.

War die „Conservation Ihrer kaiserlichen Majestät Länder“ und die entsprechende Mitwirkung bei aggressivem Vorgehen der unter dem unmittelbaren Befehle des Feldherrn stehenden Hauptmacht der Zweck dieser Aufstellung, so mußte ihm auch viel daran liegen, die-

selbe durch vorzeitige vereinzelte Operationen nicht stören zu lassen. Darum auch die bei jeder Gelegenheit erneuerten Befehle an die betreffenden Commandanten, wohl nichts zu verabsäumen, was dem Feinde zu schaden vermöchte, aber sich doch nicht so weit einzulassen, daß daraus eine ernste Verwicklung oder eine unnütze Verzettlung der Streitkräfte entstehen könnte. Er selbst hatte sich zur Operationsbasis Schlesien ersuchen, wo sich die durch einige schwedische Regimenter verstärkte, vereinigte chursächsisch-brandenburgische Macht befand. Kaum dort eingerückt — er überschritt am 19. Mai die Grenze — knüpfte er, seit Anfang des Jahres durch König Christian IV. von Dänemark und den chursächsischen Feldmarschall Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg wiederholt darum angegangen und im Auftrage des Kaisers mit Arnim ohnehin seit anderthalb Jahren dießfalls schon im Einvernehmen, Verhandlungen mit dem Feinde an, die zwar zu zweimaligen Waffenstillständen — vom 7. Juni an auf zwanzig Tage und vom 22. August an auf vierzehn Tage — aber ebenso wenig, als die gleichzeitige Mission von Friedensgesandten der beiden Theile nach Breslau, zu dem so sehr ersehnten Frieden führten. So waren vier kostbare Monate umsonst verstrichen. Als er die Erfolglosigkeit der Verhandlungen inne wurde, da entwickelte er allerdings wieder seine ganze Thatkraft. Während seine leichte Cavallerie den abziehenden Arnim verfolgte, führte er den weithin Schrecken verbreitenden Schlag von Steinau. In vierzehn Tagen war ganz Schlesien, die Hauptstadt Breslau inbegriffen, vom Feinde gesäubert; die kaiserlichen Truppen streiften bis Berlin und er selbst wendete sich, nachdem Frankfurt an der Oder ohne Schwertschlag genommen war, im raschen Laufe jeden Widerstand beseitigend, durch die Lausitzen nach dem nördlichen Böhmen, um sich mit dem inzwischen von Eger nach Leitmeritz commandirten Grafen Gallas zu vereinigen. Damit war wie im Handumdrehen die militärische Situation eine andere, für die kaiserlichen Waffen ungleich günstigere, geworden. Da

kam (15. November) der unvermuthete Fall von Regensburg. Obwohl derselbe in der vorgerückten Jahreszeit keineswegs die Bedeutung besaß, welche ihm der zunächst immer nur um sich besorgte bayerische Churfürst beilegte, so gab der Herzog endlich doch dem Drängen des von jenem bestürmten Kaisers nach und rückte in Eilmärschen nach Pilsen. Von hier drang er mit einem Corps in Bayern ein, war aber zu keinem Kampfe mit Bernhard von Weimar zu bewegen, sondern kehrte nach Böhmen zurück, wo er die Winterquartiere bezog.

Doch bis zu Steinau reicht die Bamberger Schrift nicht. Ihr Verfasser hatte den Abschluß der Campagne nicht abgewartet, sondern in der klugen Erwägung, daß man die Gelegenheit benützen müsse, so lange sie günstig ist, noch während der über die scheinbare Unthätigkeit des Feldherrn herrschenden Ungeduld seine Anschuldigung an Mann gebracht.*) Wir müssen daher in unserer Betrachtung von der späteren Wendung absehen und die Dinge in's Auge fassen, wie sie vor derselben lagen.

Da nehmen wir nun wahr, daß die Schrift, um einen plausiblen Grund zum Tadel zu haben, von einer ganz falschen Voraussetzung ausgeht. Sie nimmt es nämlich — diesen Eindruck empfängt man aus ihren Darlegungen — als feststehend an, daß der Herzog gleichsam nur zu winken brauchte, um Truppen nach Belieben zur Verfügung zu haben. Das war leider nicht der Fall. Zwar betrug sein Heer nach Hallwachs Schätzung mindestens 120.000 Mann, eine für jene Zeit bedeutende Macht. Doch diese war, wie wir gesehen, auf weite Strecken und in viele Corps zertheilt; sie bestand zudem größtentheils aus neuen Truppen, die erst über Winter geworben worden waren; es mußte daher schon als ein Glück betrachtet werden, wenn jeder dieser Posten der ihm übertragenen Aufgabe bis dahin

*) Da in der Schrift noch der Ordre an Gallas, sich mit der Armee nach Leitmeritz zu begeben, gedacht wird, und diese Ordre (Hallwich Nr. 728 und 729) vom 2. October datirt, so fällt die Vollendung der Schrift nach diesem Tag.

nur halbwegs nachkam, wo entweder ein ehrenhafter Frieden weitere Operationen überflüssig machte oder der Moment gekommen sein würde, in die planmäßige Gesammtaction einzugreifen.

Läßt man sich von der erwähnten falschen Voraussetzung irreführen, dann wird man es freilich befremdlich oder gar verdächtig finden, wenn er nicht jedem Hilferufe gleich Folge leistet, der Infantin gegen die Holländer, oder dem Herzog von Lothringen und Gaston von Orleans gegen Frankreich Armeen sendet, Breisach und Constanz sofort entsetzt oder dem Churfürsten von Bayern auf jedesmaliges Verlangen Beistand leistet. Wenn man aber bedenkt, daß seine Mittel beschränkt waren und daß durch ein planmäßiges Vorgehen viel eher ein großer und nachhaltiger Erfolg zu gewärtigen war, als durch vereinzelte kleine Vortheile, und daß erfahrungsgemäß große Erfolge die inzwischen etwa erlittenen kleinen Einbußen reichlich wieder gut zu machen pflegen, so wird man den Heerführer vielmehr loben, als tadeln, wenn er seine Streitkräfte nicht durch Einzelkämpfe aufreiben ließ und dadurch das Gelingen des Hauptplanes gefährdete.

Uebrigens ist es nicht einmal wahr, was die Bamberger Schrift behauptet, daß er nach den angegebenen Seiten jede Hilfe ablehnte. Aus seinen Briefen überzeugt man sich, daß er im Gegentheile, wo immer ein Bedürfniß dazu vorlag und die Möglichkeit geboten war, nach Kräften hilfreich beisprang. Doch konnte er nicht so weit gehen, wie es Maximilian von Bayern wünschte, welcher bei jeder Bewegung des Feindes in der Nähe seiner Länder in nervöse Zuckungen verfiel. *) Dann hätte er seine Armee meist nur zum Schutze gegen eingebildete Gefahren fortwährend hin und her schieben müssen. Auch durfte er, so enge verbündet Spanien mit dem Kaiserhause war, dessen Interessen doch nicht jenen des Kaisers und des Reiches voranstellen. Das hätte er aber durch Einrathen auf die Forderung der Spanier

*) Hallwich II. Einleitung: „Die Krisis.“ Dasselbst ist auch das Verhältniß zu Spanien in dieser Zeit übersichtlich zusammengedrängt.

gethan, Grönsfeld solle über den Rhein gehen, um die Holländer anzugreifen, und die Armee Aldringens solle unter dem Befehle des Herzogs von Feria zur Occupirung des Elsaß verwendet werden, da in solchem Falle zu befürchten stand, daß das bis dahin die Feinde des Kaisers in Deutschland nur diplomatisch und mit seinem Gelde unterstützende Frankreich so wie Holland activ in den Kampf eingetreten wären. Am Kaiserhofe selbst verschloß man sich solchen Besorgnissen nicht. Das geht aus dem im Auftrage des Kaisers verfaßten Schreiben Questenbergs vom 27. Mai hervor, womit der Herzog um sein Gutachten über die Begehren Spaniens angegangen wurde (Nr. 453 und 454). In vollster Klarheit aber spricht sich darüber dieses von Münsterberg 1. Juni 1633 (Nr. 465) datirte Gutachten aus. Dasselbe ging dahin:

Daß das Universalwerk hierdurch in die äußerste Gefahr gesetzt, indem nicht allein bei Frankreich und anderen fremden Potentaten, so es mit dem erzherzoglichen Haus von Oesterreich nicht halten, eine gelosia und Eifer mit genugsam vermeintem Recht, in Elsaß zu irrumpiren, erwecket, sondern auch die sowohl katholische als unkatholische Reichsstände in die äußerste Desperation und Erregung einer allgemeinen Commotion gerathen, zudem auch die vorhabende Friedenstractaten schlechten Anfang und Progreß, wenn fremdes Kriegsvolk insonderheit unter dergleichen directorio in's Reich geführt und alles auf solche gefährliche Extremitäten gestellet werden sollte, gewinnen würden. Und verbleiben nach Erwägung aller Umstände ein für allemal dabei, daß die ein solches gerathen, entweder das Werk nicht verstehen oder die Beförderung Ihr kaiserl. Maj. Dienst in keine Consideration ziehen . . . Als ist an Ihre Maj. die unterthänigste Bitt, daß der Herr Feldmarschall von Schauenburg und Herr Graf von Montecuculi derzeit allein in terminis defensivis mit deme in Elsaß übrigen Volk gelassen, das Hauptwerk mehr als eines oder des anderen prätendirendes Privatinteresse in Acht genommen und durch des Duca de Feria Einzug in's Reich nicht alle Sachen in gefährlichstes Compromiß gestellet werden.

Der Herzog hatte auch diese seine Meinung nicht aus der Luft gegriffen, denn es war ihm bereits bekannt, wie die Holländer die

Nachricht vom Einrücken einiger spanischen Compagnien in das Churfürstenthum Köln aufgenommen, da ihm der Churfürst in einem Briefe vom 18. März 1633 (Nr. 232) unter anderem berichtet hatte:

Die Generalstaaten in Holland haben solches hoch reſſentirt und sowohl meinem in den Hagen [im Haag] reſidirenden Agenten solenniter angezeigt, als auch schriftlich wissen lassen, daß, da ich mich bedenter spanischer Truppen zu bedienen gesinnet, sie solches nit allein nit gestatten und dieselbe an Ort und Enden, wo sie nur könnten, als Feind verfolgen, sondern mich auch dergleichen tractirn und, was für Städt und Plätzen sie darunter in ihren Gewalt bringen würden, solche als vom Feind erobert an sich behalten wollten, inmaßen sie dann bereits auch an alle umliegende Garnisonen Ordinanzen ertheilt, alsobald die Spanischen in meinem Erzstift Fuß setzen oder ichtwas attendiren, sich alsdann auch zu moviren, den Schwedischen zu assistirn und ihr bestes vorzunehmen.

Den Spaniern war eben in erster Linie um ihr specielles Interesse zu thun. Dieses drehte sich um die Niederlande. Dort sollten ihnen die Kaiserlichen helfen. Namentlich lag ihnen daran, durch das Elsaß eine unmittelbare Verbindung mit den Niederlanden herzustellen. Daher auch das große Gewicht, welches sie auf den Entsatz von Breisach legten. Aldringen meldet in dieser Beziehung dem Herzog unterm 4. Februar (Nr. 110) eine recht charakteristische Aeußerung des spanischen Gesandten, indem er schreibt:

Der spanische Ambassador, so zu Innsbruck residirt, hat mir unlängst etwas scharf und empfindlichen geschrieben und gleichsam vermeint, ich solle alles bleiben lassen und fortlaufen, Breisach zu succuriren; sei mehr an derselben Festung als an Bayern gelegen.

Wie sich der Herzog zu dem Vorgehen der Spanier, nachdem man bei Hofe bereits auf dasselbe eingegangen, verhielt, dafür einige Belege aus seiner Correspondenz.

W. an Aldringen. Bei Schweidnitz 1. August: Alldieweil uns nun von Wien avisirt wird, daß Ihre kais. Maj. bereits bewilliget, daß des Duca de Feria Liebden mit sechs tausend Mann seinen Herauszug nach Deutschland fortstellen und der Obriste Ossa mit sechs tausend Mann in der Grafschaft Tyrol sich mit demselben conjungiren solle, daher wir nicht mehr

nöthig befinden, daß der Herr den Feldmarschallklientenant von Scherffenberg mit den 20 Compagnien Reitern und allen bei sich habenden Dragonern unser jüngsten Ordinanzen . . . gemäß nacher Breisach, zumalen im Durchkommen sich allerhand impedimenta ereignen, Churbayern auch zu weit an Volk entblößt und dardurch dem allgemeinen Wesen viel Schaden zugefüget werden möchte, schicke: als haben wir dem Herrn solches . . . weilen verhoffentlich berührte Festung Breisach durch das anziehende spanische Volk ohne das entsetzet werden wird, innezuhalten, hiermit intimiren wollen. Im übrigen wir gedachten Herauszug des spanischen Volks an seinen Ort gestellet sein und ob derselbe den Frieden im römischen Reich, zumalen nicht zu zweifeln, daß Frankreich und andere aemuli sich auch darein mischen werden, facilitiren werde, jedermann erkennen lassen. (Nr. 584.)

W. an Aldringen. Bei Schweidnitz, 12. August: Alldieweilen wir nun, dafern der Herr in der Beisorge begriffen, daß der spanische Succurs zu spät ankommen sollte, es darbei bewenden lassen, daß der Herr auf Mittel, wie berührte Festung [Breisach], weilen Ihr Maj. und dem allgemeinen katholischen Wesen viel daran gelegen, entsetzet werde, bedacht seie; auch da Er vermeinet, daß über vorige dem Feldmarschallklientenant von Scherffenberg zugeordnete 20 Compagnien Reiter er noch etliche mehre, um desto bessere Effect darmit zu thun, entrathen könne, ihm seiner besten Befindung nach dieselbe zugeben, zufrieden: als wird der Herr seiner bekannten Discretion nach solches alles anordnen. (Nr. 620.)

Ferdinand II. an Wallenstein 22. August: Wir haben Dr. Vd... Schreiben zu recht empfangen. Daraus auch . . . mit sonderbarem gnädigsten Belieben vernommen die beförderliche gute Anstalt, so Sie wegen Succurirung Breisach über erste Verordnung von neuem an . . . Aldringen . . . abgehen lassen. (Nr. 635.)

W. an Aldringen. Pilgramsdorf 6. October: Wie wir uns nun den mit dem Duca de Feria gemachten Anlaß [eine Unterredung] wegen Succurirung der Festung Breisach und der Stadt Constanzen allerdings gefallen lassen, im übrigen aber auf keinerlei Weise zufrieden, daß der Herr desselben Vorschlag gemäß über das spanische Volk commandire, sondern allein als Ihrer kais. Maj. Feldmarschall sich mit demselben conjungire: als erinnern wir Ihn hiermit ernstlich, diesem also, zumalen wir, warum ein solches beschiehet, hochwichtige Bedenken haben, wirklich und unfehlbar nachzuleben. (Nr. 746.)

Auch zur Beleuchtung einiger anderen Punkte der Bamberger Schrift mögen einige Stellen aus der von Hallwich veröffentlichten Correspondenz hier stehen:

W. an Gallas. Prag 20. Jänner 1633: Durch die leichte Reiterei und Dragonen bisweilen kann man den Feind wohl travaglire und das deutsche Volk reposiren lassen, doch Böhmen so viel, als immer möglich ist, bedecken. Es wäre auch nicht böß, wenn etliche Polen jenseits der Oder könnten an ein sicher Ort logiret werden, welche den Feind auch stets travaglire müssen. (Nr. 67.)

W. an Gronsfeld. Prag 1. März: Alldieweil nun solches durch niemanden besser, denn durch den Herrn, als welchem nit allein das völlige Commando über des katholischen Bundes, sondern auch über Ihr Maj. der Enden vorhandenes Volk bereits vor diesem vertrauet, beschehen kann, zu welchem Ende wir denn nochmals alle und jede der Orten befindliche, jetzige und künftige, kaiserl. Truppen nebst dero hohen und niedern Officieren mit ihrem Respect auf den Herrn remittiren und solcherwegen ihm beiverwahrtes offenes Patent, um sich dessen zu solchem Effect zu prävaliren, zuschicken, auch solcher wegen dem Grafen von Merode und dem Obristen Benninghausen, wie es den copeilichen Einlagen mit mehrern abzufehen, zuschreiben, auch Ihm zugleich die originalia, um sich deren nach Belieben zu bedienen, übersenden thun: als ersuchen wir den Herrn, sich hinfüro solches Commando und Gewalts zu halten und vermittelst dessen auf alle Weise dahin bedacht zu sein, wie bemeldten in den niederrheinischen Landen periclitirenden Chur- und Fürsten mit aller Macht succuriret und des Feindes fernere besorgende Progreß der Örter verhindert werden können. (Nr. 182.)

W. an Montecuculi. Prag 5. April: Des Herzogs von Lothringen ehrbar Intention und eiferige Affection gegen Ihr Maj. und dem heiligen röm. Reich ist gnugsam bekannt. Ich habe S. L. meine Meinung in allem durch dero Residenten zu Wien eröffnen lassen. Bitt, Sie wollen in terminis defensivis stehen, bis ich kam in einer solchen forma dero selben aufwarten, wie es sich gebührt, denn ich hoffe, daß solches in kurzem geschehen wird. Ich bin auch entschlossen, wegen dieses Herrn alles, was ich in der Welt habe, in compromes zu stellen. (Nr. 286.)

W. an Montecuculi. Prag, 27. April: Allermassen wir nun bereits im Werk, uns mit einer starken Armada alldort in der Nähe und

zwar in kurzem zu befinden begriffen: als erinnern wir den Herrn, ihm auf alle Weise, wie unterdeß Ihr Maj. Dienst alldar in Acht genommen und die Örter, die noch in Ihr Maj. Devotion sich befinden, so lange conserviret, insonderheit die neue Verbungen aller äußersten Möglichkeit nach befördert werden, angelegen sein zu lassen, zu welchem Ende wir Ihm bewerehret noch eine Anzahl Werbungspatenten, benenntlichen 25 auf Reiter und 25 auf Fußvolk, sowohl an des Herzogs zu Lothringen Vd. inliegendes Schreiben [dem Inhalte nach mit diesem Schreiben an Montecuculi übereinstimmend], so Er Ihro zu behändigen wissen wird, nebenst dessen Abschrift übersenden thun. (Nr. 347 und 348.)

Aldringen an den Kaiser. Regensburg 22. Mai 1633: Euer kais. Maj. gnädigstes Schreiben vom 14. dieß hab ich . . empfangen und daraus vernommen, wasgestalt Deroselben durch Ihr fürstl. Durchl. in Bayern beweglichen vorgebracht worden, daß der Feind in Wahrnehmung, daß durch die von Ihr fürstl. Gnaden Herzogen zu Mechelburg-Friedland von neuem restringirten Ordinanzien mir die Hand gesperrt worden, wider denselben etwas zu tentiren, dannenhero der Feind um so viel mehr in Bayern eingedrungen, auch mit Feuer und Schwert auf's grausamste verfahren In unterthänigster Nachfolg und schuldigstem Gehorsam Euer kais. Maj. allergnädigsten Befehl solle Deroselben ich nicht verhalten, daß diejenige Ordinanzien, so von Ihr fürstl. Gnaden Herzogen zu Mechelburg-Friedland mir gegeben worden, des Inhalts, daß ich mich defensive halten und in ein' sicheren Posto logiren, auch nichts hazardiren oder wagen solle, welches ich auch so weit in Acht genommen, als Dieses alles habe ich für eine hohe Nothdurft erachtet, Euer kais. Maj. in unterthänigsten Treuen ausführlichen zu repräsentiren, dabei auch nochmalen in schuldigem Gehorsam so viel zu gedenken, daß Ihr fürstl. Gnaden Herzogs zu Mechelburg-Friedland zu unterschiedlichen Malen wiederholte . . . Ordinanzien dahin zu verstehen, daß ich mit Succurrirung eines oder des anderen Orts nicht präcipitirn, noch mich impegniren, sondern auch an einem guten und sicheren Posto so lang halten solle, bis daß Ihr fürstl. Gnaden durch Verleihung göttlicher Gnade und Segen ihre vorhabende Impresa fortgesetzt, alsdann verhoffentlich der Feind von selbst sich von denen herobigen Orten wegbegeben und die Occasion sich zeigen werde, mit Sicherheit etwas Fruchtbarches zu verrichten. Und obwohlen Ihr fürstl. Gnaden Vorhaben dem gemeinem Wesen zum besten angesehen, so will doch von anderen passionirten Leuten viel anders judicirt, ja auch meine actiones,

indeme ich mich meiner Ordinanzen bequeme, syndicirt und nicht erkannt werden, daß, gleichwohl indeme ich mich zu München und dieser Orten defensive aufgehalten, der Feind anders nichts gewonnen, als daß er bereits über die sechs Wochen zugebracht, so viel Zeit consumirt und ziemlich viel Volk verloren, welches zum Theil ausgerissen, von denen Kroaten niedergehauen, auch viel gefangen worden. Hingegen hat der Feind das Land Bayern von sich selbst verlassen müssen. . . . Ihr churfürstl. Durchl. und dero ministri ver-
meinen, man alsbalden auf den Feind dargehen und mit demselben schlagen solle, als wann man gleichsam der victori versichert wäre und dieselb' in Händen hätte, weiln man ein' gerechte Sach' habe. Nun ist nit ohne, daß der Feind allem Ansehen nach zum Schlagen nit ungeneigt. Wann er aber nit wollte und sich an einem sicheren Posto, allda er den Rücken, die Proffiant und allen Vortl in Händen, legen und mich aufhalten thäte, würde ich ihne eben so wenig, als er mich, zum Schlagen obligiren können, und würde ich eben dessen, was ihne begegnet, gewärtig sein müssen. Wann man auch beiderseits zum Schlagen kommen sollte, weiß ich nicht, ob man eben wegen der gerechten Sache der victori versichert wäre. Herr General Graf von Tilly hat auch in einer gerechten Sache militirt; was aber die erlittene Niederlag bei Leipzig für ein gemeines Unheil verursacht, ist weltkündig. Ihr fürstlichen Gnaden würde in Fortsetzung ihrer Impresa nichts oder gar wenig helfen, wann schon etwas wenig dieser Orten verrichtet werden sollte; hingegen würden dieselben an ihrem Vorhaben merklichen irr gemacht, ja wohl gar verhindert werden, wann man dieser Seits etwas [etwa?] Schaden leiden sollte . . . (Nr. 1103.)

W. an Gallas. Olatz, 25. Mai: Wie wir ihm nun durch den Generalwachtmeister Piccolomini, daß er ein Meil oder zwei für sich avanciren, das Volk in sicheren Posto legen, doch gegen den Feind bis zu unser Ankunft nichts tentiren sollte, andeuten lassen: als erinnern wir ihn hiermit nochmals, diesem also, weiln wir in zweien Tagen von hinne aufzubrechen vermeinen, nachzukommen, inmittels alle nothwendige Anstellung wegen der Artillerie, Provviant und sonstn, damit kein Mangel erscheine, und wir nachmals alsbald auf den Feind gehen können, zu machen, auch den Feind durch die Kroaten nicht zu viel, damit sie unterdeß nicht zu sehr abgemüdet, zumaln man dem Feind, wann man ihm näher kommt, er auch die Fourage weit wird holen müssen, mehren Abbruch thun können wird, travassiren zu lassen. (Nr. 438.)

Alldringen an W., Regensburg 25. Mai: E. fürstl. Gdn. soll ich beinebens nicht verhalten, als vermuthet worden, daß der Feind mit seiner ganzen Armada durch die Oberpfalz gehen und gegen Böhmen auf Herrn Feldmarschall Holke avanciren würde, habe ich mich bei Ihr churfürstl. Durchlaucht in Bayern angegeben, ob sie sich auf solchen Fall gelieben lassen wollten, all ihr Volk mit mir fortgehen zu lassen. Ungeachtet ich aber sie durch vielerlei bewegliche Umstände hiezu zu disponiren vermeint, so sind dieselben doch bei der Resolution geblieben, daß sie zwar Theils ihres Volks mir zu geben, aber guten Theils desselben zurückhalten und den Feind anderer Orts divertiren wollen. Mir will nicht gebühren, E. fürstl. Gnaden ferner zu behelligen, was ich hören und erdulden muß, weil ich nicht präcipitiren und auf den Feind darauf laufen, sondern dasjenige, was E. fürstl. G. mir befohlen, in Acht nehmen will. (Nr. 442.)

W. an Holk. Glatz 26. Mai: Wir verhalten dem Herrn hiemit nicht, welchergestalt wir von den beeden Herren Churfürsten zu Mainz und Köln L. Pd., daß der Obriste Kniphausen mit einer starken Anzahl Volks sich heraufwärts zu begeben im Werk begriffen, berichtet worden. Alldieweil wir nun in denen Gedanken stehen, daß derselbe zweifelsohne gegen Böhmen auf Leitmeritz und selbiger Orten, um Diverfion zu machen, gehen wird: als erinnern wir den Herrn hiermit, auf alles ein wachfames Auge zu haben und sich noch derzeit im Reich keineswegs zu impegniren, sondern auf den Gränzen berührtes Königreichs Böhmen zu verbleiben und die Conservation Ihrer kais. Maj. Länder in Acht zu nehmen, denn wir dahier mit dem Feind auf eine oder andere Weise in kurzem fertig zu sein und alle Sachen im Reich und anderswo sich bald ändern verhoffen, darauf den (tit.) Gallas vollends ausmachen lassen und uns mit der Armada in's Reich hinaus zu dem Herrn begeben, alsdann mit zusammengesetzter Macht was Nützliches wider den Feind ausrichten werden. (Nr. 444.)

W. an Holk. Heidersdorf, 11. Juni: Des Feinds moti aber betreffend sind Ihr fürstl. Gnaden [es schreibt der Bevollmächtigte] gnädig dahin entschlossen, daß mein hochgeehrter Herr darauf ein wachfames Auge habe und auf alle Weise dahin bedacht seie, daß, wenn seinem gethanen Bericht nach der Feind auf Schlesien gehen sollte, Er sich zum mindesten mit ein 4.000 Pferden und ein 6.000 Mann zu Fuß auf allen erheischenden Nothfall mit Ihro fürstl. Gnaden conjungiren, inmittels aber den Herrn Feldzeugmeister Colloredo und Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Hatzfeld bei

der Armada hinterlassen und dieselbe mit dem Herrn Feldmarschall von Aldringen erfordernder Gelegenheit nach correspondiren und einander bei vorfallender Nothdurft die hüßliche Hand bieten können. (Nr. 473.)

Aldringen an W., Burglengensfeld 1. Juli: Weilen ich nun in soviel gegen der obern Pfalz avancirt und mich in etwas dem Feldmarschallen Holke genähert, habe ich darfür gehalten, wann er auch in soviel gegen mich avancirn, zu mir stoßen und allein etlich wenig Tage dieser Orten verbleiben könnte, daß wir in gesammt dem Feind ein merklichen Abbruch thuen und gleichsam mit Sicherheit schlagen, auch gleichwohl das Königreich Böhem bedecken und zugleich asscuriren könnten. (Nr. 496.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 6. Juli: Was uns der Feldmarschall Graf von Aldringen wegen des Feinds Gelegenheit in der Oberpfalz und derer gegen ihn vorhabender Impresa berichten thut, solches geben wir dem Herrn ab der copeilichen Einlage mit mehrern zu ersehen. Allermäßen wir uns nun, dafern der Herr vermeinet, daß man bemeldtes Grafen von Aldringen Bericht nach gelinge etwas gegen den Feind richten und doch Böhem in keine Gefahr setzen dürfte, nicht zuwider sein lassen, daß der Herr mit ein 8 oder 10 tausend Mann, doch ohne Bagagi und allein mit etlichen Regimentstückle, sich mit gedachtem Feldmarschall von Aldringen conjungirn und sie mit zusammengefügter Macht dem Feind Abbruch thuen . . . In Summa: Kann der Herr die Impresa ohne Gefahr in etlich gar wenig Tagen verrichten und sich in Puncto wieder nach Böhem wenden, so bin ichs zufrieden. Sollte aber solches längere Zeit bedürfen, so ist es besser, daß wir uns mehr, als andere in Acht nehmen. (Nr. 511.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 8. Juli: Wie wir nun derer Ihm darbei notificirter unserer Meinung nochmals inhäriren: also wird Er derselben zufolge dieß, was sich gegen den Feind thun läset, vor die Hand zu nehmen und fortzustellen, doch in allem Gewahrham, damit Ihme kein Spott widerfahre, zu gehen nicht unterlassen. (Nr. 516.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 3. August: Wir thun dem Herrn hiemit Bericht, welchermäßen wir dem Feind dahier mit den Kroaten noch großen Abbruch thun. Alldieweiln wir aber denselben auf der andern Seiten auch travagliren lassen und gar wenig Kroaten darzu bei der Hand haben: als erinnern wir den Herrn hiermit, alsbald nach Empfangung dieses den Obr. Prichowsky mit seinen unterhabenden Kroaten ohne Bagagi . . . zu dem

Obr. Marazini, welcher sich auch im Fürstenthum Schweidnitz befindet und den Feind travagliret, zu stoßen . . . anzubefehlen. (Nr. 594.)

W. an Holl. Bei Schweidnitz, 10. August: Alldieweil nun zu besorgen, daß bei angehegender Friedenshandlung vor allen Dingen wegen Bewilligung eines armisticii — wie ich denn insonderheit in denen Gedanken, daß der chursächsische Generallieutenant von Arnim, weil er dahier sehr bedrängt, darauf gehen werde, begriffen — vom Gegentheil werde tractiret werden, auf welchen Fall er dahier im Vortheil liegen bleiben würde: als erinnern wir den Herrn, unserer voriger Ihme zugeschickter Ordinanz gemäß, keinen Augenblick zu versäumen, sondern seinen Zug im Voigtland und Meissen ohne einige Dilation fortzustellen und in Böhmen allein die nothwendigen praesidia, und zwar mehrentheils von Rekruten, zu hinterlassen. (Nr. 610.)

Mit der Ordre Wallensteins aus Glatz vom 25. Mai hören dessen Schreiben an Gallas nach Schlesien auf, weil er sich nun bald mit ihm vereinigt und daher persönlich oder durch Ordonnanzen mit ihm und anderen Unterbefehlshabern zu verkehren in der Lage war. Eine Cynosur für die Richtigkeit dessen, was in der Bamberger Schrift über die militärischen Vorgänge in Schlesien seit der Ankunft des Feldhauptmanns bis zu dessen Aufbruche von dort erzählt wird, können daher seine Briefe nicht geben. Von Gallas aber liegen noch aus Meisse vom 10. und 14., aus Johannesberg vom 15., 16., 18., 19., 21. und 22., aus Patschkau vom 25., aus Münsterberg vom 27. Mai (Nr. 392, 408, 413, 417, 423, 424, 429, 432, 434, 443 und 452) Berichte vor, welche, bis zur Erwähnung des Zurückens des Prinzen von Dänemark in der Nähe von Strehlen reichend, auf in der Schrift berührte Vorfälle sich beziehen. Daraus ist jedoch nicht die leiseste Spur einer Unzufriedenheit des Generallieutenants mit den Anordnungen seines Chefs zu merken, obgleich er sie in Form von Wünschen oder Anregungen unbedenklich hätte äußern können. So viel darf man daher behaupten, daß bis dahin die Schilderung der Kriegsbegebenheiten in dem Bamberger Manuscripte dem aus den Acten sich herausstellenden

Sachverhalte nicht entspricht, zumal sie schon in dem Hauptpuncte, als hätte der Herzog immer wieder jede Unternehmung gegen den Feind untersagt, an Unrichtigkeit leidet.

Ueber die weiteren Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze in Schlesiens fehlen noch mehr, als bisher, actenmäßige Belege, um die sich vielfältig auf mündliche Aeußerungen der Generale Piccolomini und Wallas berufende Darstellung der Schrift zu widerlegen. An einzelnen Beispielen haben wir aber gesehen, wie sehr sie den Thatbestand verdreht und entstellt, um nicht auch hier das Gleiche annehmen zu können. Doch wir brauchen nicht einmal zur Analogie die Zuflucht zu nehmen. Ihr allzugroßer Eifer, den Heerführer zu verschwärzen, bringt selbst ihre Lügenhaftigkeit an den Tag. Man höre nur! Täglich sind fünf bis sechstausend Mann auf Viehraub ausgegangen. Diese sind entweder von Bauern getödtet oder flüchtig oder vom Feinde, der in Abtheilungen von vier bis fünf hundert Mann auszog, aufgerieben worden. Dessenungeachtet nahmen sie kein Obergewehr mit sich. Und so kamen während eines zwanzigtägigen Waffenstillstandes 3.000 Mann in Verlust. Nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder will der General sich der Stadt Schweidnitz, die nur von 600 Mann, darunter Edelleuten und Bürgern, vertheidigt wird, bemächtigen und schießt zu diesem Ende, während er selbst nachrückt, den Obersten Rehraus mit 2.000 Mann voraus. Dieser bringt auch in die Vorstadt ein. Wie aber der Feind sich zeigt, wird er eiligst zurückbeordert und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der General das Schicksal des Hauses Oesterreich nicht in einer einzigen Schlacht und an einem einzigen Tage auf's Spiel setzen wollte. Offenbar ein bei den Haaren herbeigezogenes Plagiat der Aeußerung bei Nürnberg, wo Wallenstein mit seinen neugeworbenen Truppen sich nicht sofort mit dem kampfgewöhnten und sieggewohnten Heere Gustav Adolphi in eine offene Feldschlacht einlassen, sondern seinen Gegner sich erst vor seiner gedeckten Stellung

an der alten Feste „die Hörner abstoßen lassen wollte“. Weiter läßt zufolge der Schrift Wallenstein den Grafen Mannsfeld eine wahre Festung am Zobtenberge aufschlagen und das starke Eifowitz nehmen, wodurch Breslau auf das äußerste bedrängt wird. Bald nachher muß aber Mannsfeld diese Befestigungen wieder zerstören und Eifowitz aufgeben, wodurch der Feind, welcher vordem seine Lebensmittel mit dem größten Theile seiner Streitkräfte zu convoyiren gezwungen war, in den Stand gesetzt wird, 400 Wagen mit Kriegsmunition und Lebensmitteln von Breslau heraus und nach Schweidnitz zu führen. Solche Fälle, die wir nur als Beispiele herausgreifen, mußten doch klar darthun, daß Wallenstein entweder ein Stümper in der Kriegführung oder ein Verräther war; und da das erstere nicht gut angenommen werden konnte, so blieb eben nur die andere Alternative übrig, was die Denkschrift, wenn sie es auch nicht ausdrücklich sagt, überall zu verstehen gibt und am Schlusse mit Händen greifen läßt.

Auf Verdächtigung ist insbesondere auch das abgesehen, was von den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen gesagt wird. Des Herzogs Schwager Trčka wird zu Arnim geschickt und verkündigt, nach langer Unterredung zurückkehrend, den Waffenstillstand. Weder Gallas noch ein anderer Heerführer wird den Tractaten jemals beigezogen. Thurn verlangt die freie Religionsübung in allen Erbländern, auch in Steiermark. Was im Texte sonst von Friedensbedingungen aufgezählt wird, ist so verwischt, daß man nicht klug daraus werden kann, ob es die Privatmeinung Thurns oder officiële Formulirung ist. Die Friedensbedingungen werden, wie es heißt, fortwährend geändert und es wird darüber weder was Schriftliches aufgesetzt, noch werden Geiseln gegeben. Im Hause des Grafen Trčka sind die Pläne des Feldherrn immer früher bekannt, als in jenem des Generallieutenants Gallas, und, da jener die Botschaften hinüber und herüber trägt und bei solchen Gelegenheiten

Officiere, die Landsleute und Glaubensgenossen des Feindes waren, in's feindliche Lager mitnimmt, so werden bei Trinkgelagen die Pläne des kaiserlichen Hauptquartiers dem Feinde verrathen. Dem Kanzler Oxenstierna will man zur schwedischen Krone verhelfen und, um Schweden zum Frieden geneigter zu stimmen, soll der König von Polen von demselben ausgeschlossen werden. Wären aber Schweden und die Churfürsten zum Frieden durchaus nicht zu bewegen, so würden die Häupter des feindlichen Heeres, darunter auch Graf Thurn, wie es bereits mit den Obersten vereinbart sei, sich mit ihren Corps dem kaiserlichen Heere anschließen.

Es widerstrebt, in die Widerlegung solcher Lügen und Ungeheimtheiten einzugehen. Es wäre dieß auch überflüssig, da der richtige Thatbestand bereits in der den Berichten Arnims, des gewiß nebst Wallenstein bestunterrichteten Gewährsmannes, folgenden Darstellung Helbigs gegeben ist. *) In Kürze wollen wir nur bemerken, daß Trčka Tractate weder abzuschließen hatte, noch abschloß, daß Piccolomini und Gallas den Verhandlungen bewohnten, dagegen Thurn als Theilnehmer derselben nicht genannt wird, daß weder in Arnims noch in anderen uns bekannten glaubwürdigen Berichten von einem Versuche, Oxenstierna durch die Aussicht auf die schwedische Krone zu gewinnen, und von einer beabsichtigten eigenmächtigen Vereinigung feindlicher Befehlshaber mit der kaiserlichen Armee die Rede ist. Von einer Ausschließung Polens vom Frieden konnte nicht einmal die Rede sein, da es sich vorerst nur um einen Separatfrieden handelte. Das Friedensprogramm Wallensteins war Ende October noch dasselbe, wie es am 7. Juni gewesen. (Hallwich Nr. 470 und 1185.) Nachdem es zum Abschlusse des Friedens nicht gekommen, so konnte derselbe auch nicht verbrieft und besiegelt und durch Geiseln versichert werden. Was endlich die vom Grafen Thurn geforderte Ausdehnung der Religionsfreiheit auf Steiermark, das Stammland

*) Wallenstein und Arnim. 1632.

des Kaisers, von wo die katholische Gegenreformation ausgegangen, betrifft, so sollte dadurch der Kaiser augenscheinlich in seinen heiligsten Gefühlen verletzt werden.

Unwahr ist ferner die Behauptung, daß die Ursache des Bruchs des Waffenstillstandes und überhaupt des Nichtzustandekommens des Friedens in den eigenen Präensionen des Herzogs lag, indem er als Ersatz für Mecklenburg das Herzogthum Württemberg, die Markgrafschaft Baden-Durlach und Theile der Unterpfalz gefordert habe. Der Waffenstillstand wurde nach Arnims Bericht lediglich deshalb nicht verlängert, weil Arnim die gestellte Bedingung, den dießseits der Oder gelegenen Theil von Schlesien oder wenigstens die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer den Kaiserlichen einzuräumen, nicht eingehen wollte. Die Präensionen des Herzogs aber bildeten vorläufig gar nicht den Gegenstand einer Stipulation, da es sich erst nur um die Präliminarien des Friedens handelte, welche lediglich allgemeine Bestimmungen enthielten. (Seite 151.) Bloß gesprächsweise erfuhr Arnim davon. „Sonsten bleibt der Herzog zu Friedland bei seinem Erbieten beständig, daß er nichts anderes als Friede und Ruhe im hl. römisch. Reiche wiederum aufzurichten suche; doch habe ich so viel vernommen, daß er sein' Mühe auch nicht vergebens anwenden wolle; suchet die Unterpfalz anstatt Mecklenburg vor sein Recompens.“ (9. Juli 1633.) Man wird daher das Verlangen nach Württemberg und Baden-Durlach mit allen daran geknüpften Consequenzen in das Gebiet der Erdichtung verweisen müssen, so lange nicht lauterere Quellen dafür gefunden sind, als die Bamberger Schrift. Als solche Quellen können jedoch auch die Berichte dritter Personen — und wären es selbst die des spanischen oder eines anderen Gesandten — nicht angesehen werden, sofern sie aus derselben Quelle — der Bamberger Schrift oder aus sonstigen Mittheilungen ihres Verfassers — geschöpft sind.

Recht sonderbar nimmt sich die dem Herzog angesommene Absicht aus, die Fürstenthümer und andere Güter in Schlesien — selbstverständlich mit Ausnahme seiner eigenen zwei — confisciren und an die Officiere vertheilen zu lassen. Das Land war noch zum größten Theil im Besitz des Feindes und er soll an die Confiscation gedacht haben, zudem zu einer Zeit, wo er sich bemühte, mit den protestantischen Fürsten einen Frieden auf Basis der Gleichberechtigung der Religionsbekenntnisse zu Stande zu bringen. Von den verschiedenen Schreiben, die er in dieser Frage an den König von Ungarn gerichtet haben soll, haben wir in Hallwachs Urkundensammlung, die doch so ziemlich das Wichtigste der Wallensteinschen Kanzlei aus jener Zeit bringt, keines gefunden. Wohl kennen wir ein Schreiben von ähnlicher Tendenz an den Kaiser, in welchem es heißt: „Wann ich dann solches annoch vor sehr hochnothwendig halte, als welches, da es keinen andern Effect nit thue, doch zu Euer kais. Maj. großem Nutzen gereichen und viel confiscationes daraus erfolgen würden: als bitte Dieselbe ich nochmals gehorsamst, Sie gnädigst geruhen wollen, einen solchen Bando in Schlesien unverzüglich thun zu lassen gnädigst anzubefehlen.“ Allein dieses Schreiben ist vom 9. September 1626. *) Möglich, daß er auch noch später in dieser Richtung sich verwendet hat. Das mag nun, weil der Herzog eben in Schlesien verweilte, dem Verfasser der Bamberger Schrift im Kopfe herumgegangen sein, bis es, auf die Gegenwart angewendet, zu einem der Pfeile sich formte, mit deren Hagel er den Gegner überschüttet.

Wie ungegründet ist der Vorwurf, der General habe Zittau und Gabel nur zur Sicherung seines Herzogthums Friedland besetzen lassen? Als ob das nicht der wichtigste Paß gewesen wäre, durch welchen von Sachsen aus eine Diversion gegen die kaiserliche Armee in Schlesien gemacht werden konnte! Welche Ursache hatte er und wie sehr hätte er gegen sein eigenes Interesse gehandelt, wenn von

*) Schebek: Wallensteiniana S. 24.

ihm Eifersucht und Zwietracht zwischen den Unterfeldherren, auf deren Mitwirkung er angewiesen war — Gronsfeld und Merode, Gallas und Aldringen — geweckt und genährt worden wäre? Und welche Zumuthung ist es, er hätte schon ein Jahr früher, an die Vertheidigung von Elsaß denken sollen, wo er, noch im Kampfe mit Gustav Adolph begriffen, alle Kräfte gegen diesen concentriren mußte?

Doch der Beispiele sind genug, um den nur vom „Chaos“ übertrommenen Gallimathias der Schrift zu erkennen. Suchen wir jetzt ihren Verfasser zu erforschen.

Das militärische Detail und das Abkanzeln eines Generals, welcher Europa mit seinem Kriegsrühm erfüllt hatte, imponirt im ersten Augenblicke; man denkt daher an einen Militär. Geht man aber die Schrift etwas genauer durch, so schlägt die Meinung in das Gegentheil um; es erscheint fast unmöglich, daß ein solches Hinwegsetzen über die realen Möglichkeiten, ein solches Verkennen militärischer Grundregeln und ein so unstetes Hin- und Herspringen, wie es sich da findet, von einem Vertreter jenes Standes herrühren sollte, zu dessen Maximen Ordnung, Disciplin und beständige Rücksichtnahme auf die gegebenen Verhältnisse gehören. Verriethe nicht jeder Satz Berechnung, so würde man sie vielmehr als den Ausfluß politischer Kannegießerei, und zwar der niedersten Kategorie, halten. So aber stellt sie sich als ein Pamphlet dar, freilich mit so offen zur Schau getragener Tendenz, daß sie bei allen anderen, als im höchsten Grade voreingenommenen Lesern die Wirkung versagen mußte.

Eben diese Eigenschaft bringt uns auf die Vermuthung, daß die Schrift demselben Manne ihre Entstehung verdankt, wie die vielen anderen Schmähschriften, welche uns bereits bekannt sind oder noch werden bekannt werden. Sie füllt in denselben eine Lücke aus, da sie zwei wichtige Angelegenheiten, den schlesischen Feldzug und die Beziehungen Wallensteins zu Spanien im Jahre 1633, die in anderen Deutschschriften nur gestreift werden, ausführlicher behandelt.

Aber auch die in ihr eingehaltene Methode ist die gleiche. Dasselbe fecke Umspringen mit Thatfachen und Behauptungen und je nach den Umständen ein ähnliches Verwischen und Verschweigen. Dabei zeigen sich bald da bald dort Fäden, welche sich auch durch andere Denkschriften ziehen, als: das angebliche Streben des Herzogs, die Waffen beständig in Händen zu behalten (1624—1625, erste Kapuzinerrelation, *votum ejusdam consilarii*), die Bedrängung der Reichsfürsten (Brucker Unterredung, Kapuzinerrelationen, Unvorgreiflicher Discurs, Wohlgemeintes Bedenken, *an expediat*, *exhortatio*), die Terrorisirung des Kaiserhofes und die Speculation auf den Tod des Kaisers (Kapuzinerrelationen), ferner die Bemerkungen, daß die zur Verzweiflung getriebenen Reichsstände genöthigt sein werden, sich mit Frankreich zu verständigen (*an expediat*), daß er keine Rätthe zuläßt, sondern alles selbstständig verfügt, (Wohlgemeintes Bedenken, *an expediat*, *votum*, *exhortatio*), daß er von den Friedensbedingungen den Kaiser zu spät oder unvollständig unterrichtet (*votum*, *chaos*). Die beiden Lausitzen werden zwar diesmal nicht, so wie in der Wolfenstein'schen Relation und im *Votum*, ausdrücklich als ein Gegenstand des Begehrs Wallensteins hingestellt, aber doch andeutungsweise, insofern als diese beiden Herzogthümer nach der Forderung Wallensteins nicht als Entschädigungsobjecte für den Churfürsten von Sachsen verwendet werden sollen. Die im Chaos und im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ bis zur förmlichen Ländervertheilung aufgeblähte Belohnung der Heerführer und Officiere, wovon die Berichte Arnims gänzlich schweigen, wird hier zum erstenmal, jedoch noch im allgemeinen ohne Angabe der Länder und Güter, die den einzelnen zu Theil werden sollen, aufgetischt. Zu bemerken ist auch, daß die Sprüche: *agitur de summa rerum* — *jacta est alea*, schon in der zweiten Kapuzinerrelation vorkommen. Das Ende krönt das Werk. Während die Tendenz offenkundig ist, Friedland verdächtig zu machen, wagt der Verfasser mit

einer an seinen Brief an Adam von Waldstein (Seite 135) erinnernden Gleißnerei noch zu sagen: „Io non concludo, essere mancamento alcuno di fedeltà (dio guardi!) . . .“ und schließt: „il solo zelo della mia fedeltà m'indusse a porre questo in carta“, ähnlich wie im votum cujusdam consilarii: „Et haec sunt, quae ex fidelitate et humili sed ferventi zelo salutis et prosperitatis M. V. animus mihi dictavit.“

Wenn wir Slavata die Urheberschaft der Bamberger Schrift zuerkennen, so wollen wir damit nicht leugnen, daß er von dritten Personen, was wir insbesondere von den damals schon, vielleicht von Schlik zufolge des fünften geheimen Punctes seiner Instruction, gewonnenen Piccolomini muthmaßen, mit Stoff versehen worden sein könne, noch daß andere die Schrift revidirt und übersetzt haben mögen. Auch dünkt es uns wahrscheinlich, daß jemand vom Militär seinen Namen dazu hergegeben habe, um den Ausführungen der Schrift eine gewisse Autorität zu verleihen. Zu verwundern wäre es bei den intimen Beziehungen Slavatas zu Bayern gleichfalls nicht, wenn der bayerische Kriegscommissär Rogge, welcher sich im Feldlager aufhielt, Material dazu beigezeichnet hätte. Eben wegen dieser Beziehungen dürfte es sich empfehlen, den Berichten Rogges und den anderen aus und über Schlesiens nach München gelangten Mittheilungen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. So manche Briefe, deren Schreiber nicht genau bekannt sind — man sehe z. B. die von Aretin, Seite 54 und 59, angeführten *) — könnten wohl von Slavata fingirt sein, wie es so manche andere sind. Auch das, was der spanische Botschafter dem bayerischen Abgesandten über den Erfolg der Schlik'schen Mission und über die Friedensverhandlungen gesagt haben soll (Seite 60), klingt so, als hätte sich derselbe nur zum Sprachrohr Slavatas hergegeben.

Was die Adresse, an welche die Schrift gerichtet ist, anbelangt,

*) Münchner Ausgabe.

so wendet sie sich zwar nicht direct an den Kaiser, da von ihm in der dritten Person gesprochen wird; gleichwohl geht aus ihrer ganzen Haltung hervor, daß es dem Verfasser vorschwebte, sie werde auch dem Kaiser zur Kenntniß kommen. Als Mittelsperson war ohne Zweifel der spanische Botschafter in's Auge gefaßt, da die Schrift mit besonderer Rücksicht auf Spanien, dessen Interessen sie durch Friedland als gefährdet hinstellt, geschrieben ist. Auf das längst gegen letzteren eingenommene Bayern brauchte nicht mehr gewirkt zu werden. Desselben wird daher auch nur so nebenhin gedacht; dennoch aber wegen des geringschätzenden Tones und des Absprechens der erblichen Churwürde und der Hoffnung auf die Unterpfalz in einer Weise, die, wenn die Schrift zufällig in die Hände des hochstrebenden Bayerfürsten kam, ihn auf das empfindlichste beleidigen mußte. Die Bayern betreffende Stelle erinnert übrigens lebhaft an das *Estratto dal francese*, von dem später gehandelt werden wird.

Ein unmittelbares Ergebnis hat die Schrift wohl nicht gehabt, weil erst der bald folgende siegreiche Umschwung und nachher wieder der Fall von Regensburg einen zu bedeutenden Wechsel der Situationen herbeiführte; aber die Gemüther derjenigen, auf die sie berechnet war, wurden durch sie mit Mißtrauen und Besorgniß erfüllt und dadurch für Sicherstellungsmaßregeln gegen die vermeintlichen gefährlichen Tendenzen Wallensteins geneigter gestimmt, wozu die kommenden Ereignisse Veranlassung boten.

15.

An expediat.

Mit dem „*Judicia*“ oder „*Wohlgemeintes Bedenken*“ betitelten Gutachten steht ein anderes mit der Ueberschrift: „*An expediat d. generalissimum ducem Friedlandiae ab officio revocare et regem Ferdinandum III. bello praeficere*“ der Auffassung der Situation, der Art der Argumentation und der Sprache nach in so

naher Verwandtschaft, daß man sie unbedenklich dem gleichen Verfasser zuschreiben kann. *)

Ein wie gewaltiger Fortschritt in der Schärfe der Diction sowohl als in der Festigkeit der Anlage ist aber schon in dieser Schrift in Vergleich zu jener früheren zu erkennen! Daß bereits der Fall von Regensburg inzwischen liegt, erklärt diesen Abstand noch nicht zur Gänze, auch im Zusammenhange mit dem Umstande nicht, daß der Verfasser im Lateinischen sich offenbar mit mehr Leichtigkeit und Eleganz, Kürze und Verbe auszudrücken vermag, als in der damals noch schwerfälligen deutschen Sprache, die übrigens eben so wenig seine Muttersprache war, als die lateinische. Der Unterschied in Ausdruck und Gedanken fällt zum Theil sicherlich auf Rechnung der verschiedenen Adressen, an welche die beiden Gutachten gerichtet sind. Dort ist es der Kaiser, hier eine andere Persönlichkeit. Als solche vermuthen wir den Grafen von Nötte, damaligen außerordentlichen Botschafter des Königs von Spanien in Wien, und zwar aus dem Grunde, weil Spanien in dem fraglichen Schriftstücke so sehr vorangestellt wird. „Die Legaten des Königs von Spanien, die Minister, die Mönche, die Beichtväter hätten den Herzog von Friedland für den würdigsten zu dem Amte gehalten,“ und dann wieder „die spanischen wie auch die kaiserlichen Minister hätten ihn in gutem Eifer zum Feldherrn auserkoren,“ wird daselbst gesagt und die Gemeinschaft der beiden Reiche durch die häufig wiederkehrenden Collectiv-Bezeichnungen: „Haus Oesterreich, österreichische Könige, österreichische Königreiche“ in Erinnerung gebracht, zu geschweigen davon, daß nebstbei nicht unterlassen wird, die Abberufung des Herzogs auch als ein Postulat der Christenheit, des christlichen Gemeinwesens, der Kirche hinzustellen, was ja bei dem Vertreter des „katholischen“ Königs eben so wenig wie die Nebeneinanderstellung der Mönche und Beichtväter mit den Ministern seine Wirkung verfehlen konnte.

*) Beilage 6.

Der zuversichtliche Ton, welchen die Denkschrift anschlägt, beweist ferner, daß ihr Verfasser der Empfänglichkeit für starke Würze bei dem Grafen Dñate bereits versichert war. Der Instruction desselben lag zwar eine Wallenstein feindselige Tendenz ferne; im Gegentheile hatte ihn der Graf von Olivarez, bestürzt über die am Wiener Hofe eingetretene Mißstimmung gegen denselben, von welcher er fürchtete, daß sie ihn erst in das feindliche Lager hineintreiben könnte, zu dem Zwecke nach Wien gesendet, damit er sich über die Lage orientire und möglichst vermittelnd wirke. Dñate aber fand die Dinge wo möglich noch bedenklicher, als der ordentliche Botschafter Marchese de Castaneda. Er lernte sie eben auch wie die anderen durch die von Slavata geschliffenen Gläser kennen. Kaum des Verfängens vergewißert, ließ dieser auch nicht mehr los. Mittelfst der in Rede stehenden Schrift knüpfte er ohne Rücksicht darauf, daß ihn sein Amt auf die böhmischen Angelegenheiten beschränkte, direct mit dem Vertreter der Macht an, deren Beitritt zur Allianz seinen Sieg fast unzweifelhaft machen mußte. Wahrscheinlich war er übrigens mit Dñate von früher her bekannt, da derselbe bis in die zwanziger Jahre hinein Botschafter am Kaiserhofe gewesen.

Seine Meisterschaft in der politischen Intrigue beruhte nicht zum wenigsten darin, daß er die Gelegenheit zu benützen verstand. Da nun das Ereigniß, das ihm jetzt so gelegen kam — der Fall von Regensburg — am 15. November 1633 sich zugetragen, so ist anzunehmen, daß die Schrift noch im Laufe desselben Monates zu Stande kam. Daß sie nicht das Resultat langen Ueberlegens und Teilens ist, zeigt ihre ganze Haltung. Die Gedanken sprudeln förmlich heraus und gestalten sich in den grellsten Antithesen, in den festesten Behauptungen über Kriegsführung und Kriegskunst, und in geschickter Ausbeutung einer und der anderen vielleicht wirklichen Blöße zu den blendendsten Effecten. Man spürt bereits den Flügel-schlag des Chaos. In Dialektik und Sophistik darf sie als Muster

einer Streitschrift gelten; ihre Stichhaltigkeit bleibt aber nur so lange bestehen, als sie nicht durch kritische Untersuchung erprobt wurde. Zur Kritik wäre zunächst die Gegenpartei berufen gewesen, die wohl wenig an ihr ganz gelassen hätte. Doch eine Prüfung war bei der damals in Wien herrschend gewordenen Strömung und bei der Geheimhaltung, welche der Verfasser stets ängstlich zu wahren sich beß, nicht zu besorgen.

Die bei Besprechung des „wohlgemeinten Bedenken“ bereits hervorgehobenen Mängel werden im „an expediat“ erneuert. Anderer Tadel kommt neu hinzu; nicht jedoch, weil die Veranlassung dazu erst jüngst sich ergeben, sondern weil die Gelegenheit, ihn vorzubringen, jetzt günstiger ist. Am meisten in die Augen fällt die Gradation an einigen hier wie dort erwähnten Umständen. So wird z. B. im „wohlgemeinten Bedenken“ die Unzulänglichkeit des Generals bloß auf seine Leibes-Ungelegenheiten und Schwachheiten, im „an expediat“ aber geradezu auf seine Ignoranz oder Bosheit geschoben; dort heißt es noch von der Schlacht bei Lützen: „er habe seine Ehre und Stand auf's höchste gebracht und mit ewigem Lob den siegreichen Schweden im offenen Feld erlegt“, hier: „da Gott bei Lützen den Sieg durch den Tod des Schweden verliehen, habe er voll Schrecken die Flucht ergriffen.“

Im Schlußantrage, Entfernung Wallensteins vom Obercommando, begegnen sich beide Schriften; bloß in der Form weichen sie ab. Dort soll er zur freiwilligen Niederlegung bewogen werden; hier ist nur von einfacher Abberufung die Rede. Der Kaiser soll ihn „sanft“ (so setzt er endlich mildernd hinzu) entheben, den Soldaten befehlen, ihm nicht weiter zu gehorchen, den König Ferdinand als Generalissimus erklären und Gallas zum Generallieutenant bestellen — Vorschläge, die zum Theil schon vor fünf Jahren in den Kapuziner-Relationen gemacht worden waren.

Die Bedenken, welche dem König entgegenstehen, werden ausführlich widerlegt. Er sei zwar an Jahren ein Jüngling, an Einsicht jedoch mehr als ein Greis; und was ihm an Erfahrung abgehe, werden andere ersetzen. Wenn in den Gutachten Slawatas immer wieder auf den Thronfolger als Generalissimus hingewiesen wird, so ist dieß ein sehr geschickter Zug. Er gewann damit den jungen König für sich, welcher den sehnlichen Wunsch hegte, sich im Kriege auszuzeichnen, und dem Kaiser mußte es wohlthun seinen Erstgeborenen, dem König von Spanien seinen Schwager für einen solchen Posten begehrt zu sehen.

Der Kriegsrath ist in dem späteren Gutachten beibehalten; dagegen wird nicht mehr Graf Schlik, sondern Graf Gallas für die Stelle des Generallieutenants vorgeschlagen, worüber sich inzwischen wohl Schlik und Slawata verständigt haben mochten; vielleicht betrachtete man das als ein Mittel, den Grafen Gallas herüberzuziehen, welcher in seiner Bewunderung Wallensteins lange Zeit gegen die Verlockungen der Gegner desselben taub blieb.

16.

Die Winterquartiere.

Im Leben Wallensteins spielen die Winterquartiere eine wichtige Rolle, als Bedingung seiner Heerführung sowohl, wie als Hebel zu seinem Sturze. Mit der Heeresverfassung in zu engem Zusammenhange, kann diese Frage nur von dem Fachmanne gründlich erörtert werden. Doch drängen sich auch dem Laien gewisse Momente auf, aus denen er einigermaßen einen Schluß auf den Einfluß ziehen kann, welchen die Winterquartiere auf den Sturz des Feldhauptmannes ausgeübt haben.

Mit der Erholung, welche die Winterquartiere der Jahr aus Jahr ein im Felde angestregten Mannschaft gewährten, ist deren militärische Bedeutung keineswegs erschöpft. Auf eine regelmäßige und

stetige Heranbildung von Armeen im Frieden für den Krieg wurde dazumal kaum gedacht. Machten die Verhältnisse die Aufstellung einer solchen nothwendig, so schritt man zur Werbung. Da aber dabei meist nur ausnahmsweise bereits geschulte Leute sich stellten, so verursachte die Einexerzirung und Disciplinirung der geworbenen Mannschaft eine große Arbeit, die eben deshalb, weil die Werbung in der Regel erst knapp vor dem unmittelbaren Bedarf stattfand und weil im Sommer die Kriegsoperationen ihren Gang fortgingen, der Hauptsache nach nur im Winter gethan werden konnte. Für Wallenstein vergrößerten sich diese Schwierigkeiten in dem Verhältnisse, als auch die Armeen, die er in's Feld stellte, das zu seiner Zeit gewohnte Maß überschritten. Daher auch seine ängstliche Fürsorge für angemessene Winterquartiere und seine Abneigung im Winter irgendwelche kriegerische Operationen zu unternehmen.

Während der Feldhauptmann bis zu seiner ersten Enthebung, mit Ausnahme des Frühjahrs 1627, wo ihn die Verfolgung Mannsfelds nach Ungarn geführt hatte, die Armee auch den Winter über, vielleicht mit aus dem Grunde, weil dieß zu seinen politischen Zielen paßte, im Reich, sei es in Feindes oder Freundes Land, ernährt hatte, befolgt er von der Wiederübernahme des Commandos an, wo die politische und militärische Situation wesentlich verschieden war, die entgegengesetzte Maxime. Er erwirkt sich ausdrücklich das Recht, die Winterquartiere in den Erbländern zu nehmen, und macht von diesem Rechte auch umfassenden Gebrauch. Sobald er gegen Ende 1631 die Aufstellung eines neuen Heeres übernommen, ist seine ganze Sorge der Kräftigung der in Böhmen, Mähren und Oesterreich sich sammelnden Truppen gewidmet. Nichts, selbst nicht der Wunsch des Kaisers, welcher die Hauptstadt Prag gerne dem Feinde entrissen gesehen hätte, vermag ihn zu bewegen, im Winter einen Schlag auszuführen. Mit dem anbrechenden Frühjahre aber werden, wie spielend, die Sachsen aus Böhmen hinausmanövriert, und bald

nachher nimmt er an der alten Feste bei Nürnberg jene berühmte Stellung ein, gegen welche die Schaaren Gustav Adolphi vergebens anstürmen. Durch dieselbe war letzterer veranlaßt worden, Süddeutschland zu räumen, und in Folge der unerwarteten Schwendung Wallensteins nach Sachsen wird derselbe weiter genöthigt, auch Franken zu verlassen und sich nach Thüringen zu wenden. Nach der Schlacht bei Lützen eilt dieser ohne erkennbare Nothigung wieder nach Böhmen. Der Winter wird zur Reorganisation der Mannschaften verwendet, und im Frühjahr 1633 steht abermals ein zahlreiches Heer wohlgerüstet und wohlgeordnet auf den Beinen, an jedem Punkte, je nach dem Winke des Feldherrn, zur Vertheidigung oder zum Angriffe bereit. Nur in der Jahreswende 1633—1634 wollte er in Feindesland überwintern. Da rief ihn aber mitten in seinem Siegeslaufe nach Brandenburg und Sachsen der dem Drängen des bayerischen Churfürsten, welcher wegen des unvermutheten Falles von Regensburg um sein Land zitterte, nachgebende Kaiser zurück. Nach dem Zuge nach Furth gibt er jedoch jede weitere Operation auf und verweigert auch, unter voller Zustimmung des Kriegsrathes, der ihm von Wien aus zugekommenen Aufforderung zu entsprechen, die Winterquartiere in den erst durch weite Rückmärsche zu erreichenden und erst zu erobernden Landschaften von Thüringen und Sachsen zu suchen. Ihm liegt vor allem „die Conservation der Armada“ am Herzen, um so mehr, als ein zweites Heer kaum mehr zu schaffen war. Den Beweis von der Richtigkeit seiner Anschauung zu liefern, war ihm diesmal selbst nicht mehr vergönnt, da er am 25. Februar 1634 sein Leben aushauchte; der Beweis wurde aber doch geliefert, denn mit der von ihm disciplinirten und conservirten Armee wurde am 10. Juli 1634 Regensburg ohne Schwierigkeit zurückerobert und am 7. September der glänzende Sieg bei Mördlingen erröckten.

Wie nothwendig ruhige und reichliche Winterquartiere für das Heer waren, so drückend waren sie für die Bevölkerung. Zwar sind

Militäreinquartierungen für den Bürger niemals angenehm gewesen; sie sind es selbst in unseren Tagen nicht, obwohl die Last derselben in Folge der geregelten Einrichtung des Heerwesens und der Fürsorge des Staates für dasselbe heute eine ungleich geringere ist. Um so weniger konnten sie es zur Zeit Wallensteins sein, wo das Heer zum großen Theil durch die Leistungen der Stände mit ihren Unterthanen und der Städte erhalten werden mußte und die Finanzwirthschaft des Staates in einer heillosen Unordnung sich befand. Durch den ungewöhnlichen Umfang seiner Verbungen und dadurch, daß er, um den Stand der Armee bei Abgängen immer wieder zu ergänzen, vielfältig auf undisciplinirtes Volk angewiesen war, das selbst seine eiserne Strenge oft nicht im Zaum zu halten vermochte, wurde die Last der Bevölkerung noch mehr gesteigert.

Mit seiner wunderbaren Sagacität wußte der böse Geist, der sich an Wallensteins Fersen geheftet, gleich die Seiten herauszufinden, wo er ihm schaden konnte. Es stellten sich ihm die zwei Richtungen dar: einerseits dem Feldherrn die Hilfsquellen zur Kriegführung zu entziehen oder doch zu schmälern, andererseits das Lästige der Leistungen auf ihn zu wälzen, als ob der Krieg nur seinetwegen geführt worden wäre und er nicht das Möglichste gethan hätte, um Ausschreitungen hintanzuhalten und die Verpflegung in einen geregelten Gang zu bringen.*)

Nach der ersten Richtung hin haben wir ihn schon 1626—1627 thätig gesehen, als er zum großen Verdrusse des Feldherrn die böhmische Kammer zu allerhand Schwierigkeiten wegen der Contributionen veranlaßte. Im Jahre 1628 wiederholte sich das Spiel, wie es sich aus dem Postscript zu einem Briefe desselben an den Abt von Krems-

*) In der Slavata'schen Correspondenz zu Neuhaus findet sich aus dem Jänner oder Februar 1632 in italienischer Sprache folgender Bericht: „Von Znaim schreibt man, daß die Verbungen für die kaiserliche Armee rasch fortschreiten und daß gegen Ende März an 28 Regimenter Infanterie und eben so viel an Cavallerie aufgestellt sein dürften. Der Herzog-Generalissimus verbietet auf's schärfste jeden Exceß; er machte die Obersten und Officiere für ihre Soldaten verantwortlich und droht mit harten Strafen. Dieser Tage wurden sieben Polen in Kolin wegen Excessen enthauptet . . .“

münster ddo. Gitschin, 2. März ergibt: „Die böhmische Kammer macht mir wieder krumme Sprünge; aber schadet nichts; wenn ich werde auf Prag kommen, sie werden schon müssen grad springen.“*) Die böhmische Kammer und wohl alle übrigen Landesämter wurden aber gerade so wie später auch der Kaiser, ohne es vielleicht zu wissen oder zu fühlen, von Slavata geleitet. Die Rathschläge, die er im April 1628 durch den Kapuziner P. Alexander dem Churfürsten von Bayern ertheilt, erinnern in einzelnen Stellen gleichfalls daran, daß er den Gedanken, durch Entziehung der Mittel für das Heer die Thätigkeit des Herzogs zu lähmen, beständig im Kopfe herumtrug. Was in dieser Beziehung in den letzten Monaten durch Einstellung der spanischen Subsidien und Säumnigkeit in den eigenen Leistungen der kaiserlichen Regierung geschah, mag auch auf seinen Rath erfolgt sein. Stand er doch mit den spanischen Botschaftern und mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik im innigsten Einvernehmen.

Viel mehr noch, als nach dieser Seite hin, richtete Slavata mit seiner Agitation wegen der Winterquartiere aus. So lange der Herzog mit den Armeen im Reiche steht, verhetzt er ihn bei den dortigen Fürsten, und wie die Quartiere in die Erbländer verlegt werden, bei den heimischen Dynasten. Die in den Briefen an den bayerischen Agenten Dr. Leuker enthaltenen Schilderungen der Verwüstungen auf den Gütern des Fürsten Liechtenstein, des Cardinals Dietrichstein und seinen eigenen im Winter 1626—1627 sind das erste Beispiel davon. Aus der Zeit, wo der Herzog, ohne noch den Oberbefehl definitiv übernommen zu haben, auf den dringenden Wunsch des Kaisers ein neues Heer sammelt, im Winter 1631—1632, erliegen wieder in der Correspondenz Slavatas zahlreiche Briefe, welche davon zeugen, wie er die Unzufriedenheit zu nähren bestrebt ist. Den einen theilt er seine eigenen Drangsale mit, den anderen drückt er seine Theilnahme aus oder tröstet sie und wieder andere gibt er sich den

*) Archiv der Abtei Kremsmünster.

Anschein beruhigen zu wollen, gießt aber damit erst recht Del in's Feuer; kurz er weiß sich vortrefflich nach der Person zu richten, an deren Adresse er eben sich wendet. Liest man nur einen oder den anderen Brief, so findet man kaum etwas Versängliches darin; aus ihrer Gesamtheit jedoch tritt die planmäßige Agitation unverkennbar hervor. Damals blieb sie noch ohne unmittelbare Folgen; sie war aber eine gute Vorbereitung für den Winter 1633—1634, wo er die unter der Asche glimmenden Funken zu hellen Flammen entfachte.

Ohne Zweifel sind die Berichte der Würdenträger und Privatpersonen über die Militärlasten, welche Dvoršký in seiner Schrift aus der Slavata'schen Correspondenz veröffentlicht, auf Slavatas Bestellung oder Einflüsterung eingebracht worden. Einige der Berichtenden scheinen, nach ihren Aeußerungen zu urtheilen, wohl geahnt zu haben, daß die Enquête noch auf etwas mehr, als Erleichterungen der Lasten hinauslaufe. Von Slavatas Gesinnungs- und Fenstersturz-Genossen Martiniß ist die Mitwissenschaft mit Gewißheit anzunehmen. Andere jedoch waren dabei völlig arglos. Dieß gilt insbesondere von dem Oberstburggrafen Adam von Waldstein, dem Vater des von Friedland zum Fideicommißerben eingesetzten Grafen Maximilian, welchem die Augen erst später aufgingen. (Seite 136.) Mit Grund ist auch zu vermuthen, daß die Schilderungen der Lasten der Winterquartiere im *Theatrum europaeum**) von Slavata eingesendet worden sind, da einzelne Stellen an die erwähnten Berichte und deren Verarbeitung bei Dvoršký erinnern.

Wie sehr Slavata an dieser Bewegung lag, gibt er dadurch zu erkennen, daß er einzelne Wellenschläge derselben in seine tagebuchartigen Aufzeichnungen einbezieht, die Dvoršký im lateinischen Originaltexte folgen läßt.

Wie viel an all' den Klagen und Beschwerden wahr oder übertrieben und falsch war, soll hier nicht untersucht werden. Genug an

*) Förster. Nr. 395.

dem, daß Slavata das, was er wollte, erreichte, indem er die Frage der Winterquartiere in Fluß brachte. Wie aus seinem *votum ejusdam secreti consilarii* hervorgeht, war sie Ende November bereits Gegenstand der Berathungen geworden. In welchem Sinne er sie auszubeuten suchte, sagt er gleich im Eingange selbst: „Bei der jüngsten Berathung über die Klagen der Böhmen habe ich gesagt und es ist auch das *Botum* der Kanzlei und aller, welche dieser Berathung bewohnten, dahin gegangen, daß es kein anderes Mittel gebe, als daß der König sich mit den nothwendigen Prärogativen ausrüste.“ Wenn man erwägt, daß die Winterquartiere eine Lebensfrage für die Heerführung waren und daß er derselben seit Jahren die vollste Aufmerksamkeit zugewendet hatte, so wird man keinen Augenblick anstehen, ihm auch den Impuls zu der im folgenden Aufsatze zu besprechenden Duestenberg'schen Instruction zuzuschreiben, mit welcher an den Herzog das Aufsuchen erging, die Winterquartiere in Sachsen und Thüringen aufzuschlagen.

17.

Botum eines kaiserlichen Kriegsrathes in secreto consilio.

Im December 1633 war Duestenberg mit seiner Instruction, den Feldhauptmann zur Wahl der Winterquartiere in Feindesland, beziehungsweise zu einem Winterfeldzug zu bestimmen, in's Hauptquartier nach Pilsen gekommen und der Herzog hatte darüber einen Kriegsrath einberufen. *) Wie seit einem Jahre fast jede Phase der äußeren Vorgänge, so wurde auch diese von einem geheimen Acte der Gegenpartei begleitet. Derselbe liegt in dem in der Ueberschrift genannten *Botum* vor. **) Um den Standpunct dieser neuen Denkschrift ohne viel Umschweife zu bezeichnen, schicken wir gleich voraus, daß auch sie nach unserer Ansicht von Slavata ausgegangen ist.

*) Förster. Nr. 396 und 399.

**) Aretin. Beilage A. zu Urkunde 30.

Während derselbe sonst Wallenstein es nicht genug verübeln kann, daß er keinen Kriegsrath einberuft, hält er ihm diesmal das Gegentheil vor. Die Officiere dürfen nicht Untersuchende und Kritiker sein, sondern pünctliche Vollstrecker der Befehle Sr. Maj., heißt es, und die Resolutionen seien zweierlei Art, facultative oder nothwendige; erstere könnten discutirt werden, die anderen erheischten lediglich die Ausführung. Nun sehe man sich einmal die Instruction an. Es wird dem General die Verschonung der Erbländer mit den Winterquartieren, allerdings ernstlich, zu erwägen gegeben. „Um unseres General-Feldhauptmanns wohlmeinende Intention zu vernehmen, wie etwa bei igt eingegangenem Winter die Erblande mit weiterer Quartierung verschont und unsere kaiserliche Armada etwa außer derselben anderwärts hin logirt werden möchte“, lautet wörtlich der Auftrag an Quesenberg. Sollte es aber durchaus nicht möglich sein, die Quartiere in Thüringen aufzuschlagen, so möge, ehe eine Ordonnanz über die Vertheilung der Quartiere im Inlande ausgegeben werde, die dießfällige „Intention klar und ausführlich genug dem Kaiser notificirt werden“, damit dieser darüber berathschlagen und mit den Ständen tractiren könne. Das letztere hatte der Herzog bereits durch Vorlage der von ihm beabsichtigten Dislocation vom 10. December gethan, womit die innerösterreichischen Lande von der Belegung ausgenommen und dafür nur die Grenzländer, Oberösterreich, Böhmen und Mähren wegen des Schutzes gegen feindliche Angriffe in's Auge gefaßt waren. *) Er hatte mithin den Befehl, dessen Vollzug nach der Behauptung des Botums als „nothwendig“ sich darstellte, befolgt; über den ersten „facultativen“, also nach der Meinung seines Verfassers discutirbaren Theil der Instruction, die Wahl der Winterquartiere in Thüringen betreffend, durfte und sollte er seine Intentionen bekannt geben. Zu einer Vorstellung war er daher jedenfalls berechtigt. Die Frage beschränkt sich daher auf

*) Förster. Nr. 398. Hallwich. Nr. 1222.

den einen Punct, ob er dießfalls einen Kriegsrath einzuvernehmen befugt war.

Auch darüber besteht kaum ein Zweifel. Die Verlegung der Winterquartiere in Feindesland bildete eine Lebensfrage für die Armee und involvirte mithin in erster Reihe ein wichtiges öffentliches Interesse. Darüber, ob ein solches obwalte, hatte der Kaiser die oberste Entscheidung. Da jedoch viele Befehlshaber auf die Errichtung der Armee ihr Vermögen verwendet und mit den Forderungen daraus noch nicht zur Gänze befriedigt waren, so kam auch ein Privatinteresse in's Spiel. Das Gutachten des Kriegsrathes vom 17. December deutet dieß in folgender Stelle an:

Was nun hieraus der Armada und consequenter Ihro Kaiserl. Maj. Erbkrönigreich und Lande endlich für unwiderbringlicher Schaden, indem der übrige Kern der Soldaten hierdurch vollends consumiret, die Officiere, so das ihrige bisher treuherzig und mit unterthänigster Affection in Hoffnung allergnädigster Recompens bis auf den letzten Heller hergeschossen, disgustirt, weilten auch die vor'm Jahr vertrösteten drei Monat Sold, wie auch zum Theil die Rekruten-Gelder zusammt der verordneten Verpflegung nicht gefolgt, auch dieß Jahr man derselben alle Hoffnung, etwas zu bekommen, abschneiden thut, gar zur Desperation verursachen würde, zuwachsen könnte, hat ein jeglicher leicht zu ermessen.

Der General selbst befand sich in einer eigenthümlichen Doppelstellung. Er war einerseits bestellter Oberfeldherr, andererseits, weil er für die Guthaben der Befehlshaber aufzukommen hatte, gleichsam ein Privatunternehmer. In dieser Collision der Pflichten stand ihm wohl kein anderer Ausweg offen, als die Meinung der betheiligten Officiere einzuholen. Denn, wollte er sein Gutachten im bejahenden Sinne abgeben, so hätte er sich den Officieren gegenüber, wenn er es ohne ihre Zustimmung that, einer schweren Verantwortung ausgesetzt. Hatte er aber, wie nicht zu zweifeln, die Absicht, sich negativ auszusprechen, so würde er dadurch nur den Vorwurf der Unwillfährigkeit und damit das ganze Odium der Last

der Winterquartiere auf sich geladen haben. Mit dem Kriegsrathe wich er jedoch der ihm von seinen Gegnern gesteckten Falle aus.

Das war es, was diese wurmte. Vielleicht kam noch das Gefühl der Beschämung hinzu, einen unmöglichen, widersinnigen und zugleich unpatriotischen Rathschlag gegeben zu haben. Als solcher war derselbe, wenn auch in der geziemendsten Form, vom Kriegsrathe durch Hinweisung darauf, daß die Verlegung der Winterquartiere nach Thüringen die Occupation der Erbländer durch den nahen Feind, und der Kampf einer mit dem nöthigen Winterbedarf nicht versehenen Armee mit durch ihre Quartiere gedeckten und wohlversorgten Truppen den Ruin eben dieser Armee zur Folge haben müßte, dargelegt worden.

Das Gefährliche der Anforderung lag zu sehr auf der Hand, als daß man nicht hätte von deren Ausführung Umgang nehmen müssen. Der Unterhändler selbst und Graf Trautmannsdorf, der ihn unterstützen sollte, nachdem sie das Gutachten des Kriegsrathes kennen gelernt, vermochten nicht mehr den Zweck ihrer Mission zu vertreten. *) Offen konnte selbst die Partei, welche dazu gerathen, dagegen nichts vorbringen. Um so mehr wühlte sie, wie wir aus dem anonymen Votum erschen, unter der Decke. Die Einberufung des Kriegsrathes wird als etwas Ungewöhnliches und das kaiserliche Ansehen Verletzendes hingestellt, und hierin so wie in der Besorgniß einer daraus entstehenden Meuterei der gemeinen Soldaten begegnen sich auch die Ansichten des Churfürsten von Bayern. **) Nun der Vorwurf, das kaiserliche Ansehen gefährdet zu haben, fällt wohl auf diejenigen zurück, welche zur Instruction gerathen. Vom General dürfte nach dem bereits Gesagten kaum behauptet werden können, daß er mit deren Vorlage an den Kriegsrath einen Verstoß gegen die Disciplin begangen habe. Was aber die Meuterei anbelangt, so übersah auch der Kriegsrath die Gefahr einer solchen nicht und be-

*) Hallwisch. Nr. 1222 und 1224.

**) Aretin. Urkunden, Nr. 27.

schloß deshalb, die Instruction geheim zu halten, die eben zur Meuterei aufzuregen geeignet war. Das Botum kommt selbst zur Einsicht, daß man mit derselben einen Mißgriff gethan; nur schiebt es die Schuld auf Quesenberg, indem es ihm Mangel an Discretion vorwirft, weil er die Instruction dem Herzog übergeben habe. Er hätte, meint dasselbe, damit warten sollen, bis er sähe, was dieser für Anstalten treffe, mit anderen Worten: der Unterhändler hätte seinen Auftrag gar nicht ausführen sollen.

So manches ließe sich noch über die Schrift sagen. Wir wollen uns indessen nur auf zwei Punkte einlassen, weil sonst bereits Gesagtes zu oft wiederholt werden müßte, anderes wieder der Widerlegung gar nicht bedarf. Es wird hier Wallenstein der Vorwurf gemacht, er habe acht Monate umsonst verzettelt. Das ist Uebertreibung. Er lag, wenn man die Friedensverhandlung schon Inactivität nennen will, nur vier Monate inactiv in Schlesien. Wenn er aber nicht früher, als Mitte Mai, dahin aufbrach, so ist er nicht allein der Schuldtragende. Wie lange brauchte es nicht und wie vieler Mahnungen, um das für die Ausrüstung Erforderliche nur halbwegs herbeizuschaffen, und zuletzt mußte er, da der versprochene Dreimonatssold sich bis Ende April noch immer nicht einstellte, sich entschließen, auf seine parola hin das Heer in's Feld zu führen (Seite 11). Was zweitens die Winterquartiere betrifft, so hatte er bereits im August dem Grafen Schlik, als dieser sich bei ihm befand, die Zusicherung gegeben, sie in Feindesland aufzuschlagen, wie es aus dem Schreiben des Kaisers vom 27. August ersichtlich ist: „Daß Euer Liebden meiner Königreich und Lande mit künftigen Winterquartieren zu verschonen nach Möglichkeit trachten wollen, gereicht mir zu ganz gnädigstem Gefallen.“ Und am 2. October berichtet Wallenstein an den Kaiser: „Verhoffe, daß ich in kurzem mit dem Feind fertig werden und alsdann mit den Armeen in beider Churfürsten Land, den Stiftern Magdeburg und Halberstadt und in Thüringen hiber-

niren werde; mittels ich den Grafen Gallas unumgänglich gegen jenseit des Elbestromes erfordern müssen, damit wir auf beiden Seiten der Elbe gehen und uns eines Passes wegen nothwendiger Communication beider Armeen daran bemächtigen können.“ *) Dieses Vorhaben wurde aber durch das Drängen Maximilians von Bayern wegen des Schutzes seines Gebietes vereitelt, welchem Drängen nach dem Falle von Regensburg Friedland wider seine bessere Ueberzeugung nicht umhin konnte nachzugeben.

Ueber die Autorschaft des Votums eines angeblichen Kriegsrathes braucht es keine lange Beweisführung. Die Uebereinstimmung mit den anderen Denkschriften Slavatas macht sie jedem Leser derselben klar. Der Vorwurf, daß der Herzog die Gelegenheiten obzuseigen nicht benütze, ist schon in der Brucker Unterredung, im wohlgemeinten Bedenken und im an expediat erhoben worden und der Gedanke, daß die auswärtigen Potentaten und die Reichsfürsten auf die Zusagen des Kaisers nichts geben werden, wenn seine Anordnungen an dem Widerstande Friedlands scheitern, ist nur eine Wiederholung aus der Bamberger Schrift. Ebenso ist der Schluß, „daß die schlimmen Folgen sich nicht vermeiden lassen, so lange die bewirkende Ursache derselben fort dauert,“ seit dem wohlgemeinten Bedenken und dem an expediat nichts Neues mehr, und die Apokalypse: *Signore clementissimo! harmonirt mit dem domine clementissime!* in dem um dieselbe Zeit geschriebenen *votum ejusdam secreti consiliari*, als deren Vater sich Slavata selbst bekennt. Es ist übrigens hier so wenig als in der Bamberger Schrift ausgeschlossen, daß ein anderer durch einzelne Zusätze und durch Uebersetzen in's Italienische mitgeholfen und vielleicht auch seinen Namen zur Schrift hergegeben haben könne. Daß aber derselbe, wie die Ueberschrift besagt, ein kaiserlicher Kriegsrath gewesen und die Schrift in *secreto consilio*, sofern darunter der Hofkriegs-

*) Gallwisch. Nr. 645 und 728.

rath verstanden sein sollte, vorgetragen worden sei, halten wir schlechterdings für unmöglich, denn kein Militär von Einsicht würde das „den Weimar vor sich her treiben,“ um die Winterquartiere in Thüringen einnehmen zu können, in der damaligen Situation Wallensteins sich so leicht vorgestellt haben, wie der Verfasser.

18.

Votum ejusdam secreti consilarii imperatoris.

In diesem Votum*) bekennt sich Slavata ausnahmsweise einmal selbst als Verfasser, indem er sich auf seine Verwandtschaft mit Wallenstein und auf seine Bekanntschaft mit ihm von der Zeit her beruft, wo dieser noch als Knabe bei seinem Oheim auf Koschumberg die Schule besuchte und insgemein „der Dolle von Wallstein“ genannt wurde. Auch bittet er nicht mehr, wie in dem wohlgemeinten Bedenken, „von seiner wenigen Person keine Meldung zu thun“ und die Sprache ist entschiedener. Er dringt nicht allein geradezu auf die keinen Augenblick länger zu verschiebende Entsetzung des Herzogs, sondern vermischt sich sogar, seiner sonstigen Devotion entgegen, dem Kaiser indirect darüber Vorwürfe zu machen, daß seine Beschwerden gegen Wallenstein aus dem Jahre 1624 und sein Rath, ihm im Jahre 1631 das Generalat nur in der Eigenschaft eines Generallieutenants des Königs zu übertragen, unberücksichtigt geblieben. Das alles sind Anzeichen vom vorgerückten Stadium der Wallensteinfrage.

Wie er selbst sagt, entstand das Schriftstück aus Notizen, welche er sich für die nach der Rückkunft des Grafen Trautmannsdorf in Aussicht genommene allgemeine Berathung (consilium generale), wenn er dazu berufen werden sollte, gemacht, denn bei der letzten Berathung**) sei von den Ursachen, warum die Aenderung

*) Aretin. Urkunden, Nr. 29.

**) Am 27. November hat laut einer Notiz in der Slavata'schen Correspondenz eine größere Berathung stattgefunden, an welcher auch König Ferdinand III. Theil nahm.

vorzunehmen sei und in welcher Weise sie zu geschehen habe, keine Rede gewesen. Darauf müsse aber tiefer eingegangen werden. Zur besseren Erinnerung habe er also seinem Faunus,*) was er darüber denke, in die Feder dictirt. Man kann dieß glauben, erklärt wird aber damit keineswegs, weshalb er gerade seine Ansichten in einer Denkschrift und nicht im Rathe vorbringen wollte. Dauerte es ihm zu lange bis zur nächsten Rathssitzung? Mitgewirkt dürfte auch das haben, denn er brannte vor Ungeduld, sein Ziel zu erreichen. Der eigentliche Grund scheint aber doch wo anders zu suchen zu sein. Er erwähnt, das letzte Votum habe ihm geschadet. Das will wohl so viel sagen, als er sei mit seinen Erlogenheiten auf Widerspruch gestoßen. Um das zu vermeiden, schlich er sich lieber heimlich an den Kaiser heran. In gewohnter Weise nimmt er dann Gott zu Zeugen, daß er mit Hintansetzung jeder Leidenschaft nur, was Gewissen und Vernunft und die Treue gegen S. M. ihm eingebe, vorbringen werde.

Zur Beleuchtung und Bekräftigung seiner Anschuldigungen knüpft er an Wallensteins Sprichwort: fare, disfare et far ad intendere an, das selbstverständlich im schlechtesten Sinne gedeutet wird. Auch die bereits aus der Denunciation vom Jahre 1624 und aus der ersten Kapuzinerrelation her bekannte Aeußerung desselben von der hohen Stellung derjenigen, die über Heere gebieten, unter Hinweisung auf die römischen Imperatoren, wird wieder hervorgeholt, um dem Kaiser es nahe zu legen, daß ihm an Friedland leicht ein Gegenkaiser oder doch ein Gegenkönig von Böhmen erstehen könnte. Klug berechnet auf den streng katholischen Monarchen ist es ferner, wenn er ihm Friedlands Hinneigung zum Atheismus, seinen astrologischen Aberglauben, sein Vorhaben, den kirchlichen Zustand vor dem Jahre 1612 wiederherzustellen, seine Begünstigung der Ketzer im Heere, am Hofe und in den Herzogthümern und seine Feindseligkeit gegen die Jesuiten

*) Er pflegte seinen Geheimsekretär seinen Faunus zu nennen. In einem Schreiben vom 2. August 1634 heißt er denselben Petrićel, d. i. den kleinen Peter.

lebendig vor Augen führt. Seine Finanzoperationen, seine Habsucht, sein immer weiter gehendes Verlangen nach Ausnahmstellungen für sich und seine Erben und die auf die heimische Bevölkerung gewälzte Last der Winterquartiere bilden weitere Gravamina. Einige derselben erinnern an frühere Slavata'sche Enunciationen, wie die Manipulationen Wallensteins mit entwerthetem Gelde und dessen Weigerung, von seinen Besitzungen die Wein- und Biersteuer zu entrichten, an jene vom Jahre 1624, und die Bemerkung, er habe bei seinen geistlichen Stiftungen nicht die Vermehrung der religiösen Andacht, sondern nur die Staatsraison im Auge, an 1624 und die erste Kapuzinerrelation, während des Verlangens nach den beiden Lausitzen so wie der Minderung Böhmens durch das beständig sich vergrößernde und mit Lasten verschonte Herzogthum Friedland auch in der Wolfenstein'schen Relation gedacht wird.

Von Schritten Wallensteins, welche auf seine Treue einen Verdacht werfen, weiß Slavata bis jetzt nur dessen Verhalten während des Sachseneinfalles anzuführen. So soll er den Statthaltern und dem Commandirenden Marradas Furcht eingeflößt und diesen zum vorzeitigen Abzug von Prag bewogen, ja sogar die Sachsen selbst herbeigeloct haben. Auch das, daß er sie bei ihrem Rückzug auffallend glimpflich behandelte, vorher aber eine geheime Unterredung auf dem Schlosse Raunitz mit Arnim hatte, wird ihm vorgeworfen.

Auf was Slavata seine Behauptung von einem illoyalen Einverständnis des Herzogs mit den Sachsen stützt, gibt er nicht an. Wir haben die Berichte, die sich gerade über diese Episode besonders zahlreich in seiner Correspondenz im Neuhauser Archive finden, durchgesehen und auch nicht eine Spur davon entdeckt. Es ist daher ohne Zweifel wie so vieles andere eine Ausgeburt seiner Phantasie. Daß Wallenstein bereits am 8. October 1631, also noch lange vor dem Einfall der Sachsen in Böhmen, vom Kaiser nicht bloß ermächtigt, sondern aus eigener Initiative aufgefordert worden war, mit Arnim

Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, wird dem geheimen Rathe wohl auch nicht verborgen geblieben sein. Wenn er dessenungeachtet daraus eine Verdächtigung schmiedet, so beweist das nur die Dreistigkeit seines Vorgehens. Was die chevalereske Behandlung der Sachsen bei ihrem Abzuge von Prag anbelangt, so gibt der dringende Wunsch, welchen der Kaiser damals hegte, mit Sachsen einen Separatfrieden zu Stande zu bringen, hiefür genügende Aufklärung. Ein ähnliches Bewandniß hatte es wohl auch mit der späteren Freilassung des bei Steinau gefangenen Grafen Thurn; denn wenn ein Frieden auf breiterer Basis zu Stande kommen sollte, so mußte hiezu der Beitritt Schwedens erwirkt werden; dabei konnte aber Thurn gute Dienste leisten, wie es Bischof Anton in einem seiner Briefe an den Herzog selbst anerkannte. Uebrigens erfolgte die Freilassung des Grafen nicht bedingungslos, sondern wurde mit der Herausgabe mehrerer festen Plätze erkaufte.

Auch an leerem Gerede und Hörensagen mangelt es in dem Botum nicht. So z. B. von der allenthalben nacherzählten und bereits oben (Seite 183) gewürdigten Aeußerung des Herzogs, der Graf Schlik habe ihm eine Mine gelegt, er aber habe immer eine Gegenmine in Bereitschaft und bedaure nur, daß er ihn nicht vor seiner Abreise (aus dem Feldlager in Schlesien) umbringen ließ; ja er hätte, wie einige wissen wollten, ihm sogar, aber zu spät, Mordel-mörder nachgesendet. In dasselbe Gebiet gehört auch der citirte Ausspruch des Churfürsten von Sachsen, „der Kaiser habe auf der Welt keinen gehässigeren und größeren Feind als Friedland, und es drohe dem Kaiser von ihm viel weniger Gefahr, als von diesem.“ Ueber diese Aeußerung so wie über das Verhältniß Friedlands zum churfürstlichen Hofe folgen unter III, 22 u. V, 2 einige Andeutungen, welche das Erlogene letzterer Aeußerung genugsam darthun werden.

Das weitaus größte Interesse in dieser Deduction nimmt der Plan in Anspruch, welchen Slavata für die Durchführung der militärischen Action gegen den Herzog entwirft.

Graf Gallas ist von Sr. Majestät auf einen bestimmten Tag nach Prag zu citiren, welchem Befehle zu größerem Nachdruck einige eigenhändige Worte beigelegt werden mögen; dann sind zu ihm zwei Commissäre zu schicken mit folgendem Auftrag:

Vorerst wird an Gallas ein zweites Handbriefl übergeben, in welchem ihm der Kaiser, auf die Commissäre sich beziehend, kurz seinen Willen eröffnet, die Waffen vom Herzog auf seinen Sohn, den König, zu übertragen, Gallas selbst aber inzwischen als künftigen Adlatus des Königs dem Heere vorzusetzen. Mittlerweile wäre an den Herzog die ohne Angabe der Ursache in allgemeinen Ausdrücken gehaltene Vorladung, alsbald vor Sr. Maj. hier in Wien zu erscheinen, zu schicken, und Se. königl. Majestät hätte sich an die böhmische Grenze, vielleicht nach Budweis, zu begeben. Das alles könnte fast gleichzeitig geschehen. Ueberdieß würde Se. Maj. gleichermäße an alle Generalofficiere Handbriefl schreiben mit dem Ansinnen und dem gnädigen Befehl, daß sie den König als ihren Herrn anerkennen.

Außerdem sind, damit sie geheim blieben, vierzig geschriebene Patente den Commissären beizugeben, welche von dem Herrn Gallas nach dem ihm ertheilten Rathe den einzelnen Obersten, wenigstens den hervorragenderen, zu senden wären. Sobald dieß geschehen, hätte sich der König je nach der Entwicklung der Dinge weiter unter die Truppen zu begeben, [von dem Oberbefehle] Besitz zu ergreifen und mit Gottes Zulassung (virtute) die Schlacht für das Heil, nicht für die Zerrüttung der Völker zu kämpfen.

Stellt sich der Herzog von Friedland, so wird die Zeit lehren, was weiter Sr. Majestät zu rathen sei. Erscheint er nicht, so wird zu erwägen sein, wie er mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen wäre, damit er nicht, da er rachsüchtigen Geistes ist, etwas Böses (obwohl er wegen seiner weltbekannten Fehler und des dadurch erzeugten Hasses wenig vermögen wird) ausfinne. Wenn nur die Waffengewalt in den Händen des Königs und der Getreuen sich befindet, wird es an Mitteln nicht fehlen.

Denkt man sich das, was mit dem Herzog selbst und den ihm nächststehenden Getreuen vorging, und das zwar in Vorschlag gebracht, aber durch den schnellen Erfolg überflüssig gewordene Eintreten des Königs Ferdinand III. hinweg, so hat man bereits in den Grundzügen die spätere militärische Action vor sich. Es ist das ein Moment von Wichtigkeit, weil damit Slavata auch als der in-

tellectuelle Urheber dieser Action sich darstellt. Im Keim hat er den Plan übrigens schon in der zweiten Kapuzinerrelation niedergelegt.

Es ist nur noch herauszubringen, um welche Zeit Slavata diese Dispositionen entwarf. Auch dafür gibt es einen Anhaltspunct, da er im Eingange des Botums sich auf den jüngst, d. i. wohl den am 27. November abgehaltenen Rath in Betreff der Klagen der Böhmen beruft, worüber, so wie über die Frage, was mit dem Herzog zu geschehen habe, die Entscheidung bis nach der Ankunft des Grafen Trautmannsdorf vertagt worden war, die nach der Beschaffenheit seiner Sendung zum Herzog schon um die Mitte December als möglich betrachtet werden konnte. Da nun der in seiner Agitation niemals säumige Slavata sein Botum, wie er vorgab, der besseren Ueberlegung halber für das nach der Rückkehr des genannten Grafen abzuhaltende „consilium generale“ schriftlich formulirte, so mag die Entstehung in die erste Hälfte des December fallen. Aretin sagt dießfalls, es finde sich keine Nachweisung, wann dieses Schriftstück von Slavata dem bayerischen Abgeordneten mitgetheilt worden, und reiht es in seine anderen Urkunden zwischen den 25. und 28. December ein.

Trügt uns unsere Vermuthung nicht, so hat das Botum bereits der Instruction als Vorlage gedient, welche Maximilian den 22. December aus Braunau an Michel in Wien abgehen ließ, denn auch da wird, wie in dem Botum, dem gottesfürchtigen Kaiser das Fluchen und Gotteslästern seines Feldhauptmannes und dessen Hang zur Sterndeuterei vorgehalten. *)

Es ermangelt an dem Segen Gottes, als den man auf des Herzogen Seiten so vielfältig gleichsam mit Füßen tritt, fintemalen unschwer zu er-messen, . . . daß J. M. als ein so gottseliger Kaiser selbst höchst vernünftig zu gedenken, was doch derjenige bei seiner Kriegsdirection von dem allmächtigen Gott für Glück und Segen haben könnte, welcher seine Allmacht mit so erschrecklichen, unerhörten alten und neu erfundenen Fluchen und Gottes-

*) Aretin. Urkunden, Nr. 28.

lästern und blasphemii, wie männiglich bekannt, unaufhörlich verleset, . . . auch seine actiones und der katholischen Religion Wohlfahrt mehrer auf die betrügliche Astrologia, als auf das Vertrauen zu Gott fundiret.

Wenn auch früher schon bisweilen der astrologischen Liebhaberei des Herzogs gedacht wurde, so war das doch nur gelegentlich und in Form bloßer Auspielungen der Fall. Nun wird sie aber geradezu als Motiv für seine Absetzung benützt, und das geschieht gleichzeitig von Slavata und Bayern aus, was ein zufälliges Zusammentreffen nicht gut annehmen läßt. Die Instruction enthält jedoch außerdem Anklänge an Auslassungen Slavatas. Im Zusammenhalte mit anderen Vorkommnissen, zumal auch mit dem Umstande, daß in den Berichten der bayerischen Agenten seit Dr. Leuker Slavata nie mehr genannt wird, macht es wohl zur Gewißheit, daß Maximilian und Slavata unter einer Decke spielten; es bleibt nur die Frage offen, bis zu welchem Grade ersterer die Aufstellungen und Deductionen des letzteren für wahr gehalten hat.

19.

Exhortatio angeli provincialis.

Das höchste an Aufreizung wird in einer Mahn- und Strafpredigt mit dem Titel: *Exhortatio angeli provincialis ad imperatorem et reges austriacos* geleistet. Aretin sagt, sie sei unter den höheren Beamten in Umlauf gewesen und selbst dem Kaiser zu Gesicht gekommen.*) Sie muß aber, wenigstens später, noch eine viel größere Verbreitung erlangt haben, da sie einigen gleich nach der Katastrophe erschienenen Flugblättern beige druckt wurde.**)

*) Aretin. S. 64. Urkunden Nr. 30, Beilage B.

**) Eigentliche Beschreibung — Was sich mit dem General Wallenstein beneben etlichen andern Officirern und Obristen den 15. Febr. zu Eger und andern Orthen begeben und zugetragen. — per Jahr MDCXXXIV (o. D. — 10 Bl. 4°. K. u. f. Hofbibliothek Wien. Sign. FA. 63 c. 27) — Copia eines nachdenklichen Schreibens de dato 1. Martii 1634, so über deren an dem Hertzogen von Friedland und anderen Cavallieren verübten Mordthat aufgangen. Cum subnexa Exhortatione angeli provincialis ad Im-

Nach der Vermuthung Aretins stammt sie von Slavata. Es ist das aber ganz gewiß. Für seine Autorschaft spricht nicht nur die Verwandtschaft mit den von ihm dem P. Alexander mitgetheilten Characterschilderungen Wallensteins, sondern mehr noch die beinahe wörtliche Uebereinstimmung in ganzen Stellen mit seinem *votum ejusdam secreti consilarii*, abgesehen von den verwandten Stellen in anderen seiner Schriften, wie z. B. von der Zusammenfassung der Monarchen von Oesterreich und Spanien als *reges austriaci* in der Denkschrift an *expediat*. Die Uebereinstimmung mit dem *Votum* ist so unverkennbar, daß es nur zu verwundern ist, wie dem Kaiser über das agitatorische Treiben seines geheimen Rathes nicht die Augen aufgingen. Die Abfassung des Schriftstückes fällt ohne Zweifel noch in den Herbst des Jahres 1633, weil es ausschließlich auf die Unthätigkeit des Feldherrn in Schlesien und auf die Waffenstillstände und Friedensverhandlungen daselbst basirt. Vom Stapel gelassen wurde es aber erst in der zweiten Hälfte des December, denn sonst hätte der auf alles aufmerksame bayerische Agent Michel es gewiß früher, als am 28. December, nach München geschickt. Vermuthlich kam der Ausbruch aus Schlesien mit den folgenden raschen Schlägen dazwischen und blieb es demnach liegen, bis die neuerliche Verfinsterung des Glücksterns Wallensteins aus Anlaß des Falles von Regensburg sich geeigneter erwies, damit hervorzutreten.

Zur Kennzeichnung seines Geistes eine Probe aus dem Pamphlete.

Gebt acht, Könige von Oesterreich! auf das, was ich zu Euch spreche. Gott, der Allerhöchste, hat mir den Schutz Eurer Reiche anvertraut. Ich habe treulich das meinige gethan; der feindliche Mensch aber hat Euch

peratorem et Archiduces Austriae: de removendo Fridlandio & copiis Caesaris praeficiendo Ferdinando III. rege Hungarico & (s. l. & ao, 2 Bl., 4°. R. u. l. Hofbibliothek Wien, Sign. S. A. 9 B. 70). (In Abschrift freundlichst durch Herrn Dr. Hallwich vermittelt.)

Schlafenden auf mein Feld, Eure Reiche, die Ketzerei ausgesäet. . . . Ihr habt Euch einen Kriegsführer gewählt, von dem Ihr wißt, daß er rachgierig, excommunicirt, stolz, unsinnig, ja rasend ist, der nicht Gottes, sondern seinen eigenen Ruhm sucht, der die Religion für nichts achtet, der in Euren Lagern öffentliche Predigten der Ketzerei duldet, der nicht Gott zu Rathe zieht, sondern Magier und Wahrsager um sich her versammelt und nach ihrem Rathschlage und den Deutungen der Astrologen Krieg und Frieden bestimmt, welcher die ihm übertragene Kriegsführung schmählich vernachlässigt und sich einen unvernünftigen Frieden ausklügelt und anstrebt, der aus bloßer Rache für die zu Regensburg erfahrene Absetzung den Kaiser, die Churfürsten und alle Gutgesinnten verdirbt und zu Grund richtet, der keine Rathgeber zuläßt und alles selbstständig nach eigenem Geiste verfügt, der Eure Provinzen fast erschöpft und alle Getreuen zur Verzweiflung treibt. Ich sage nicht mehr, Ihr wißt es und verhehlt es

Wohl zu bemerken ist der Tadel, daß der Herzog keine Rathgeber zulasse, sondern alles selbstständig verfüge. Das war es ja, was die Herren in Wien am meisten verdroß, daß sie nichts darein zu reden hatten, während sie doch, freilich nur auf dem Papiere, Märsche mit Leichtigkeit auszuführen und den Feind mit Uebermacht zu erdrücken verstanden. Das ist gewiß mit ein wesentlicher Grund der vielen Feindschaft gegen den Herzog gewesen, zwar nicht jener *Slawatas*, die tiefer wurzelte, sondern Seitens der Minister, Generale und Rätthe, die er in das Bündniß gegen ihn hineinzog.

Diesmal ist es jedoch in erster Reihe der Friede, gegen welchen angekämpft wird. Es ist also kein Friedensengel, der da predigt, sondern ein Engel mit flammendem Schwerte. Er tritt als Streiter für die Religion auf, die durch den vom Herzog geplanten Frieden preisgegeben werden soll. Kein schlechter Vorwand das, denn damit konnte er hoffen, den Kaiser, die Geistlichkeit und alle zelotischen Katholiken gegen den falschen Friedensstifter aufzubringen, um dessen Sturz es ihm nur zu thun war. Man höre nur, wie er sich über ihn und sein Friedenswerk ausläßt.

Der Herzog verabscheut jeden Krieg und erzittert bei der Erinnerung an Lützen. Wie er sagt, ruht er vom Kriege aus, um desto leichter den Frieden zu erlangen, und in ihrer Liebe zum Frieden glaubt ihm die Bevölkerung. Wenn man aber die Personen, mit denen er verhandelt, die Art des Vorgehens und die vorgeschlagenen Bedingungen betrachtet, so kann man sich nichts Thörichteres denken. . . . Die Personen sind der Herzog von Friedland allein ohne Mandat des Kaisers und der katholischen Stände, denen so viel daran gelegen ist. Von der anderen Seite der keizerische, treulose, schlaue und ränkevolle General Arnim mit dem Mandate, wie er sagt, von Sachsen und Brandenburg, ohne Zustimmung der Conföderirten und der häretischen Stände. Die Art des Vorgehens war 1. daß das kaiserliche Heer überall in den Waffenruhe, das feindliche aber nur in Schlesien den Stillstand einhalte, sonst aber ungestraft angreifen könne; 2. daß jene beiden Generale über das Höchste der Christenheit, über Krieg und Frieden, verhandeln und abschließen; 3. daß alle dem Frieden derselben nicht zustimmenden Stände des Reiches durch die vereinigten Waffen des Kaisers und der Keger zu Paaren getrieben werden. Die Friedensbedingungen werden nicht einmal dem Kaiser mitgetheilt. Es sollen folgende sein: 1. Alle Feindseligkeit zwischen dem Haus Habsburg und Sachsen und Brandenburg soll aufhören. 2. Alles soll im Reiche auf den Stand, wie er 1612 war, zurückgebracht werden. 3. Der Kaiser soll die Truppen des Gegentheils als seine annehmen und ihnen den Sold zahlen. 4. Nach der Vereinigung der Waffen sollen Commissäre über jene Friedensbedingungen verhandeln und in controversen Puncten den König von Dänemark zum Schiedsrichter haben.

Auf die inneren Widersprüche in dem, was er den österreichischen Schutzengel vorbringen läßt, hat der Verfasser nicht gedacht, vielleicht aus allzugroßer Eile, vielleicht auch darum, weil er keine nähere Prüfung von Seite derer, zu welchen er sprach, zu befürchten hatte. Waffenstillstand und Frieden werden da funterbunt durch einander gewürfelt. Der Waffenstillstand wird mit Sachsen und Brandenburg abgeschlossen; dennoch wird es verübelt, daß die Schweden nicht inbegriffen waren, obgleich kurz vorher gesagt ist, daß Arnim kein Mandat für die Conföderirten besitze. Im Waffenstillstand wird ausgemacht, daß alle dem Frieden nicht zustimmenden

Stände durch die vereinigten Waffen zu Paaren getrieben werden sollen; es wird also der Friede schon im Waffenstillstand anticipirt. Die Vereinigung der Waffen soll eine Frucht des Friedens sein; nach der Vereinigung aber sollen erst die Commissäre über die Friedensbedingungen verhandeln. Gemäß des Waffenstillstandes haben Friedland und Arnim den Frieden zu schließen, nach den Friedensbedingungen aber Commissäre mit dem Dänenkönig als Schiedsrichter. Wie diese die Einleitungen zum Frieden treffen konnten, nachdem ihre Bestellung selbst zu den Bedingungen des Friedens gehörte, bleibt vollends unerfindlich. Nicht übel ausgedacht aber ist der Zusatz zu dem dritten Friedensartikel, als ob es sich bei der Vereinigung der beiderseitigen Heere um nichts anderes gehandelt hätte, als daß der Kaiser für die Armeen der beiden Churfürsten den Sold zahle.

Gleich anderen Streitschriften Slavatas kommt auch diese Strafpredigt zu dem Schlusse:

Es gibt keine andere Abhilfe, als Ihr beruft einfach den Heerführer ab und setzt dem Kriegswesen in reiner Absicht den König Ferdinand III. vor Dieß hat Gott durch mich, seinen Engel, kundgemacht. Das muß schnell ausgeführt werden. Man befolge es oder gehe unter!

20.

Das welsche scriptum.

Vom Herausgeber wird diese Schrift als „Gutachten an den Kaiser über den Herzog von Friedland“ bezeichnet. Der bayerische Vicekanzler Michel aber hatte sie mit Bericht vom 18. Jänner 1634 seinem Herrn, begleitet von der Bemerkung, eingeschickt:

Mir ist dieser Tage ein welsches scriptum, des Herzogs von Friedland schädliche Proceuren betreffend, welches ein Rath dem Kaiser übergeben, communicirt worden, darvon ich Copie genommen, und E. Ch. D. beischließen

wollen, weil etliche Particularia darin zu finden, darvon man daroben nichts wissen möcht. *)

Zum Unterschiede von anderen Gutachten sei also der Schrift der Namen belassen, welchen ihr derjenige beigelegt hat, ohne dessen Dienstfeier sie vielleicht nebst manchen anderen Documenten von Wichtigkeit für die Wallensteinforschung verloren gegangen wäre. Es ist dieß ein Umstand, welcher einige Beachtung verdient. Gewiß wären Actenstücke, wie das wohlgemeinte Bedenken, das *Votum* eines Kriegsrathes, das *votum ejusdam secreti consilarii*, die Mittheilungen des Herzogs von Savoyen, denen das *Estratto dal francese* entlehnt ist, von der Bamberger Schrift zu geschweigen, die möglicherweise nicht in die Hände des Kaisers gelangte, der Aufbewahrung werth gewesen. Was ist mithin Ursache, daß sie bis jetzt in Wiener Archiven nicht zum Vorschein gekommen? Wären sie vorhanden, so würde sicherlich längst davon Erwähnung geschehen sein, wenigstens würde auch nach Aretins Publication Hurter die Ausbeute sich nicht haben entgehen lassen, die ihm die Eröffnungen des Herzogs von Savoyen in ihrer Vollständigkeit geboten hätten. So aber entsteht der Verdacht, daß die genannten Schriften absichtlich auf die Seite geschafft wurden, und dieser Verdacht lenkt sich unwillkürlich auf denjenigen, welcher sie fabricirte, weil er fürchten mußte, daß eine genauere Untersuchung ihre Unhaltbarkeit und damit auch seine Intriguen an den Tag bringen würde.

Nachdem wir schon das in Frage stehende Actenstück mit mehreren bereits erörterten Schriften in Bezug auf ihre Autorschaft in Zusammenhang gebracht haben, ist es eigentlich überflüssig zu sagen, wen wir für den Verfasser halten. Nur das sei bemerkt, daß Slavata sich dabei desselben Mitarbeiters und wohl auch Namensträgers, wie bei der Bamberger Schrift und bei dem *Votum* eines Kriegsrathes, bediente. Also seit October bis Anfang Jänner drei

*) Aretin Urfunden, Nr. 32.

Klagschriften. Dazu in derselben Zeit noch die drei ausschließlich Slavata'schen Elaborate — das an expediat, das votum ejusdam consilarii und die exhortatio angeli provincialis. Fürwahr! es wurde mit Dampf gearbeitet.

Welchen Geist das welsche scriptum athmet, ist aus dem in deutscher Uebersetzung folgenden Eingange und Schlusse desselben genugsam zu ersehen.

Der Wechsel der menschlichen Dinge geht ohne Unterbrechung vor sich und kann auch bei einem und demselben Subjecte eintreten. Deshalb lebt ein gesunder Körper ohne ärztlichen Beistand und der kranke bedarf der Heilmittel. Aus diesem Grunde nennt man auch den Wechsel der Gesinnungen nicht Unbeständigkeit, sondern nothwendige Klugheit, weil auch die Handlungen der Menschen sich ändern; und wenn dieselben in ihrem Verlaufe gefährlich oder unheilbar werden können, darf man keine Zeit verlieren, Vorkehrungen zu treffen und Gegenmittel anzuwenden.

Da, wie es scheint, der Mensch nach seiner Natur und seinen Handlungen beurtheilt werden kann, Eurer Majestät sich aber gegenwärtig von zahllosen Feinden umgeben und in bekannter Bedrängniß finden, wird es für Ihre unbegranzte Weisheit mehr denn nothwendig sein, an die Hauptursache der eigenen und inneren Angelegenheiten die heilende Hand anzulegen, um einen Ausgangspunct und ein Fundament zu haben, den äußeren Dingen Widerstand zu leisten und sie zu bewältigen. Daher bestimmt mich einzig und allein mein Eifer und meine Ergebenheit für den kaiserlichen Dienst, Eurer Majestät nach meinem Gewissen und vor Gott das zu berichten, was ich gegenwärtig Gefährliches an der Natur und den Handlungen des Herzogs von Friedland wahrnehme.

Und um nur eine Andeutung von seinem ersten Auftreten an zu geben, so ist Eurer Majestät bekannt, wie großartig, extravagant und gewaltthätig die Gedanken dieses Fürsten stets, selbst noch in seinen mehr privaten Verhältnissen, gewesen, und daß sie dann durch die Conjunction der Zeiten zu ihrer gegenwärtigen unbegrenzten Höhe herangewachsen sind; und in dem Discurse wird dargethan werden, daß seine Pläne sich bis zu einem Grade verstiegen haben, daß in diesem Subjecte, über seine natürliche Anlage hinaus, sich eine üble, unheilbare Gewohnheit entwickelt hat, alles erreichen zu wollen,

was seine Begierde ihm eingibt, ohne irgend welche Rücksichtnahme, ohne Respect, Schicklichkeit und Möglichkeit.

Diese Natur mit ihrer eingewurzelten Gewohnheit war in den ersten Jahren, als er den Oberbefehl führte, weder für das gemeine Wohl, noch für den Dienst Curer Majestät so gefährlich, weil er damals noch nicht im Besitze der absoluten Gewalt war; und mit den beständigen Siegen, die damals errungen wurden, stiegen in ihm die Hoffnungen und bei Curer Majestät die Mittel zu großen Belohnungen.

Man kann auch mit Grund der Wahrheit behaupten, daß seine damaligen Kriegserfolge zum großen Theile ebensowohl dem Glücke und der Unerfahrenheit der Feinde, als auch hauptsächlich dem Feurereifer zu verdanken sind, der ihm durch die Siege in den Schlachten bei Frag, Minden, Höxter, Stadlon, Lutter und anderen großen Treffen verliehen wurde, an welchen aber der Herr Herzog von Friedland weder durch Rath noch durch That irgend welchen Antheil hatte.

Was die Bildung des von ihm befehligten ersten Heeres anbelangt, so muß auch erwähnt werden, daß nicht mit seinem eigenen Gelde oder durch einen anderen Kunstgriff, sondern mit Hilfe der Curer Majestät gehörigen Länder und der großen Anzahl reicher Officiere, die damals im kaiserlichen Dienste standen, ein Heer aufgestellt wurde, welches unter dem Schutze der Waffen Tillys, der damals gegen den König von Dänemark im Felde lag, in die Bisthümer Magdeburg und Halberstadt einrückte, um die dortigen guten Quartiere in Besitz zu nehmen; und zur selben Zeit beanspruchte der Herr Herzog von Friedland größere Autorität und größere Zusicherungen.

Und um zur zweiten Periode seines Commandos zu kommen, geruhen Curre Majestät die harten Bedingungen und großen Versprechungen in's Gedächtniß zurückzurufen, die jener Fürst haben wollte, als er die Ablehnung des Armeecommandos heuchelte, während er doch nichts sehnlicher wünschte, als dasselbe zu erlangen, und nicht hätte leben noch sich beruhigen können, wenn es ihm nicht zu Theil geworden wäre.

Die Anordnungen, welche er bei Beginne des zweiten Generalats zur Vermehrung der Armee traf, erscheinen großartig, weil ihm viele Mittel zu Gebote standen. So zahlreiche, wenn auch schwache Regimenter und eine große Anzahl reicher Officiere, außer den Erbländern viele Quartiere im Reiche und eine große Summe Geldes bis zum Betrage von 2,400.000 Fl., die

von verschiedenen Seiten zusammengebracht, den Soldaten aber nicht ausgezahlt wurde.

Bei Beginn des Feldzugs ließ er den Feind mit 8.000 Mann des besten Kriegsvolkes, das zwischen Schlan und Prag lag und sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, frei abziehen. Nachdem man letztere Stadt glücklicherweise erobert hatte, unterlag es keinem Zweifel, daß der Churfürst von Sachsen binnen wenigen Tagen in unseren Händen gewesen wäre, und zwar zu einer Zeit, wo wir dem Schweden vor Nürnberg noch die Stirne bieten konnten; allein die Friedensunterhandlungen und die ohne alle Sicherheit abgeschlossenen Verträge halfen dem Feinde und führten den Verlust von Schlessien herbei.

Vor Nürnberg gedachten wir den Feind zu vernichten, verloren aber den größten Theil unseres Heeres; und während wir ihn hätten verfolgen sollen, dachte man an andere unmögliche Unternehmungen. Nach unserer Vereinigung mit Pappenheim fanden wir, als wir es am wenigsten vermutheten, den König von Schweden in der Nähe von Naumburg viel stärker als uns.

Darauf wurden gegen jede Kriegsräson, in der eiteln Hoffnung, im Angesichte eines so mächtigen und erfahrenen Feindes, der nie eine Gelegenheit oder einen Vortheil des Krieges aus den Augen gelassen, unsere Streitkräfte in drei Theile getheilt, und der Herr Herzog von Friedland zog sich in Sicht der feindlichen Macht mit weniger als 12.000 Mann kampffähiger Truppen zurück und machte dann einen Tag Rast, gleichsam um ihn zur Verfolgung einzuladen. Und was noch viel schlechter ist, unser Volk wurde in sehr zerstreuten Abtheilungen nicht vor der Front, sondern hinter dem Hauptquartier, mit der Artillerie und Munition einquartiert und nur von einem Regiment Infanterie und einem der schwächsten Cavallerie-Regimenter bewacht, so daß es, wenn der Feind seinen Plan am Abende vor der Schlacht weiter ausgeführt hätte, ein Quartier nach dem anderen ohne Kampf verloren hätte.

Wenn die göttliche Barmherzigkeit in der Schlacht bei Lützen nicht durch den Tod des Schweden ein Wunder gewirkt hätte, zweifle ich sehr, daß die kaiserliche Residenz heute noch in Wien wäre, und beim Rückzuge verlor man weit mehr Volk, als in der Schlacht. Darauf ließ man viele Besatzungen in den Castellen von Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Zwickau und anderen Orten gegen jede Kriegsräson zurück, und diese gingen mit vielem

des besten Volkes verloren, da sie zu sehr zwischen den feindlichen Streitkräften lagen, ohne daß man ihnen Hilfe leisten konnte.

Im Winter griff man zur Rekrutirung. Gegen alle Erwartung hatte man aber das Glück, die Regimenter wieder in guten Stand zu bringen, und obwohl man Curer Majestät versprochen hatte, anfangs April in's Feld zu ziehen, geschah es doch erst Ende Mai.

Die Befehle, welche der Herr General dem Baron Suys und theilweise auch allen anderen Officieren gegeben, beweisen, daß er keine andere Absicht hat, als Curer Majestät alles Ansehen zu entziehen, und obwohl jene, welche den Rath gaben, die kaiserliche Autorität durch den Erlaß absoluter Befehle an den General zur Geltung zu bringen, mit Grund hofften, daß er besserungsfähig sei, so scheint mir doch, daß aus der Wirkung, welche ins Gegentheil umschlug, Nachstehendes argumentirt werden könne:

Es ist kein Zweifel, daß der Herr General, wenn er Ziele verfolgt hätte, die von dem Willen seines Herrn abhingen, um die gerechten Klagen über verlorene Zeit und geschehene Handlungen verstummen zu machen, pünktlich hätte gehorcht und den Ruf der höchsten Treue, den er bisher genossen, hätte erhalten sollen, welche Treue auf keine andere Weise bewiesen werden kann, als durch Gehorsam und Respect.

Da aber, wie erwähnt, seine Pläne viel weiter gehen und er durch die Art, wie er den Krieg geführt, Curer Majestät die Mittel benommen hat, seinen in's Unermeßliche schweifenden Gedanken Genüge zu leisten, will er seine Hoffnungen auf ein anderes Fundament bauen; deßhalb kümmerte er sich weder um das Verhaßtwerden noch um den üblen Ruf seines Herrn, sondern wollte dieß, in dem Glauben, bereits unabsehbare zu sein, der Welt offenbaren, um seine absolute, ungetheilte, ihm allein gehörige Macht zu zeigen und mit deren Hilfe unter allen Umständen das auszuführen, was ihm mehr in seinem Vortheile zu liegen scheint.

Ich übergehe das, was man öffentlich über seine Verhandlungen mit Frankreich, insbesondere durch Vermittelung des Barons Rinsky, erzählt, weil ich es mündlich Curer Majestät berichten werde, da dergleichen Dinge sich nicht beweisen lassen, außer nachdem die schlechte Wirkung und der gänzliche Ruin eingetreten ist.

Ich weiß, man wünscht und hofft diesen Fürsten zu bessern, aber ich halte es für unmöglich und gefährlich, weil es viel gewöhnlicher ist, von der Tugend zum Laster zu übergehen, als umgekehrt.

Die Natur dieses Subjectes, nachdem es sich einmal in seine Autorität eingewöhnt hat, wird keine Verminderung derselben zulassen, und das Beispiel des letzten Ungehorsams beweist dieß hinlänglich. Deßhalb war ich immer der Meinung, daß, wenn Eure Majestät sich entschieden hat, ihm einen absoluten Befehl zu ertheilen, Sie auch auf Mittel gegen den Ungehorsam gedacht und sich zu deren Anwendung entschlossen habe, denn es ist nicht wenig gefährlich, eine so leidige Angelegenheit angeregt zu haben, ohne sie zur Gänze zu erledigen.

Und wenn man durchaus wider jede vernünftige Annahme auf Besserung hoffen wollte, welchen Nutzen könnte man in dem Falle erwarten, als die Waffengewalt in den Händen dieses Mannes weiterhin bleiben sollte?

Man kann in Wahrheit sagen, daß der Herr General bei seinen kriegerischen Unternehmungen weit mehr verabsäumt als ausgeführt hat. Der Stand der gegenwärtigen Dinge beweist das.

Wenn Eure Majestät geruhen wollen, die Briefe des Herrn Generals nachsehen zu lassen, so werden Sie finden, daß er nichts von dem in's Werk gesetzt, was er versprochen, indem er entweder aus Unentschlossenheit oder Böswilligkeit so gehandelt hat. Das eine wie das andere ist ein Fehler von unendlicher Tragweite.

Es ist bekannt, daß die Actionen dieses Krieges von einem Gallas, Aldringen und anderen Häuptionern des Heeres ausgeführt worden sind; wenn es nach deren Rath gegangen wäre, würde die Leitung des Krieges einen andern Erfolg gehabt haben, als gegenwärtig.

Ich spreche nicht von der Gerechtigkeit bei der Verleihung der Stellen, da man sieht, daß nicht das Verdienst, sondern die Laune und Parteilichkeit die Leute vorwärts bringt.

Ich komme nun zu dem Hauptfundament des Krieges, das ist die Oekonomie. Nachdem der Herr General das ganze Reich und jetzt noch die Erbländer verwüstet, unermessliche Schätze aufgezehrt hat, befindet sich die Armee in dem ärmlichsten Zustande, eines jeden nothwendigen Bedürfnisses entbloßt, und nur sehr wenige sind entlohnt, weßhalb man gestehen muß, daß diese ganze Zerrüttung von der schlechten Disposition und Nachlässigkeit, sowie von den verschwenderischen und unnützen eigenen Ausgaben des Herrn Generals herrührt, — lauter Dinge, für die nicht einmal alle übrigen Länder der Welt ausreichen würden.

Wie wird man also den Krieg unter dem Oberbefehl dieses Mannes weiter führen können, nachdem unsere Mittel bloß auf diese bereits erschöpften Provinzen zusammengeschrunpft sind?

Wie kann man jemals auf Frieden hoffen, da die großen Präensionen des Herrn Generals allein genügen würden, einen Krieg von vielen Jahren zu erregen? Und wenn die Waffen in seinen Händen bleiben, wird es nothwendig sein, früher mit ihm, und zwar unter viel größern Schwierigkeiten, zu verhandeln, als mit den Feinden.

Warum soll man nicht an die Zufälle denken, welche die menschliche Natur mit sich bringt, und an die Gefahren, welche diesem durchlachtigsten Hause von den Launen dieses Mannes drohen, welcher, wie schon bewiesen wurde, jedes Ereigniß benützt, um seine eigene Größe zu fördern?

Deßhalb komme ich, geheiligte Majestät! zu dem Schlusse, daß es nicht nothwendig ist, die Hoffnungen auf das unnütze und gefährliche Mittel der Besserung dieses Subjectes zu setzen, sondern daß man die Ursache beseitigen muß, um die Fortsetzung der gegenwärtigen schlechten Wirkungen zu hindern, und den noch schlechteren und gefährlicheren in der Zukunft vorzubeugen.

Die Heilung ist nicht unmöglich und auch nicht so schwer, als der Herr General in der Absicht gerne glauben machen möchte, um nur seine Tyrannei, wie sie allgemein bezeichnet und thatsächlich gefühlt wird, aufrecht zu erhalten.

Wenn Eure Majestät geruhen werden, darauf zu hören, auf welche Weise Sie selbst mit Ihrer ganzen Nachkommenschaft und den guten Unterthanen, ja sogar mit der ganzen Christenheit von dieser großen und nahen Gefahr befreit werden können, so wird man auch gerechte, sichere und nicht gewaltsame Maßregeln in Vorschlag bringen; es wird auch ein Mann nicht fehlen, der sein eigenes Leben zu diesem Zwecke und für das gemeine Wohl einsetzen würde.

Eure Majestät, ein so gerechter und geheiligter Fürst, geruhen die Gewaltthaten, die Verheerungen, die Mißachtung Gottes und der Religion und das Unheil so vieler Länder in Betracht zu ziehen, Ihr Ohr nicht zu verschließen, sondern den getreuen Dienern Muth zu machen, daß sie frei ihre Meinung sagen können! Eure Majestät wird dann sehen, daß mit Gottes Hilfe noch größere Dinge zu Tage kommen werden, und dann wird man erkennen, daß die Stimme aller Völker mit Recht nach Abhilfe schreit, und

daß die Gefahr größer ist, als man sich gegenwärtig vorstellt. Eure Majestät wird mir dann meine Kühnheit verzeihen, die nur aus einem wahren Eifer der Treue entspringt, welche in mir ohne Leidenschaft bis zum Tode fort-dauern wird.

Das sind die bekannten Gefinnungen und Redeformen. Nur äußern sich die Gefinnungen, zumal der Instanz gegenüber, die an-gerufen wird, schon weit unverhüllter und rücksichtsloser und die Redeformen sind heftiger und abgerissener. Es ist ein Vulcan des leidenschaftlichsten Hasses, welcher da zum Ausbruche kommt. Der General hat nichts Gutes gethan, dagegen alles Ueble verschuldet. Die Siege und sonstigen militärischen Erfolge, die er errungen, sind nicht ihm, sondern den Nachwirkungen der Siege Tillys und den Unter-befehlshabern Gallas, Aldringen und anderen — Piccolominis Ver-dienst wird weise verschwiegen — zu danken; das ganze Unheil aber, welches der Krieg mit sich gebracht, wird ihm allein zur Last gelegt. Hätte nicht ein Wunder den Tod des Schwedenkönigs bei Lützen herbeigeführt, so wäre die Residenz Wien selbst in die Hände der Feinde gefallen! Diese und andere ähnliche Ausbrüche können schon als Vorboten des Chaos angesehen werden. Noch war aber der Tag von Pilsen nicht gekommen; darum scheint es auch dem Ver-fasser noch nicht an der Zeit, gewaltsame Maßregeln in Antrag zu bringen; auf den Mann jedoch wird schon hingewiesen, der sich bereit finden wird, das Werk zu vollführen. Slavata eigenthümlich ist auch das Bethuern der Wahrheitsliebe vor Gott und dem Ge-wissen und daß er nur durch den Eifer der Treue zu diesem Schritte bestimmt werde, wie es in seinen direct oder indirect an den Kaiser gerichteten Schriften (z. B. wohlgemeintes Bedenken, votum cu-jusdam secreti consilarii, Bamberger Schrift) eine ständige Re-densart bildet. Im Verdächtigen verläßt er gleichfalls seine alte Ge-wohnheit nicht (z. B. mit göttlicher Hilfe werden noch größere Dinge, als man vermuthet, aufgedeckt werden). Inhalt und Form stellen es sohin außer Zweifel, daß die mitgetheilten Bruchstücke Slavatas

eigenstes Product sind. Wahrscheinlich hat er sie in der Hast, und zwar lateinisch, in welcher Sprache er sich am prägnantesten und schwungvollsten ausdrückt, dictirt und sie dann, was Sprache und Styl unverkennbar machen, von demselben Mitarbeiter in's Italienische übertragen lassen, welcher auch die Bamberger Schrift und das Gutachten eines kaiserlichen Kriegsrathes redigirt und verwelscht hat.

„Man darf keine Zeit verlieren.“ Das ist derselbe Refrain, welcher auch aus vielen früheren Denkschriften herausklingt. So in folgenden Sätzen:

„Das müßte aber schnell geschehen.“ (Erste Kapuzinerrelation.) — „Man möge mit dem Manne rasch vorgehen.“ (Zweite Kapuzinerrelation.) — „Wegen äußerster Gefahr im Verzuge.“ (Unvorgreiflicher Discours.) — „Wegen vor der Thür liegender Gefahr ohne Verlust einer Stunde.“ (Wohlgemeintes Bedenken.) — „Wenn der Kaiser es noch länger hinauschiebt, eine Resolution zu geben, so ist allerdings zu befürchten.“ (An expediat.) — „Daß diese Veränderung mit des Herzogs Person, und zwar ohne einen Augenblick zu zögern, vorgenommen werde, wegen der augenscheinlichen Uebel, welche die Langsamkeit der Ausführung zur Folge hätte.“ (Votum.) — „Das hat Gott durch mich, seinen Engel, kundgemacht. Das muß schnell ausgeführt werden. Man befolge es oder gehe unter!“ (Exhortatio.)

Die aus all diesem Drängen und Treiben hervorbrechende Ungeduld ist ein deutliches Zeichen der Leidenschaft, die in dem Inneren des Verfolgers tobte. Um so mehr ist es zu verwundern, daß er nach außen hin seine Fassung bewahrte und keinen faux pas beging, durch welchen seine geheimen Machinationen verrathen worden wären.

21.

Des perduellionis chaos zweiter Theil.

Fast alle Momente vom Beginn des Jahres 1633 an, die als Hebel zum Sturze Friedlands dienen konnten, riefen in dem geheimen Räderwerke des Intriguenspiels seines Widersachers correspondirende Bewegungen hervor. So die Uebertragung der Ver-

waltung Böhmens an den Thronfolger — die Wolfenstein'sche Relation; die Friedensverhandlungen im Sommer — die fingirten Friedensartikel; Merodes Niederlage bei Oldendorp — das wohlgemeinte Bedenken; die Waffenstillstände in Schlesien und die Differenzen mit Spanien — die Bamberger Schrift und die exhortatio angeli provincialis; die Ankunft Nñates in Wien und der Fall von Regensburg — das an expediat; die Ueberwinterung der Truppen in den Erbländern — die Agitation wegen der Winterquartiere, die Querstenberg'sche Instruction und das Botum eines kaiserlichen Kriegsrathes. Und endlich die Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen zu Pilsen — die Verdächtigung Arnims. Das votum ejusdam secreti consilarii und das welsche scriptum kamen als Resumés und Urgezen hinzu. *)

Sollte das Verbündniß von Pilsen, dieser Wendepunct im Leben Wallensteins, allein unbeachtet und unbemüht geblieben sein? Nun eine Denkschrift oder ein Gutachten, wie sie sonst bei der Mißdeutung und Verdächtigung fähigen Geschehnissen üblich gewesen, war zwar nicht das unmittelbare Ergebnis davon. Das wäre bei der hochgradigen Aufregung aller Gegner und bei der Verlegenheit der

*) Ueber ein Ereigniß, die Execution der Feigen aus der Lützen Schlacht im Februar 1633 zu Prag, von welcher es Wunder nehmen müßte, wenn sie Slavata für seine Zwecke nicht ausgebeutet hätte, konnte ich keinen Beleg für eine Veranlassung von seiner Seite herbeischaffen, weil das dießfällige Flugblatt, von welcher Schmid in seiner Bibliographie Nr. 33 nach Murr den Titel gibt, nicht anzutreiben war. Der Titel desselben lautet: „Extract eines Particular-Schreiben aus Prag, oder kurzer und glaubwürdiger Bericht, wasgestalt Ihre fürstl. Gn. von Wallstein, Kayf. Majest. General-Feld-Drister, den 14. Februarii dieses 1633. Jahrs nach Kriegs-Proceß in 18 hohe und fürnehme Officiere, darunter ein Welscher Graf und Freyherr von Hoffkirchen gewesen, durch den Nachrichten in der alten Stadt Prag, vor dem Rathhaus auf einer Bühne enthaupten lassen, der vrsachen halben, weil sie in Lützner Schlacht vor Lützen nicht dapfer gefochten. D. D. 1633 4^o (4.)“ Es ist sehr leicht möglich, daß diese Flugchrift in Slavatas Bureau entstand, denn in seinen nach Wallensteins Tod herausgegebenen Schriften erfaßt er das gedachte Ereigniß mit Behagen, um daran wegen der fast auf den Jahrestag fallenden Egerischen Execution die Nemesis zu zeigen. Sollte übrigens nicht auch die Lützen Schlacht in gleicher Weise verarbeitet worden ein? Studien darüber finden sich in seinen Papieren.

bisherigen Vertheidiger des Herzogs auch schon überflüssig gewesen. Allein es liegen andere Aeußerungen des Widersachers vor, die darthun, daß die Dinge in Pilsen an ihm keineswegs spurlos vorübergegangen sind.

Wie einst beim Einfalle der Sachsen in Böhmen Slavata für eine ausgedehnte Berichterstattung gesorgt hatte, so unterließ er es auch nicht, Anstalt für eine solche zu treffen, als der Herzog sich anschickte, in Böhmen zu überwintern. Die Mittheilungen Dworsky's aus den Neuhauser Acten, die übrigens noch kaum alles erschöpfen, was aus diesen Tagen im dortigen Archive erliegt, können als Beleg gelten. *) Sie führen die Aufschrift: „Verschiedene Neuigkeiten 1634“ und bestehen aus zwei Theilen, einem deutschen und lateinischen. Ersterer enthält, mit Ausnahme eines aus Prag den 5. April 1634 datirten Anhanges, nur Klagen über Truppendislocirungen und die dadurch verursachten Lasten und Bedrückungen und reicht nicht weiter, als bis in die ersten Tage des Jänner, was daraus erhellet, daß erst das Bevorstehen der Zusammenkunft in Pilsen auf den 9. dieß signalisirt wird. Es sind Auszüge, zum Theil auch wörtliche Citate, aus Briefen vom Oberstburggrafen Waldstein, vom Landhofmeister Grafen Martiniz, vom Oberstlandrichter Heinrich von Kolowrat, vom Grandprior des Maltheiserordens und außerdem von Adam Slavata, dem Sohne des Hofkanzlers. Man merkt, Slavata hatte gut geschürt; selbst Graf Waldstein war ihm auf den Leim gegangen. Erwünscht wäre es freilich, wenn sich die Originalschreiben selbst fänden, um damit die Excerpte vergleichen zu können und zu sehen, ob die citirten Stellen auch genau wiedergegeben seien, denn sie verrathen gar zu sehr die tendenziöse Bearbeitung. Angeblich sind wohl diese „Auszüge und

*) Fr. Dworsky: Historické doklady k záměrům Albrechta z Valdštiny a jeho spojenců. (Historische Belege zu den Plänen Albrechts von Waldstein und seiner Adhärenenten.) Prag 1867.

Uebersetzungen“ vom Hoffsecretär Picelins angefertigt worden. Nichtsdestoweniger darf es als feststehend angenommen werden, daß Slawata selbst dabei mitgeholfen hat. Insbesondere lauten folgende Stellen ihm wie aus dem Mund genommen.

Es schreibt einer aus Prag [die gewohnte Manier, fingirte Briefe in Umlauf zu bringen,] vom 4. dieß nachfolgende Wort: Man spargirt, daß der Generalissimus an Ihre Majestät, etliche Markgrafthümer und Fürstenthümer ihme erblich zu geben, solle prätendirt haben und, weil's ihme von Ihr Maj. abgeschlagen, sei er gar sehr disgustirt worden. Deswegen er auf den 9. dieß allen Generalpersonen und Obristen nachher Pilsen soll beschreiben haben [sic]; hat im Willens, sein Generalat zu resignirn und die Generalpersonen zu persuadirn, daß sie ihme nachfolgen sollen. Was daraus erfolgt, gibt die Zeit. [Das tempus docebit, womit so manche seiner Briefe schließen.]

Sonsten redet man ingemein seltsam und spöttlich von dem Herzog. [Der von Slawata ganz und gar occupirte Dr. Leuter schreibt am 9. September 1626: „Es können Eure churf. Durchlaucht nicht glauben, wie übel und spöttlich man von dem Herzog von Friedland insgemein redet.“] Lieber Gott! befehre ihne, damit er's mit unserm allergnädigsten, gottesfürchtigen, frommen Kaiser und dem ganzen hochlöblichen Haus Österreich treulich meine und sie nit verführe und uns arme treue Unterthanen nit in das äußerste Verderben und Elend setze.

. . . . Generalfeldzeugmeister von Sparr ist allhier logirt auf der kleinen Seiten soll, wie man sagt einen Prädicanten bei sich haben, hat ihme aber verboten, aus dem Hause zu gehen [wohl deßhalb, damit, wenn ihn niemand sonst sieht, nicht gesagt werden könne, es sei nicht wahr]. In der alten und neuen Stadt hausen die Soldaten so übel, daß sich ein Stein erbarmen möchte. Unser lieber Herr Gott wolle sich über das arme, verlassene Königreich erbarmen und Ihr. Maj., dem frommen Kaiser und König, die Augen öffnen, damit sie einst das Uebel strafen und sich der armen Verlassenen annehmen möchten!

Der zweite Theil der „unterschiedlichen Neuigkeiten“ behandelt vorwiegend das Pilsner Bankett und schließt daran, von den eingestreuten Bildern des Jammers über das durch die Soldaten ver-

ursachte Elend abgesehen, noch einige Notizen über spätere Vorgänge in Pilsen und über die Bedrängniß der Stadt Amberg. Der Tag von Pilsen — das erkannte der Intriguant sogleich — war von einer ganz andern Tragweite, als die Klagen aus Böhmen, die nur eine provinzielle Bedeutung hatten. Darum auch die Abfassung in lateinischer Sprache, gerade so, wie die Nachrichten aus der Zeit der sächsischen Occupation italienisch abgefaßt waren, um sie in den diplomatischen Kreisen zu verbreiten. Dießmal sind es jedoch nicht einfache Erzählungen der Geschehnisse, auch nicht Compilationen aus Berichten mit eingeflochtenen eigenen Bemerkungen, sondern Schilderungen der subjectiven Empfindungen, welche die äußeren Thatfachen in dem Schreiber weckten, ungefähr nach Art der Betrachtungen, wie man sie in Tagebüchern niederschreibt, wenn man den flüchtigen Eindruck der wechselnden Erlebnisse dauernd festhalten will.

Als Ausfluß der augenblicklichen Stimmung des Intriguanten in der Tragödie Wallenstein sind sie für unsere Auseinandersetzung und Beweisführung von großem Werthe. Es wird ihnen daher das folgende Capitel ausschließlich gewidmet werden. Slavata selbst scheint sie für wichtig gehalten oder doch sich in ihnen gefallen zu haben, denn er nahm den das Gastmal behandelnden Haupttheil ganz in den zweiten Theil seines Chaos auf, den er dann einigen hohen Räten bei Hofe vorlas. Dieser zweite Theil des Chaos ist von Prag den 24. Jänner 1624 datirt und führt den Titel: „Paraenesis [Warnung] — dem Kaiser zur Erwägung, dem König als lydischer Stein, den Räten zur Abhilfe.“ Folgende Vorbemerkung leitet ihn ein:

Auch dieser Theil könnte gesucht [affectata] erscheinen, wenn ich ihn nicht, so wie er gleich nach jenem großen Tage des 12. Jänner 1634 einigen hohen Räten am kaiserlichen Hofe vorgelesen wurde, lieber in dieser Gestalt hierher setzen wollte, als stückweise daraus das auf die Geschichte Bezügliche abermals dem dritten Theile einzuschalten.

Wenn es auch nicht buchstäblich zu nehmen ist, daß der ganze zweite Theil zur Vorlesung gelangte, da die Arabesken, womit die kauftischen Schilderungen der Pilsner Vorgänge eingerahmt sind, wenigstens zum Theil, erst später hinzugekommen sein dürften, so muß das doch von diesen Schilderungen vorausgesetzt werden, weil eben in der Vorbemerkung der große Tag von Pilsen ausdrücklich betont wird. Auch mit der Datirung von Prag den 24. Jänner 1634 darf man es so genau nicht nehmen. Fingirte Datirungen sind bei Slavata keine Seltenheit; im Abschnitte III, 23 und im Capitel der Geschichtschreibung werden Beispiele davon angeführt werden.

Mit dem Klarwerden des ursächlichen Zusammenhanges zwischen den Geschehnissen des Jahres 1633 und der geheimen Agitation beginnt auch ein Lichtschein aufzudämmern über Veranlassung und Tendenz des Verbündnisses von Pilsen.

Erst war der in Süddeutschland commandirende Marschall Aldringen dem unmittelbaren Befehle Maximilians von Bayern unterstellt worden und hatte sich hierauf mit dem Herzog von Feria im Elsaß conjungiren müssen, wodurch er mehr oder weniger dem Obercommando Wallensteins entrückt wurde. Dazu kam dann noch das Aufstehen, einen Winterfeldzug zu unternehmen und die Winterquartiere in Feindesland zu suchen. Endlich wurden die Befehle des Oberfeldherrn an Suys von Wien aus contremandirt. Das alles waren Maßregeln, von welchen man mit Zuverlässigkeit behaupten kann, daß sie mit dem Znaimer Vertrage in Widerspruch standen. Es wirft sich demnach die Frage auf: Sind dieselben wegen ihrer Nothwendigkeit an sich getroffen worden oder lag denselben nicht auch eine geheime Absicht zu Grunde — die Absicht, den leicht aufbrausenden Herzog zu verstimmen und zu reizen und ihn so zur Niederlegung seines Amtes zu veranlassen? Man erinnere sich nur an den Rath, welchen Slavata schon im April 1628 (S. 73) gab, „Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen,

welche er an den kaiserlichen Hof stellt, damit er deswegen nach seiner Gewohnheit sofort entweder seine Entlassung begehre oder doch damit drohe; darauf nimmt man ihm das Commando.“ Statt: „Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen“ braucht man bloß die Worte zu substituiren: „den mit ihm eingegangenen Bedingungen zuwiderzuhandeln,“ und man hat die stricte Anwendung des vor sechs Jahren gegebenen Rathes auf die gegenwärtige Constellation. Daß Slavata ein scharfes Auge für jede neue Lage, die irgend einen Angriffspunct gegen seinen Gegner darbot, besaß, davon haben wir ihn in den erörterten Denkschriften bereits genugsame Proben ablegen sehen, und daß es ihm auch an den nöthigen Hebeln nicht fehlte, das Werk in der angedeuteten Richtung in Gang zu setzen, dafür sprechen seine Verbindungen mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik und den Vertretern Spaniens und Bayerns, von der mehr und mehr erkaltenden Parteinahme Eggenbergs und des Bischofs Anton für Wallenstein und von der ausgesprochenen Parteinahme des Thronfolgers gegen denselben nicht zu reden. Noch aber hatte der Versuch mit der Duestenberg'schen Instruction nicht den gewünschten Erfolg. Allein dem General mußte sich doch die Ueberzeugung aufdrängen, daß seine Stellung einer so mächtigen Gegnerschaft gegenüber, zumal bei der ihm kaum verborgen gebliebenen zunehmenden Lauheit seiner ehemaligen Freunde, nicht mehr haltbar sei. In Folge dessen mag auch sein Entschluß zur Reise gediehen sein, das Commando niederzulegen, welcher Entschluß durch den Besuch des Pater Quiroga zu Pilsen im Januar 1634 vielleicht noch befestigt wurde. Er wollte jedoch das nur unter Bedingungen thun, bei denen er und die Officiere der Befriedigung ihrer Ansprüche gewärtig sein konnten. Mit anderen Worten, er wollte mit Ehren abtreten. Darum die feierliche Art und Weise, in welcher er am 12. Jänner zu Pilsen den versammelten Generalpersonen, Obersten und anderen der Regimenten Commandanten den Entschluß

kundgab. Den Verlauf dieser Versammlung, daß ihn diese „nicht werde den Kopf aus der Schlinge ziehen lassen“ (Seite 11), dafür ihm aber auch das Versprechen geben werde, „bei ihm ehrbar und getreu zu halten,“ dürfte er ziemlich vorausgesehen haben. Dieses Versprechen gab ihm einen Rückhalt, das zu erreichen, was er wollte, und das, wie er laut des auf Seite 13 erwähnten Briefes des Grafen Gallas an Piccolomini sagte, in Folgendem bestand: „Ersatz für das Herzogthum Mecklenburg, Sicherstellung für sich und uns anderen alle, damit ihm nicht statt einer Belohnung ein Affront widerfahre, so wie Befriedigung der Armee,“ d. i. in Forderungen, welche das Vorhaben der Resignation in sich schließen. Daß es ihm mit der Resignation Ernst war, darauf lassen auch seine bis jetzt nicht bekannten (in Capitel V, 5 angeführten), bei Quiroga und Questenberg nach dem Pilsner Schlusse noch fortgesetzten Bemühungen schließen, es mit Eggenberg zu einer Auseinandersetzung zu bringen.

So weit mithin aus den alten und neuen Quellen Ursachen und Wirkungen zu erkennen sind, war das Verbündniß von Pilsen die natürliche Consequenz der von den Feinden des Herzogs zu seiner Entfernung vom Commando in's Werk gesetzten Maßregeln und barg in seinem Schooße dessen freiwillige Abdankung. Um die Zeit dieses Verbündnisses wurden jedoch auch die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen, weil er in dem Abschlusse des ersehnten Friedens mit Grund ein zweites Moment erblickte, welches ihm es möglich machen konnte, mit Ehren vom Schauplatze abzutreten. Doch weder zu diesem noch zu jenem ließen es die Feinde mehr kommen, denn die Vorgänge zu Pilsen boten ihnen eine gar zu treffliche Handhabe, sich mit dem Gehassten oder Gefürchteten zugleich der Sorge zu entledigen, ihr schändliches Treiben an den Tag kommen zu sehen.

Die Verdächtigung Arnims.

Am 2. Februar 1634 legt ddo. Pilsen der Herzog von Friedland mittelst folgender Urkunde*) feierlich Verwahrung ein gegen Verdächtigungen des churfürstlich sächsischen Generallieutenants Hans Georg Freiherrn von Arnim.

Wir Albrecht . . . thuen hiermit jedermänniglich, so diese Schrift zu lesen vor wird kommen, anzeigen, wie daß unlängst mir berichtet worden, daß jüngst erschienen an einem vornehmen Ort angebracht folgendes, wie es von Wort zu Wort hiernach gesetzt, also:

„Daß der Herr Reichskanzler Oxenstiern befohlen, die Herren Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg vor dem Generallieutenant Arnim zu warnen, denn derselbe ginge gewiß mit großer Verrätherei um. Es hätte der Herzog zu Friedland ihme, dem Reichskanzler, zuentbieten lassen, daß keiner, als Arnheim, daran schuldig, daß die Tractaten in der Schlesien zerfchlagen.“

„Es wollte auch der Herzog zu Friedland den Reichskanzler versichern, daß die Kron Schweden keinen gehässigern Feind als an Arnheim hätte, und wäre das Haus Oesterreich nicht so hart, als er, wider sie erbittert. Wollte derowegen den Reichskanzler vor ihme gewarnt haben, denn er würde gewiß, so viel an ihme wäre, alle seine consilia äußerster Möglichkeit nach contraminiren.“

„Es hätte Arnheim zu verschiedenen Malen die schwedische Truppen in der Schlesien aus Vorsatz so gefährlichen logiret, daß er sie schon längst, wann er nur gewollt, schmeißen können; er hätte es aber gutwillig unterlassen. Bei vorgegangener Decassion in der Schlesien hätte er nicht vorbei gekonnt, weil sie ihme also in Händen gestellet, sondern er hätte es domaln thun müssen, damit er dem Kaiser keine Umbragio und böfere Verdacht auf sich laden möchte. Dieses Glück, so er in der Schlesien gehabt, hätte ihme so viel Gelegenheit an die Hand gegeben, insonderheit, da er Frankfurt und Landsberg sich bemächtigt, daß Stettin, Stralsund und andere Örter in seinen Händen, denn er hätte daselbsten gute Correspondenz und die gewisse

*) Dr. E. G. Zober: Ungedruckte Briefe Albrechts von Waldstein und Gustav Adolphs des Großen. Stralsund 1830. Seite 19.

Kundschaft gehabt, daß keine starke Besatzung damalen darin, er hätte es aber gutwillig unterlassen.“

„Arnim ginge gewiß damit um, beide Churfürsten, Sachsen und Brandenburg, von den Evangelischen abzugeben. Da er aber würde sehen, daß er dieses nicht zu Werke richten könnte, so würde er gewiß beide Armeen, sächs. und brandenburgische, dem Kaiser zuführen oder es also anstellen, daß er dieselbe ihnen in die Hand spielte.“

„Es hat auch Arnim dem Herzog zu Friedland selbst den Rath gegeben, daß er an beide Churfürsten gesinnen sollte, ihm ihre Armeen zu untergeben. Darauf hätte er solche Schrift dem Herzog zu Sachsen und Obristen Bocksdorf [Burgsdorf] zugestellt. Außer dem hätte er's nicht begehren wollen.“

„Er, der Herzog zu Friedland, wäre des Erbietens, bei voriger Resolution zu verbleiben.“

Wann aber dieses alles in dem Grunde der Wahrheit anders nichts, als launere unbegründete und in Ewigkeit unerweisliche Unwahrheit, über das Wir der Wahrheit zum Besten solches zu attestiren und zu bezeugen ersucht worden: als thun Wir, daß alles obgesetzte Anbrach erdicht, unwahr und in Ewigkeit unerweislich, kraft dieses unter Unserer Hand- und hievor gedrucktem Insigel attestiren und festiglich bekräftigen . . .*)

Hier liegt ein Fall vor, wo Wallenstein eine Verdächtigung ausdrücklich zurückwies. Wie oft hätte er das thun können und auch thun sollen! Es sei nur z. B. auf die angebliche Capitulation und auf die fingirten Friedensartikel hingewiesen. Um wie vieles weniger verunstaltet würde sein Andenken in der Nachwelt fortgelebt haben, wenn er diese Fälschungen, die ihm doch zu Ohren gekommen sein mußten, nach Gebühr gebrandmarkt hätte. Ja es ist die Frage, ob ihn überhaupt das Geschick, das über ihn hereinbrach, ereilt hätte, wäre er gegen das, was man heute öffentliche Meinung nennt,

*) Wie Hurter die Geschichte Wallensteins schreibt, davon gibt obiger Fall einen Beleg. Er citirt in „Wallensteins vier letzte Lebensjahre“ (Seite 237) nach der Schrift Zobers die Verdächtigung Arnims Seitens Wallensteins bei Oxenstierna, ohne auch nur die geringste Notiz von der Verwahrung gegen diese ihm unterschobene Verdächtigung zu nehmen. Er gibt also etwas als Aeußerung Wallensteins, was dieser in demselben Actenstück mit Entrüstung als ein Falsificat zurückweist.

weniger gleichgiltig gewesen, denn der Widersacher hätte dann für seine falschen Ausstreuungen keinen so empfänglichen Boden gefunden. So aber entschloß er sich immer nur halb gezwungen zu einem Dementi; hier, weil zugleich die Ehre des feindlichen Heerführers, mit dem er in Friedensunterhandlungen stand, im Spiele war, und in dem zweiten uns bekannten Falle, weil es ihm Tilly nachdrücklich an's Herz gelegt hatte. (III, Nr. 8, Seite 124.) „Es sind gar zu alberne Pöffen, die sich nur mit Lachen beantworten lassen,“ hatte er sich damals geäußert. Wie der Erfolg jedoch lehrt, haben diese albernen Pöffen seinen Sturz herbeigeführt. Freilich documentirt hinwieder dieses Hinwegsetzen über Verdächtigungen das Bewußtsein lauterer Gesinnungen.

Die Verdächtigung Arnims ist ein neues Pröbchen der Slavata'schen Staatskunst. In seinem Botum *) behauptet er, der Churfürst von Sachsen habe versichert: „der Kaiser habe in der Welt keinen gehässigeren und größeren Feind, als Friedland, und es drohe dem Kaiser von ihm [dem Churfürsten] viel weniger Gefahr, als von Friedland.“ Nun dreht er den Spieß um und läßt den Herzog von Friedland fast mit denselben Worten dem Reichskanzler versichern, „daß die Kron Schweden keinen gehässigeren Feind, als an Arnheim hätte, und wäre das Haus Oesterreich nicht so hart, als er, wider sie erbittert.“ Das Maß der Perfidie voll zu machen, hätte nur noch gefehlt, daß statt des Churfürsten Arnim selber den Herzog von Friedland beim Kaiser anzuschwärzen gesucht hätte.

Bisher hatte Slavata seine Pfeile nur nach einer Seite abgeschossen. Jetzt flogen sie hierher und dorthin. Denn nächst Wallenstein gab es niemand, welcher aufrichtiger bestrebt gewesen wäre, im Reiche den langersehnten Frieden herzustellen, als Arnim. Ungeachtet

*) *Caesarea Majestas tantum spei et confidentiae in Fridlandum collocat tantumque ei fedit, cum tamen in orbe infensiozem et majorem hostem ipso non habeat multoque minus a me quam ipso periculi immineat.* (Aretin a. a. O. Urkunden, Nr. 29.)

aller Hindernisse, welche dem kaiserlichen Feldherrn von der Wiener Hofpartei in den Weg gelegt wurden, war aber zu Ende 1633 und Anfang 1634, aus welcher Zeit die Denunciation Arnims bei dem schwedischen Reichskanzler stammt, die Möglichkeit noch durchaus nicht beseitigt, daß Wallenstein das Friedenswerk gelingen konnte. Das mußte daher, weil es den Verhaßten auf's neue mächtig emporgehoben hätte, um jeden Preis vereitelt werden. Darum galt es, den vornehmsten Träger der Friedensidee auf der anderen Seite unschädlich zu machen. In Arnim wurde ja auch Wallenstein getroffen. Uebrigens erscheint des ersteren Verdächtigung zugleich mit starken Verdachtsingredienzen gegen den letzteren versetzt, wenn man dessen Stellung als kaiserlichen Feldhauptmann in Betracht zieht.

Daß der Abschluß eines Friedens in den dem Herzog feindlichen Kreisen nicht an und für sich selbst verworfen wurde, beweist das allfogleiche Aufleben des Gedankens daran, sobald der Herzog nicht mehr ist. Schon am 26. Februar, wo er noch nicht einmal dessen Tod erfahren, berichtet Caretto (Förster III, Nr. 467) an den Kaiser, von Piccolomini als gewiß vernommen zu haben, daß Arnim und Franz Albrecht einig waren, die Staaten der beiden Churfürsten zu ihren eigenen Gunsten zu theilen; Gallas und Maradas seien daher der Meinung, man solle dieß auf eine schickliche Art den beiden Churfürsten zu wissen zu thun, indem sie sich dann leichter zum Frieden entschließen würden. Um dieselben von der sie bedrohenden Gefahr noch näher zu überzeugen, solle man ihnen den Antrag machen, eine Person an den Grafen Piccolomini abzuordnen, von welchem sie das Nähere erfahren können, daß Arnim die Officiere ihrer Armee ebenso auf seine Seite zu bringen suchte, wie Wallenstein es bei der kaiserlichen gethan hat. Darauf erwidert der Kaiser unterm 1. März (Nr. 468), er habe bereits Verordnung gethan, solches durch eine vertraute Person den zwei Churfürsten

zur Kenntniß zu bringen und damit dieß ganz sicher geschehe, sei durch dreierlei Wege geschrieben worden.

Nach Caretto war also Piccolomini die Quelle für die Ver-
rätherei Arnims. Dieser, seit längerer Zeit bereits der Verbündete
Slawatas, war ohne Zweifel wieder durch letzteren in dieser Richtung
instruirt worden. Nachdem Slawata aber längst Mittel und Wege
gefunden, die Denunciation betreffenden Ortes direct anzubringen,
wurde erst Caretto ausersehen, mit ihrem Inhalte auch den Kaiser
bekannt zu machen. Welchen Zweck Slawata nunmehr noch mit der
Intervention des Kaisers verfolgte, ist nicht zu ersehen. Verschlungen
sind ja seine Wege. Vielleicht sollte dadurch nur eine Befräftigung
seiner eigenen Mittheilung geschaffen werden, oder wollte er beim
Kaiser vorbeugen, wenn etwa Arnim mit Enthüllungen hervorträte,
indem er ihn im voraus als Complicen Wallensteins hinstellte, dem
kein Glauben beizumessen sei. Oder haßte er in Arnim überhaupt
nur den Freund Wallensteins und wollte ihn als solchen verderben?

23.

Sendung und Aufschreibung Teisingers.

Seit Mitte December 1633 war die auf den Sturz Wallen-
steins gerichtete Action des Churfürsten Maximilian wieder in vollen
Fluß gerathen. Am 18. December erhielt sein Gesandter in Wien,
Bartholomäus Michel, den Auftrag, dem Kaiser ein Libell, in welchem
alle Klagepunkte gegen Wallenstein gesammelt und mit kräftigen
Ausdrücken geschildert waren — der bekannte Discours über des
Friedlands actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen — zu
überreichen und die Motion desselben vom Generalate auf das
eifrigste zu betreiben. *) Michel sollte sich aber erst erkundigen, ob
Friedlands Cassirung nicht bereits durch andere tractirt werde, in

*) Zu Folge seiner eigenen Bemerkung überreichte Michel das Libell am 11. Jänner
1634 dem Kaiser. (Aretin, Urkunden Nr. 27. Anmerkung).

welchem Falle der Gesandte (ohne Zweifel aber nur mit dem Antrage auf Amotion, nicht mit der Ueberreichung des Libells) zurückhalten solle, da es dem Churfürsten lieber sei, wenn dieses Eis durch einen dritten gebrochen werde. Wiewohl aber die Entfernung des Generals im Zuge, so wollte es, wie Richel meldet, damit doch nicht recht vorwärts gehen. Graf Schlik und der Marquese di Grana, welcher das Werk am stärksten betreibe, hätten ihn daher (laut Bericht vom 9. Jänner) intentissime aufgefordert, sein Anbringen nicht aufzuschieben. Der König habe sich geäußert: „Wenn der Churfürst von Bayern dieß Werk nit erhebt, so erhebt es niemand anderer.“ Später (18. Jänner) berichtet aber der Gesandte, daß Resolutionen bereits gefaßt seien, wenn sie gleich noch sehr geheim gehalten werden. Er lasse daher nun die anderen vorsechten, obwohl ihn der König durch Schlik erinnern lassen, er solle die Sache betreiben, da es von seiner Seite den meisten Effect habe. Indessen ließ es Richel so wenig an Thätigkeit, als der Churfürst an Drängen, fehlen, worüber bei Retin und Freyberg Ausführlicheres, wenn gleich, wie es scheint, noch nicht Vollständiges zu finden ist. *)

Eines daraus können wir nicht umhin, näher in's Auge zu fassen. Maximilian hatte einen Bericht aus Pilsen vom 13. Jänner über die dortige Versammlung vom Tag vorher und einen zweiten vom 19. Jänner aus Prag empfangen und beide Schreiben für so wichtig gehalten, daß er sie chiffirt durch einen eigenen Boten, den Secretär Teisfinger, seinem Gesandten Richel mit dem Auftrage übersendete, sie dem Kaiser in geheimer Audienz mitzutheilen. Von welchem Geiste das Einbegleitungsschreiben ddo. Braunau 25. Jänner ist, zeigt schon die darin vorkommende Mahnung an den Kaiser „daß er eine geschwinde kaiserliche, heroische und höchst nothwendige Resolution

*) Retin a. a. O. — Ueber Wallensteins Katastrophe. Von M. Freiherrn von Freyberg (Bucher und Zierl. Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte . . . München 1832).

fassen möge.“ Unter einem wurde Michel angewiesen, dem Fürsten von Eggenberg und den spanischen ministris hievon Mittheilung und aller Orten gute Unterbauung zu thun, damit diesem höchst gefährlichem Unheil noch in Zeiten, ehe es wirklich ausbricht, Rath geschafft werde.

Was nun die Herkunft der beiden Berichte anbelangt, so steht jene des Pilsner Berichtes außer Frage. Der Verfasser ist der bayerische Agent Rogge, welcher im Hauptquartiere des Herzogs sich aufhielt. Ueber der Provenienz des Berichtes aus Prag aber schwebt ein Dunkel. Der Correspondent taucht wie ein *deus ex machina* empor, da sonst um diese Zeit von brieflichen Verbindungen des Churfürsten mit Prag nichts bekannt ist, und auch die Schwerpunkte der Actionen zu Wien und Pilsen lagen. Zwar wäre es möglich, daß Rogge von Pilsen aus einen Ausflug nach Prag gemacht hätte. Allein der Prager Brief weicht von seinen sonstigen, gerne an das Thatsächliche sich haltenden Berichten so gründlich ab, daß er ihm unmöglich zugeschrieben werden kann. Er lautet:

Es ist ein Nothdurft, daß Churbayern auf des Herzogen von Friedland actiones fleißige Obacht halte, weilen allem Ansehen nach selbige dem löblichen Haus Oesterreich und Bayern zu Schaden gerichtet sein. Man muß aber hierinnen kein Zeit verlieren, dann die Tractaten zwischen ihme und dem Feind schon sehr weit gebracht worden, und möchte der Effect viel eherer erfolgen, als man vermeint. So scheinet, man nehme es zu Wien wenig in Acht, geschweigens daß man die *remedia* vor die Hand nimmt. Der Herzog gehet darauf um, alles kais. Kriegsvolk sammt den Officieren an sich zu hängen, welches er desto leichter erhalten wird, weilen männiglich verfehrt [sic]. Und wann gleich ein guter aufrechter Diener vorhanden, wird man ihne doch bald wohl gar violenter aus dem Weg raumen. Die Wienerische Instruction, so der von Questenberg mitgebracht, hat übles gewirkt und denjenigen, so ohnedas ein böses Geblüt haben, gute Gelegenheit geben, viel übles zu stiften. In Summa, es ist das Facit herauskommen, daß alle diejenigen Friedenshandlungen, so man den abgewichenen Sommer in Schlesien tractirt, auf Verrätherei und dahin angesehen gewesen, dem

Kaiser seine Waffen und Lande aus den Händen zu reißen; aber der Feind hat dem Friedland selbst nit trauen, noch seinem Commando sich untergeben wollen. Dardurch sich alle Handlungen zerstoßen.

Nach unserer Muthmaßung ist dieser Brief von Slavata geschrieben. Einen Beweis dafür können wir freilich nicht erbringen, da einzelne auch an Slavata gewohnte Redewendungen, wie: „man muß hierinnen kein' Zeit verlieren“, „die remedia vor die Hand nehmen“, „in Summa“, „das Facit herauskommen“, doch zu wenig specifisch sind, als daß sie zu einem Beweise genügen könnten. Allein es sind seine Gedanken und Anschauungen, die daraus sprechen. Ob der Churfürst den Brief wirklich von dritter Hand und über Prag empfing, oder unmittelbar von Slavata, nur mit einer bei diesem ohnehin nicht seltenen veränderten Datirung versehen, ist im Grunde nebensächlich. Bei der zwischen ihnen bestehenden starken Interessengemeinschaft brauchten sie unter einander nicht ängstlich den Schein zu wahren.

Von einer anderen Mission Teisfingers, als der Uebermittelung des churfürstlichen Schreibens von Braunau den 25. Jänner mit den eingeschlossenen Berichten von Pilsen und Prag, an Michel in Wien weiß Freyberg nichts. Aretin hinwieder ist diese Sendung unbekannt geblieben; dagegen läßt er ihn von Aldringen bestimmt werden, mit den diesem bei der Passauer Zusammenkunft von Piccolomini gemachten Mittheilungen über Wallensteins Verrathspläne unverweilt nach Wien zu eilen. *) Möglicherweise vereinigte Teisfinger beide Missionen; der Zeit nach fallen sie ohnehin zusammen. Ob man es in Wien nothwendig hatte, erst auf dem Umwege durch Aldringen und Teisfinger von Piccolominis Mittheilungen unterrichtet zu werden, und ob Aldringen wissentlich oder unwissentlich sich zum

*) Aretin a. a. D. S. 72 u. f., dann Urkunden Nr. 33 und 36. Freyberg a. a. D. — In des letzteren Mittheilung über Teisfingers Aufschreibung fehlen die bei Aretin enthaltenen zwei letzten Alineas.

Vermittler von Lügen machte, mag dahin gestellt bleiben. Diese selbst können jedoch nicht übergangen werden.

Kein anderer war wohl mehr geeignet, dem Glauben an eine Friedländische Verschwörung Eingang zu verschaffen, als gerade Piccolomini. Er, der unter der gleichen Nativität wie der Herzog Geborene, erfreute sich bis zu seinem Abgange von Pilsen, d. i. bis um die Mitte Februar, des Herzogs ungeschmälerten Vertrauens. Das war jedermann bekannt. Nur sehr wenige aber wußten es, daß er bereits seit ungefähr sechs Monaten von den Gegnern gewonnen, im Geheimen gegen denjenigen conspirirte, mit welchem er öffentlich auf das freundschaftlichste verkehrte. Wenn er also Beschuldigungen gegen den Herzog vorbrachte, so mußte man sie als wahr annehmen, theils weil ihm dieser sein Inneres zu offenbaren pflegte, theils weil man bei ihm, dem so Hochbegünstigten, keine Veranlassung entdecken konnte, gegen seinen Gönner und Freund Nachtheiliges auszusagen, wenn es nicht auf Wahrheit gegründet war. So hatte er leichtes Spiel, und es gelang ihm über die Maßen gut.

Belangend die Aufzeichnungen Teisfingers, so bewegen sie sich zumieist noch in allgemeinen Verdächtigungen. Piccolomini ist zum Gallas und Colloredo geschickt worden, um sie zu persuadiren, und sollte auch Aldringen ansholen; Scherffenberg habe die Commission mit Billehe zu reden, um die Bundesarmee abzuleiten; Rittberg wird zu gleichem Zwecke an die Weser, Mannsfeld, damit er unschädlich werde, an die Elbe commandirt und Kinsky erhalte eine Sendung zum Weimar nach Regensburg, um ihn zu einer Unternehmung an der Isar zu bestimmen. Das alles konnte wahr sein, ohne daß es auch die Deutung war. Eben so läßt sich der zum P. Quiroga gethanen Aeußerung, zwei Drittheile der kaiserlichen Armee seien sein, eine ganz unverfängliche Auslegung geben. Daß Herzog Franz Albrecht nach Pilsen gekommen, war kein Geheimniß; in Verbindung damit, daß auch ein Franzose von Adel dort sei — gab es denn

nicht auch Franzosen unter den kaiserlichen Officieren? — erhielt es aber einen Aufstrich des Gefährlichen. Wohin die Mittheilung, daß die Eggenbergischen Güter in Böhmen an Gallas geschenkt seien und daß Friedland bereits das Amt eines Königs in Böhmen exercire, zielt, liegt auf der Hand. Positives war mit all' diesen Mittheilungen noch nicht gegeben, Verdächtigendes aber genug und damit sind sie eben hinlänglich charakterisirt.

Für die Geschicklichkeit Slavatas ist es ein glänzendes Zeugniß, zur Leitung der Machinationen unter dem Militär den tauglichsten Mann erkoren zu haben, welcher überhaupt gefunden werden konnte.

24.

Estratto dal Francese.

Einige in der zweiten Hälfte des Jänner 1634 losgelassene Ballons signalisirten irgend eine wichtige Botschaft aus Frankreich. Am 18. Jänner meldete der bayerische Vicekanzler Michel aus Wien, er habe in sichere Erfahrung gebracht, daß der Herzog von Friedland mit dem Cardinal Richelieu gar stark correspondire und schier wochentlich Schreiben zwischen ihnen gewechselt werden, daß auch der Friedland unlängst einen von Adel nach Frankreich geschickt, der sieben Stunden bei dem König und Cardinal allein gewesen. (Wie genau man das schon wußte!) Gegen Ende des Monates empfängt der bayerische Secretär Teisinger von Albringen nebst anderen Mittheilungen Piccolominis auch die, daß ein Französischer vom Adel zu Pilsen angekommen ist, und überbringt sie nach Wien. Wie nun die Gemüther einigermaßen empfänglich gemacht waren, stellt sich auch schon der abgefeimte Marchese di Grana mit den vom Herzog von Savoyen dem Kaiser geschickten Particularien über des Friedländers Correspondenzen und Praktiken mit dem Cardinal Richelieu ein. Er weiß aber die Sache sehr geheimnißvoll zu behandeln; er setzt wohl den bayerischen Agenten am 8. Februar von der Existenz

des Actenstückes in Kenntniß, aber dieses selbst gibt er ihm nicht; erst auf dessen dringendes Verlangen theilt er ihm am 15. Februar einen die Churfürsten von Bayern und von Köln betreffenden Auszug mit, den Aretin unter dem Titel: Estratto dal Francese veröffentlicht. *) Verdeutschet lautet derselbe also:

Was Bayern anbelangt, so ist demselben weder zu trauen, noch ist es zu fürchten. Es ist ihm nicht zu trauen, so lange nicht das Haus Oesterreich entwurzelt und dadurch seine Macht verringert ist; denn da seine Länder an jene des Hauses Oesterreich grenzen und es ohne dessen Gunst die Churwürde nicht behaupten kann, so wird es eine offene Erklärung, die es in Gefahr bringen könnte, es mit beiden Parteien zu verderben, so lange als möglich hinauschieben, durch welches Hinauschieben es weder der Sache Frankreichs noch der Protestanten nützen wird. Ueberdies wird es in beständiger Furcht vor dem Einflusse des Pfalzgrafen am Rhein bleiben. Es ist nicht zu fürchten, weil es keine ansehnliche Heeresmacht besitzt und ihm auch außer der Festung Ingolstadt, welche aber so zu sagen von seinen anderen Hilfsquellen abgeschnitten ist, keine weiteren Vertheidigungsmittel für seine Länder zu Gebote stehen. Es ist gleichmäßig gehaßt von den anderen katholischen Fürsten, von den geistlichen Fürsten, von der Soldatesca und den eigenen Unterthanen; es hat dermal keine Kriegsofficiere von Bedeutung; es ist geizig und, um keine Auslagen zu machen, wird es sich in keine große Vertheidigung einlassen. Falls ihm der Herzog von Friedland jede Hilfe Seitens des kaiserlichen Volkes entzieht, werden die Reste des spanischen Heeres in ihrem eigenen Interesse genöthigt sein, gegen die Grenzen von Italien sich zurückzuziehen und diesen Paß und Tyrol gegen Horn, die Schweizer und den Herzog von Rohan zu vertheidigen.

Was den Churfürsten von Köln betrifft, so ist nicht viel Wesens mit ihm zu machen, da das Capitel dieses Churfürstenthums der Krone Frankreich sehr zugethan, dem Churfürsten dagegen weder anhänglich noch von ihm abhängig ist, während seine anderen Bisthümer, wie man dessen schon sicher sein kann, aus Furcht vor den Holländern sich zu einer Neutralität gerne bereit finden werden. Darum wird es viel nützlicher und zweckentsprechender sein, sich die protestantischen und reformirten Stände des Reiches durch die

*) Aretin. S. 77 Urkunden, Nr. 39. Beilage.

Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in die Churwürde und in alle Länder, die er früher besaß, zu verpflichten und dadurch zugleich die Krone England zu frieden zu stellen und die Holländer anzueifern. Belangend die übrigen eigenen Länder Bayerns, so wird sich eine gerechte und angemessene Vertheilung unter die anderen nicht katholischen Pfalzgrafen derselben Familie treffen lassen, wobei man auch den zwischen diesen Ländern liegenden oder an dieselben angrenzenden freien Reichsstädten einige Entschädigung wird geben können, weil sie mit so großem Eifer für das allgemeine Wohl alles auf's Spiel setzen und die allgemeinen Lasten tragen helfen.

Sollte in dieser Zeit der Herzog Maximilian, wie es zu hoffen ist, sterben, so würde bei der bekannten Unfähigkeit des Herzogs Albert zur Führung der gegenwärtig so schwierigen Regierung und der noch geringeren Befähigung für das Kriegswesen so wie bei der Entfernung des Churfürsten von Köln nicht zu befürchten sein, daß besagtes Haus wieder zu Kraft und Muth käme.

Unseres Wissens ist dieses Schriftstück seit den fünfunddreißig Jahren seines Bekanntseins in seiner Echtheit noch nicht, auch von Ranke nicht, angezweifelt worden. Dennoch und trotzdem nur ein kleiner Theil davon vorliegt, stehen wir nicht an, dasselbe als ein Falsificat zu erklären und zwar aus folgenden Gründen:

1. So roh war der Herzog von Friedland nicht, daß er in einem diplomatischen Actenstücke von der Ausrottung des Hauses, in dessen Diensten er ergrant war, gesprochen hätte; auch war er nicht so gemein und dabei viel zu stolz, um sich gegenüber einem Staatsmanne von dem Caliber eines Richelieu die Blöße zu geben, auf den Tod eines deutschen Fürsten, wenn er auch sein Feind war, zu hoffen.

2. Ist es sehr unwahrscheinlich, daß man das Geheimniß über ein so wichtiges Actenstück zu Paris nicht sollte besser gewahrt haben, und befremdlich, wie gerade der Herzog von Savoyen in den Besitz desselben kam und welches Interesse er daran haben konnte, es dem Kaiserhose mitzutheilen.

3. In den, freilich bis jetzt kaum erschöpfenden Nachrichten über das Verhältniß Wallensteins zu Frankreich geschieht nirgends

davon Erwähnung, daß er derartige Eröffnungen an den Cardinal Richelieu oder seine Agenten direct oder indirect gemacht habe.

4. Das vollständige Schriftstück ist bislang nicht aufgefunden worden, obwohl es zu Wien in zwei Exemplaren vorhanden war, in dem französischen Original und in der italienischen Uebersetzung, welche Caretto für den Kaiser, weil er der französischen Sprache nicht mächtig war, angefertigt hatte. Auch aus den Archiven von Paris und Turin ist es noch nicht hervorgezogen worden.

5. Das strenge Geheimniß, das man über das Schriftstück bewahrte, welches doch wie sonst kein anderes die Schuld Wallensteins an den Tag gelegt hätte, läßt darauf schließen, daß man Ursache hatte, damit hinter dem Berge zu halten, um nicht seine Erlogenheit an das Licht zu ziehen. Dem Kaiser wurde deßhalb vorgespiegelt, wenn er die Verbindung Wallensteins mit Frankreich kundgebe, so sei der Herzog von Savoyen, durch den er hievon Kenntniß erhalten, compromittirt und der Krieg mit Frankreich unausweichlich. *)

6. Gestehen die über das ganze Aufklagematerial wohlinformirten „deputirten Rätthe und Commissarien“, deren Vorsitzender Graf Slavata war, in ihrem Gutachten (Hallwich Nr. 1344), „daß wohl wegen des Verhältnisses, der wider den Kaiser ausgegangenen Ordinanzen Friedlands und wegen seines beabsichtigten Umtretens zum Feind“ eine nachträgliche Sentenz erlassen werden könnte, nicht aber wegen anderer Punkte. Im Falle der Echtheit jenes Documentes hätte aber darauf mindestens eben so gut, wie in den genannten Fällen, ein Beweis gegründet werden können. Das konnte auch ganz gut geschehen, ohne den Herzog von Savoyen zu nennen. Uebrigens war die feindliche Stellung Frankreichs zum Kaiser ohnedieß eine offene; der Vorwand, daß es wegen der Veröffentlichung des Actenstückes zu einem Kriege mit dieser Macht kommen könnte, daher ein läppischer.

*) Joh. Graf Mailath. Geschichte des österr. Kaiserstaates. Hamburg 1842. S. 386.

Denkt man sich das Actenstück, statt für Richelieu, für diejenigen geschrieben, die auf den Sturz Friedlands einen Einfluß nehmen konnten, dann wird es vollkommen verständlich, denn dann sieht man, wie es sich dahin zuspitzt, dieselben noch mehr aufzustacheln und zur Eile zu drängen. Zwar behandelt das vorhandene Fragment nur die Wallenstein imputirten Anschauungen über Bayern und das diesem verwandte Köln. Man kann sich aber das Fehlende einigermaßen ergänzen, denn um diesen Torso liegen noch andere Trümmer herum, die, wenn auch nicht so gut erhalten wie jener, doch zusammengestellt ziemlich deutlich die Contouren der ganzen Figur geben. Man findet diese Trümmer im Chaos (Murr S. 194) und im ausführlichen und gründlichen Berichte (S. 236 und 238) in dem Friedländischen Ländervertheilungsplane.

Nach diesem Plane sollte einem päpstlichen Nepoten das Königreich Neapel, dem Herzog von Savoyen Montferrat mit dem Königstitel, dem Großherzog von Florenz Lucca mit allen an jener Meeresküste gelegenen, bisher, wie Friedland sich ausdrückt, von dem spanischen Joche bedrückten Häfen und Städten nebst dem Königstitel, dem Herzog von Mantua als Ersatz für das ihm entzogene Montferrat Cremona zu Theil werden. Wegen Mailand war er noch im Zweifel, da er es weder Venedig noch Savoyen geben wollte, damit nicht ihre Macht gar zu groß würde. An Frankreich hätte Burgund und Lothringen unter der Bedingung zu fallen, daß es Elfaß abtrete, und Belgien sollte frei werden. Dem Könige von Polen war ein Theil von Schlesien zugebacht; würde er sich aber dessen weigern, so wären seine calvinistischen Vasallen gegen ihn aufzuwiegeln. Ferner waren bestimmt für Adam Erdmann Trčka die Markgrafschaft Mähren, für den Grafen Matthias Gallas die Fürstenthümer Glogau und Sagan nebst den Eggenbergischen Gütern, dem Grafen Rudolph Colloredo die Grafschaft Görz und dem Grafen Piccolomini die Graf-

schaft Glatz außer den ausgedehnten Besitzungen des böhmischen Kanzlers Grafen Slavata.

Aus diesem Plane ist zu ersehen, daß Bayern, Spanien und Oesterreich gewaltig mitgenommen werden sollten, also gerade jene Mächte, von denen der Untergang Friedlands zunächst in's Werk gesetzt werden konnte. Das mit Bayern Beabsichtigte setzt das vorhandene Fragment selbst auseinander. Was die beiden anderen Mächte anbelangt, so sollte, wenn unsere Vermuthung richtig ist, daß die Ländervertheilung nach dem Chaos und dem ausführlichen und gründlichen Berichte die Ergänzung des Fragmentes in sich schließt, Spanien aus Italien und aus Belgien hinausgeworfen werden, der Kaiser aber nicht bloß Böhmens, das Wallenstein für sich behalten hätte, und Mährens und Schlesiens beraubt werden, sondern es stand ihm die Ausrottung seines ganzen Hauses bevor, welche, wie aus dem Eingange des Fragmentes erhellet, die Voraussetzung bildete, auf welcher der Plan beruhte. Aus solch' ungeheurem Attentate erklärt sich das Ungeheure der Maßregeln, welche von da an gegen den Herzog ergriffen wurden, nicht aber aus dem Pilsner Bündniß, wofür im ersten Patent bereits die Strafe verhängt worden war. Die Folge der jetzigen Enthüllungen war das zweite Patent vom 18. Februar und die Katastrophe zu Eger.

Der Vater dieses tief angelegten Anschlages war kein anderer, als Graf Slavata, denn das Estratto paßt nicht nur vortrefflich in das System seiner Machinationen, sondern steht auch nach Geist und Wort in unverkennbarer Verwandtschaft mit der von Bayern handelnden Stelle in der Bamberger Schrift (Seite 166). Mit Geringschätzung wird da wie dort von der Macht Bayerns gesprochen. Maximilian hatte aber von Anbeginn des Krieges an eine so hervorragende Rolle gespielt, daß es niemand, am allerwenigsten Wallenstein, welcher selbst dessen Einfluß so tief empfunden, in den Sinn gekommen wäre, sich in solcher Weise zu äußern. Wohl aber war eine

derartige Geringschätzung geeignet, den Churfürsten noch mehr gegen Wallenstein aufzureizen, als er es ohnehin war, und darum war es ebenso pfiffig als boshaft ausgedacht, Wallenstein derlei Aeußerungen in den Mund zu legen, in Schriften, bei denen es vom Belieben des Verfassers abhing, sie in die Hände des Churfürsten zu bringen. Zudem gibt es sprachliche Anklänge. Quanto a Baviera beginnen die beiderseitigen Stellen und dem: per non haver da se stesso forze considerabili der Bamberger Schrift steht das: perche non hà corpo d'essercito considerabile im Estratto entgegen. Nur ist dort, wo bloß nebenbei Bayerns gedacht wird, die Stelle viel kürzer gefaßt, als hier, wo gleichsam eine neue Karte von Europa entworfen wird.

Wie in den Kapuziner-Relationen und im unvorgreiflichen Discours, hatte Slavata auch jetzt wieder eine Excursion auf das Gebiet der auswärtigen Politik unternommen. Während aber damals die Früchte zu ihrer Zeitigung noch zwei Jahre brauchten, genügten bei der nun herrschenden Gewitterschwüle zwei Wochen.

Mit dem Estratto ist das letzte Stadium der Slavata'schen Miniararbeit erreicht. Ob wir alle Kreuz- und Quergänge derselben entdeckt haben, können wir natürlich nicht wissen. Doch scheint es, als ob uns vom Anfang des Jahres 1633 an nur zwei derselben verborgen geblieben wären, von welchen der eine sich auf die Prager Execution der fahnenflüchtigen Officiere aus der Schlacht bei Lützen, der andere auf die im „Chaos“ und im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ ganz unvermittelt auftauchende Nachricht von dem Uebereinkommen Wallensteins mit Thurn über die ihm von Schweden gegen den Kaiser zu leistende Hilfe bezieht. Der möglichen Ausbeutung jenes Ereignisses wurde schon oben (Seite 242) erwähnt, und auf dieses Uebereinkommen werden wir später, nämlich in der „Geschichtschreibung“ eingehen. Es läßt sich übrigens denken, daß die Hauptactionen

mancherlei Nebenhandlungen, sei es um zu fördern oder Störungen abzuwehren, im Gefolge gehabt haben mögen. Vieles wird darüber wohl die Forschung noch an den Tag ziehen. Von größtem Interesse dürfte insbesondere die Aufdeckung der militärischen Action bis zu ihren Motiven und ersten Anfängen zurück sein.